834587
K1877

Gedichte

von

Rabenhaupt

Ratt

THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS

PVRCHASED FROM
MR. H.A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

W.G. RATTERM

8345871
K1877

Strodtmann's Gedichte.

Gedichte

von

Adolf Strodtmann.

Dritte, neu vermehrte Gesammt-Ausgabe.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Prisca juvent alios! ego me nunc denique natum
Gratulor. Haec aetas moribus apta meis.

Ovidii Ars amandi, III, 121.

8348871 Ratt.
K1877

Not Selected for Humanities Preservation Project

Erstes Buch.

Der Dichter.

Ein Sämann, zieht von Strand zu Strande
Der Dichter seit der Welt Beginn,
Und streut durch alle weiten Lande
Der Lieder goldne Saaten hin.
Sie keimen auf in tausend Herzen,
Die wund des Lebens Fessel rang,
Und wecken unter Kampf und Schmerzen
Der Hoffnung fröhlichen Gesang.

Das ist des Dichters hohe Sendung:
Zu reifen, was in jeder Brust
Nach Wahrheit trachtet und Vollendung,
Nach Schönheit, Glück und Friedenslust;
Daß ihm die Menge lauscht verwundert,
Wenn er zum Lied ihr Herz befreit,
Und seinem gährenden Jahrhundert
Die Melodie der Sprache leiht.

Wenn jedes Leid einst ward verkündet,
Das eine Menschenbrust bewegt,
Und jeder Sehnsucht Stern entzündet,
Den je ein Menschenherz gehegt:
Dann wird ein Morgen endlich werden,
Schön wie der Dichter ihn ersann — —
O Frühlingsmorgenroth der Erden,
O Völkerlenz, wann brichst du an?

366296

Noch ruht die Welt in schwerem Traume,
Und dumpf verhallt ihr Klageton;
Doch blinkt am fernen Himmelssaume
Der Zukunft erstes Leuchten schon.
O dürfte, wenn die Nacht geschieden,
Mein Lied im Freiheitssonnenschein
Für einen Tag voll Glanz und Frieden
Die erste Frühlingslerche sein!

O schaut dies volle Leben.

O schaut dies volle Leben
Der ersten Frühlingsnacht,
Wie rings in stillem Weben
Die Welt vom Schlaf erwacht!

Die Schwalbe kommt gezogen
Ueber das blaue Meer,
Leise tragen die Wogen
Südlandsgrüße daher.

So weit die Knospen springen,
Ein süßes Frühlingswehn,
Ein Singen und ein Klingen,
Ein Grüßen und Verstehn!

O Herz, wie darfst du trauern
In dieser Wonnezeit?
Nun laß in Frühlingsschauern
Verwehn dein altes Leid!

Es sollen alle Schmerzen
Selig vergessen sein —
Zieh' ein in alle Herzen,
Du schöner Lenz, zieh' ein!

Frühlingsmahnung.

Es war am ersten Maientag,
Da lag ich träumend im Blütenhag.

Die Vögel sangen in blauer Luft,
Rings um mich wallender Rosenduft!

Und neckisch spielte das Sonnenlicht
Durchs zitternde Laub mir ins Angesicht.

Die Kähne zogen auf blauem Fluß —
Da hab' ich verstanden des Frühlings Gruß.

Ich sprach: Du thörichtes Menschenkind,
Horche den Blumen und Well' und Wind!

Nun reden die Bäume, nun redet der Stein —
Dein Loos ist ihres, ihr Loos ist dein!

Die Vögel singen ihr altes Lied —
Du lausche dem Klang, der die Welt durchzieht!

Laß ab vom flüchtigen Kindestraum;
Du bist nicht Mehr, als Ros' und Baum.

Du bist wie die Welle, der Wind, der Stein,
Du bist wie ein lächelnder Sonnenschein.

Die Welle versprüht, und der Wind verweht,
Die Sonne taucht unter, die Rose vergeht.

Der Lenz kehrt wieder, der Schnee zerrinnt —
Schlaf' ein, du thörichtes Menschenkind!

O du meine liebliche Liebe!

(Compon. von Karl Reinecke, Op. 81, Nr. 8.)

Es war dort unter dem Lindenbaum,
Da träumt' ich seligen Frühlingstraum.
Sie hielt den Becher in weißer Hand,
Ich aber jauchzte ins helle Land:
„Dein Wohl, du liebliche Liebe!"

Es war dort unter dem Lindenbaum,
Da hab' ich begraben den Jugendtraum.
Kein Stern erhellte die kalte Nacht,
Als sie die Aeugelein zugemacht,
Die bleiche, sterbende Liebe.

Nun sitz' ich unter dem Lindenbaum,
Und denk' an den flüchtigen Liebestraum,
Bei Nacht und Tage, bei Tag und Nacht —
Mein Eins und mein Alles, gut' Nacht, gut' Nacht,
Lebwohl, du liebliche Liebe!

Einem Kinde.

Du holder Knabe mit dem sel'gen Blick,
Aus dem der Unschuld Himmel lächelt,
In dessen Herz ein freundliches Geschick
Den Morgentraum des Glücks gefächelt —
Was schaut zu mir dein helles Aug' hinan,
Als wolltest du mich träumend fragen:
„O sprich, was quält, du lieber bleicher Mann,
Dein Herz in diesen lichten Tagen?

„Bin ich nicht gut, und hab' ich dich nicht lieb,
Weil du so gern zu uns dich fandest;
Weil oft, wenn ich an deiner Seite blieb,
Mit Blüten du mein Haupt umwandest?
Und doch so schmerzlich lächelt oft dein Mund,
Wenn du mein wirres Haar gestreichelt;
O, gieb dem Kinde, was dich quälet, kund —
Vielleicht, daß es zur Ruh' dich schmeichelt!"

Du glücklich Kind, erforsche nicht den Schmerz,
Der eine Mannesbrust zersplittert!
Nie hat, an dem du ruhst, dies arme Herz,
Wie deins, in sel'ger Lust gezittert.
Was weißt du, wenn ich auch erzählte dir:
Ich habe Glück und Schmerz begraben! —
Komm, bringe Laub, und Kränze flechten wir,
Den schönsten soll die Mutter haben!

Im Dome.

1.

Zum ersten Male schau' ich heute wieder
Der weiten Kirche hochgewölbtes Dach;
Hernieder rauschen Orgelton und Lieder,
Und rufen alte Stimmen in mir wach.
In stummer Andacht denk' ich jener Zeiten,
Da ich, wie ihr, vor meinem Gott gekniet,
Da ich Ihn bat um Segen für mein Streiten,
Da Ihm erklang mein glühend Opferlied.

Wie anders jetzt! Ich ließ den Kindesglauben,
Und schuf mir selbst mein Evangelium;
Ich mußte rauh den goldnen Wahn zerklauben,
Ach, mit zerriss'nem Herzen — sei es drum!
So helf' mir Gott! ich mußte also handeln,
Und wenn ihr All' dem Apostaten flucht,
So will ich freudlos durch das Leben wandeln,
Vereinsamt kosten meines Strebens Frucht.

Du stiller Beter dort am Hochaltare,
Wie neid' ich dir's, daß du noch beten kannst!
O daß dir Gott den frommen Sinn bewahre!
Sei froh, daß du des Zweifels Fluch entrannst!
Wie zieht es mächtig mich zu dir hernieder,
Schon beugt mein Knie sich .. hältst du's nicht für Spott?
Ich bete mild zum ew'gen Gotte wieder,
Zu deinem nicht, o nein, zu meinem Gott!

Reich' mir die Hand! du darfst die Hand mir geben,
Nicht Sünde ist's — rein bin ich noch, gleich dir!
So arm und liebeleer, ach, war dies Leben —
Versage nicht die einz'ge Bitte mir!
Laß uns vereint vor Gottes Antlitz treten,
Dein Gott zürnt nicht dem meinen, sicherlich!
Wir wollen Herz an Herz zum Höchsten beten —
Zu deinem du, zu meinem Gotte ich!

2.

Und mögt ihr beten auch in tausend Zungen,
Zu diesem Der, und Der zu jenem Gott:
Ihr habt dem Einen Gotte nur gesungen,
Sei's Zeus, sei's Christus oder Zebaoth!
Mag Dieser knien vor heiligen Altären,
Mag Jener auf des Blumenteppichs Flur
Das Göttliche im ganzen All verehren:
Sie flehen All' dem Einen Gotte nur!

Und ob wir Schöpfer und Zerstörer preisen,
Die Ormuzd sie und Ahriman getauft;
Ob wir des Nazareners Volk uns heißen,
Der theuer uns durch seinen Tod erkauft:
Wir knien doch Alle vor der Einen Sonne,
Die Segen mild auf uns herniederthaut,
Ein Beten ist's, Ein Lied voll Himmelswonne,
Dem Einen Gott ein einz'ger Dankeslaut!

Ist euer Gott der Eine, so lobsinget
Ihm aller Seelen glühend Opferlied;
Erkannten wir der Wahrheit Licht, so klinget
Nur ihm allein, was jedes Herz durchzieht.
So tretet her, ihr Völker all' auf Erden,
Und preist den Einen Gott mit Jubelsang —
Das soll ein donnernd Hallelujah werden,
Ein Lied vom Aufgang bis zum Niedergang!

Im Wirthshause.

Saßen spät in mitternächt'ger Stunde
Drei der Freunde an der Tafelrunde.

Zuckend aus den schwarzen Lüften rollte
Glüher Blitz, und ferner Donner grollte.

Hob der Eine da sein Glas mit Lachen:
„Freunde! hört ihr, wie die Stürme krachen?
Kampf ist Lust, die Freiheit naht in Wettern,
Sprühe, Blitz, und laß den Donner schmettern!

„Ob auch Tausend in der Schlacht verbluten:
Palmen blühn aus ihren Lebensfluten!
Sei gegrüßt, du heil'ger Tag der Rache —
Freiheit ruft: Mein schlafend Volk, erwache!"

Ließ der Andre mit verhärmten Wangen
Wirr und bleich den Blick am Boden hangen:
„Laß von mir, du starker Zukunftsriese!
Mich verschlingt einst eine Nacht wie diese —

„Eine Nacht, so kalt im Todesbeben,
Da Dämonen ihre Fackeln heben;
Zittern muß ich, Freund, vor dir nach Jahren,
Ein gebrochner Stamm, zur Grube fahren."

Sprang der Dritte auf mit heißem Grimme,
Düstern Augs, und sprach mit lauter Stimme,
Daß die Wände tönend wiederhallten,
Wie wenn Geister durch das Zimmer wallten:

„Sieher Greis mit glatter Jünglingsstirne,
Lodert Wahnsinn schon dir im Gehirne?
Schlimme Zeit, die so den Geist umnachtet,
Und den Sohn am Blutaltare schlachtet!

„Weh, kein Zürnen kann die Freiheit wecken,
Die Verrath und Trug zu Boden strecken;
Und Europa wird, im Kampf erschlagen,
Nie der Zukunft goldne Tempel tragen!

„Eine alte Welt hat ausgerungen —
Drum die Fackel auf ihr Haus geschwungen!
Traget Scheite her zum Weltenbrande,
Daß Europa flamm' im Glutgewande!

„In Amerika im Dämmerlichte
Schlummert schon die neue Zeitgeschichte.
Himmelan in Flammen steigt Elias —
Laßt ihn ziehn, und grüßt den Weltmessias!"

Sprach's, und hob prophetisch seine Hände,
Harrend, ob der Herr ein Zeichen sende.
Fuhr ein Blitz von Osten durch das Zimmer,
Doch im Westen ruhte lang' sein Schimmer.

Jener leert sein Glas in vollem Zuge:
„Heil Messias, deinem Völkerfluge!"
Doch die Andern schauten stumm sein Walten,
Haben Beid' ihn wohl für toll gehalten.

Weihnacht.

Weihnacht! Weihnacht! Tausend Jubelklänge
Schallen froh zum Himmelsdom empor.
Weihnacht! Weihnacht! Tausend Freudensänge
Schlagen an mein wonnetrunknes Ohr.
Mag ich einsam auf den Gassen lauschen,
Oder tret' ich in den bunten Saal:
Lied und Scherz zu mir herüber rauschen,
Lust und Wonne hallt von Berg und Thal.

Weihnacht! Weihnacht! Siehe, tausend Kehlen
Jauchzen dir und deiner stillen Pracht —
Aber hunderttausend arme Seelen
Aechzen draußen in der kalten Nacht.
Hunderttausend arme Schächer wimmern,
Ach vergebens, um ein Stückchen Brot,
Und aus hunderttausend Hütten schimmern
Frost und Hunger, Elend, Gram und Noth.

Weihnacht! Weihnacht! Ach, aus goldnem Hause
Flammt der Kerzenschein mit hellem Strahl:
Doch das Elend weint in dunkler Klause
Blut'ge Zähren, stumm, in Todesqual.

Harter Mann, der du mit tollem Schwärmen
Uebertäubst des Bettlers Klagelied:
Rührt dich nicht der Armuth stilles Härmen,
Die vor deinen Thüren bebend kniet?

Weihnacht! Weihnacht! Nacht, da Gott gesendet
In die Welt den eingebornen Sohn:
Sieh, dein Walten blieb noch unvollendet,
Und es dünkt uns fast ein grimmer Hohn.
Sprich, „Allmächt'ge Liebe!“ kannst du's leiden,
Daß umsonst sein Brot der Arme sucht,
Daß am üpp'gen Mahl sich Tausend weiden,
Doch der Bettler Schaar dich wild verflucht?

Weihnacht! Weihnacht! Kennst du kein Erbarmen?
Ew'ger Gott, verschließt sich uns dein Herz?
Kam dein Jesus Christus nicht den Armen,
Nicht, zu stillen der Betrübten Schmerz?
Gott, mein Gott! was hast du uns verlassen?
Deine schöne Welt verscheidet still,
Sieh, dein Volk verhungert auf den Gassen —
Und kein Heiland, der ihm helfen will!

Das Lied vom Spulen.

Stettin, 12. Oktober. Die „Ostsee-Zeitung“ enthält heute folgende Worte an ihrer Spitze: „Herr Professor Gottfried Kinkel trägt in Naugard die graue Züchtlingsjacke und muß spulen.“
National-Zeitung vom 13. Oktober 1849.

Wein, Kellner, Wein! Mein Tagwerk ist vollbracht,
Noch diese Stunde stehlen wir der Nacht —
Gieb auch das Zeitungsblatt vom heut'gen Tage!
Laß sehn: was macht der morsche Königsthron?
Schickt uns der Frühling seine Boten schon?
Wie, oder ist das Recht noch Sage?

Berlin ... Die Kammer schläft — das that sie längst! —
Ungarn ... Verrathnes Heldenvolk, was drängst
Du mir die Brust, ob deiner Schmach zu sinnen! —

Standrecht und Rache... Fort! — Doch halt! den Schluß —
Stettin, den zwölften: „Gottfried Kinkel muß
In Züchtlingstracht nun Wolle spinnen!"

Ist's möglich? Gott! Wüst brennt mir's im Gehirn,
Die Hände streich' ich über meine Stirn —
Mein Gottfried spulen im Verbrecherkleide!
Derselbe Geist, der hohe Lieder sann,
Ein Knecht am Webstuhl — Jahre lang — und dann? —
Vor Wahnsinn schütze Gott uns Beide!

Kein einzig Wort — die klirrende Münze warf
Ich auf den Tisch. Die Nachtluft wehte scharf,
Und eisig fuhr der Sturm durch meine Locken.
Ich ging nach Haus. Dann schrieb ich bleich und matt
„Das Lied vom Spulen" auf ein knisternd Blatt,
Die Wangen heiß, das Auge trocken:

Der Webstuhl kracht, das Schifflein zieht
Hinüber und herüber;
Beim Spulen tönt ein wildes Lied,
Das gellet trüb und trüber:
„Mein Schifflein zieh! Wir oder sie!
's wird anders nie! Mein Schifflein, zieh
Herüber und hinüber!"

Der Eine im Verbrecherhaus
Spinnt fort und fort den Faden;
Am Ende wird ein Tuch daraus,
Ein Tuch von Gottes Gnaden!
Viel' Fäden schlug des Spinners Fluch
Ins Leichentuch! — Noch nicht genug!
Spinn' fort und fort den Faden!

Wir Andern aber zorngemuth
Wir sitzen auch am Stuhle,
Das Schifflein treibt der Zeiten Flut,
Es schnarrt und knarrt die Spule.
Dazwischen Sang und Schwerterklang
Und Wogendrang das Feld entlang —
So webt die Zeit am Stuhle.

Der Webstuhl kracht, das Schifflein zieht
Herüber und hinüber.
Beim Spulen tönt ein wildes Lied:
„Bald ist dein' Zeit vorüber!
Die Freiheit siegt, die Fessel liegt!
Die Freiheit siegt! — Dein Schifflein fliegt
Hinüber und herüber!"

Lied des Relegirten.

Der Morgen glänzt, der Nebel flieht,
Es muß geschieden sein;
So sing' ich euch ein letztes Lied,
Und dann — hinab den Rhein!
So wild die Woge braust und schäumt,
Sie hält mich nimmer auf;
Die Freiheit kommt, derweil ihr träumt,
Wohlauf, mein Schiff, wohlauf!

Lebwohl, du schöne Stadt am Rhein,
Gesegnet sei dein Port!
Hinab den letzten Becher Wein,
Und dann — auf immer fort!
Lebtwohl, ihr schmucken Dirnen all',
Student und Proletar,
Und denkt bei Spiel und Gläserschall
Der Freiheit immerdar!

Und ihr auch, die mich fortgesandt,
Lebtwohl, ihr weisen Herrn!
Was schiert mich Kreuz und Ordensband?
Mir blinkt der Freiheit Stern!
Durch Nacht und Dunkel glänzt sein Licht
Am fernen Himmelszelt —
Ich lieb' euch nicht, ich hass' euch nicht,
Noch steht mir frei die Welt!

Ich bin ein frisch Poetenblut,
Das härmt sich nicht so bald;
Ihr zähmt mir nicht den Jugendmuth,
Ihr Herzen trüb und kalt!

Mir klingt ein Lied aus Blum' und Stein,
Aus Wald und Wiesenbach,
Das sing' ich lustig übern Rhein,
Das hallt das Echo nach!

Der Morgen glänzt, der Nebel weicht,
Es muß geschieden sein!
Mein Herz ist froh, mein Sinn ist leicht —
Lebwohl, du Stadt am Rhein!
So wandr' ich in die weite Welt
Mit ungehemmtem Lauf;
Hell blinkt mein Stern am Himmelszelt —
Wohlauf, mein Schiff, wohlauf!

Entgegnung.

(An C. H. Preller.)

Sagtest jüngst im liebewarmen Lenze:
„Freude nur ist wahre Poesie."
Soll ich's glauben — welke Blumenkränze
Sahst du nie?

Nun im Festesschmuck die Wälder prangen,
Und die Seele sich verjüngen will:
Denkst du nicht des Winters, der vergangen
Ernst und still?

Denkst du nicht der schwarzen Todtenbahre,
Die dein Liebstes einst verbergen soll,
Drauf die Wintersonne scheint, die klare,
Kalt und voll?

Wird der Klang, der deine Brust durchzittert,
Auch verhallen, wenn dein Glück entflieht,
Und vergeht, wenn's über dir gewittert,
Auch dein Lied?

Läst're nicht! Du bist der Sohn der Stunde,
Und zerfällst in Schutt und Staub wie sie!
Gleich der Luft, gebiert die Todeswunde
Poesie.

Kirmes.

Im Dorf ist lustiger Pfingstenball,
Da singen und springen die Buben all',
Und tanzen.

Der fröhliche Jäger vom Teufelsstein,
Der führt mit dem lieblichsten Mädel den Reihn,
Sie tanzen.

Das ist ein Stürmen so wild und toll,
Mir wird die Brust so schwer und voll
Vom Tanzen.

Kennt ihr die Sage vom Geigersmann,
Der alle Welt bezwingen kann,
Zu tanzen?

Er streicht die Fiedel so wundersein,
Da scharen sich Alle in tollem Reihn,
Zu tanzen.

Ach, wär' ich des Teufels Musikant!
Dann strich' ich die Fiedel durch Stadt und Land
Zum Tanzen.

Ich spielte den lustigsten Höllenreihn,
Und Alles müßte hinterdrein,
Und tanzen.

Philister mit Zöpfen, mit Kron' und Stern,
Die sollten in blaue Nebelfern'
Enttanzen.

Ach, daß ich kein toller Geiger bin! . . .
Mir wirbelt das Haupt, mir schwirrt der Sinn
Vom Tanzen.

Das stille Haus.

(Einer Mutter!)

1.

Du stilles Haus mit deinem Frieden,
Der sich um meine Seele legt,
Wie auf der Flut, vom Sturm gemieden,
Das Meer des Himmels Bildniß trägt:
O laß mich knie'n in deinen Hallen,
Und beten um Vergessenheit,
Daß von den Menschenherzen allen
Sich mir kein einzig Herz geweiht.

Hier kann ich scherzen, darf ich träumen,
Wenn mich die Frühlingsluft umweht,
Weil segnend ja in diesen Räumen
Ein stiller Geist der Liebe geht.
Die Sorgen lass' ich auf der Schwelle,
Und meiner Seele Schmerz verklingt,
Weil an geweihter Friedensstelle
Ihr Schlummerlied die Hoffnung singt.

Die Kinder lächeln mir, und meinen,
Ich sei, wie sie, ein frommes Kind.
Wie mag es kommen, daß die Kleinen
So gut dem wilden Schwärmer sind?
Und du — ich weiß nicht, was mich bindet,
Wenn ich dir so ins Auge seh',
Daß still mein Herz den Frieden findet,
Den es verlor in bittrem Weh.

Und wenn ich schied aus eurem Kreise,
Dann bleibt Erinn'rung mir zurück,
Wie ihr in eurer stillen Weise
Mich eingeträumt in euer Glück:
So blieb, wenn längst der Sonne Gluten
In dunklem Meeresschooß verraucht,
Ein sanftes Gold, das aus den Fluten
Den Himmel rosig überhaucht.

2.

Ein dunkler Gast in später Mitternacht,
Sitz' ich allein im wohlbekannten Haus.
Ob wol, gleich mir, noch Einer ruhlos wacht
Nach dieses Tages wirrem Sturmgebraus?

Ein mahnend Wächterhorn erklingt von fern,
Und hallt den Schläfern ernste Träume zu.
Auch ich entschliefe still und selig gern,
Doch ewig flieht mein brennend Haupt die Ruh'!

Da hab' ich finster mir ein Lied erdacht,
Wie gar so einsam blieb mein sehnend Herz,
Wie ich allein mein Tagewerk vollbracht,
Alleine trug mein Theil an Lust und Schmerz.

Ihr seid ja glücklich! Schlaft in süßer Ruh',
Ich will euch segnen von der stillen Wacht.
Einst schließ' auch ich die müden Augen zu,
Dann kann ich schlafen — ewig! Gute Nacht!

3.

Ein traurig Lied! — Noch gestern sang ich so,
Schmerzlich versunken in vergangnes Leid,
Als mich allein der süße Schlummer floh,
Und ich dem Tod mein krankes Herz geweiht.

Doch heut? ... Der Frühlingssonne Schimmer lacht
Mir sel'ge Hoffnung in die wunde Brust.
Was habt ihr gar zum Kinde mich gemacht,
Der nie von Kindesseligkeit gewußt!

Ihr spielt um mich, und lehnt das lockige Haupt
An meine Knie in unschuldsfrohem Sinn.
Ob ihr wol ahnt, wie lächelnd ich geglaubt,
Daß ich mit euch zum Kinde worden bin?

O geht nicht fort! ich ruf' euch all' herbei,
Will mit euch scherzen, froh, wie Kinder thun,
Und träumen laßt mich, daß ich glücklich sei,
Den Kindern gleich, die mir am Herzen ruhn!

Blätter im Winde.

I.

Ich sah eine Blume im Morgenlicht
Mit rosigem Schimmer erglühen —
Ich sah eine Blume und brach sie nicht,
Sie mußte verglühen, verblühen.

Ich sah einen Stern mit freundlichem Licht
Dem irrenden Wanderer winken —
Ich sah einen Stern und traute ihm nicht,
Er mußte verblinken, versinken.

Ich vernahm einen Ton, der zaubernd umflicht
Das Herz mit mildem Bezwingen —
Ich vernahm einen Ton und verstand ihn nicht,
Er mußte verhallen, verklingen.

Und Stern und Blume und Sphärenlied,
Sie haben mich nimmer geworben —
Und Lieb' und Leben in Nacht entflieht,
Bald ist's verwelkt und verdorben!

II.

Müde sitz' ich auf des Berges Zinne,
Tief zu Füßen dehnt sich mir das Meer,
Endlos blau — und auf die Wogen sendet
All ihr Gold als Gruß die Sonne her.

Ha, Das blitzt und glänzt im Wiederscheine,
Ha, Das rauscht und rollt in Flammenglut!
Will in Wellenklang die Sonne sterben,
Oder brennt in Feuerschein die Flut? . . .

Tausendmal im Meerestod geschieden,
Kehrst du schöner, ew'ges Licht, zurück,
Lächelnd, daß die kleine Menschenseele,
Ach, nur einmal stirbt mit ihrem Glück!

Und so frag' ich, wie die letzten Strahlen
Mir im Abendroth das Haupt umglühn:
Kann ein todtes Herz noch einmal lieben,
Einmal noch ein welkes Glück erblühn?

III.

Ahasver.

Ich bin der ew'ge Wandersmann,
Darf nimmer ruhen und rasten!
Heut tanzt mit der Dirne der Jägersbursch,
Wo gestern die Rosse grasten.

Heut fiedelt der Geiger den Hochzeitsreihn,
Wo ich gestern die Liebste begraben;
Und wo ich geliebt und wo ich geküßt,
Da flattern am Galgen die Raben.

Wo einst ich gespielt unterm Laubendach,
Da welken die herbstlichen Bäume,
Und der Wind umflüstert die Gräberreihn
Vergessener Jugendträume.

War selbst mein Leben ein schwerer Traum?
Weiß nicht! Die Stunden entfliehen —
Ich bin der ew'ge Wandersmann,
Muß ewig wandern und ziehen!

IV.

Weil ich nur von Schmerzen singe
Oder Kampf und Sturmestosen:
Glaubt ihr wol, der Frühling bringe
Nimmer mir die süßen Rosen?

Wähnt, ich würde mich beklagen,
Daß die Liebe mich vergessen,
Daß ich nie in all' den Tagen
Nur das kleinste Glück besessen.

Aber daß um meine Leiden,
Die mir höchste Lust geboren,
Ihr mich solltet gar beneiden:
Denkt ihr nimmer wol, ihr Thoren!

Ewig bleibt es euch verschlossen,
Wie auf Gräbern und auf Trümmern
Grad' die schönsten Blumen sprossen,
Grad' die hellsten Rosen schimmern.

Frühlingsgruß.

Und der Frühling kommt, und die Veilchen blühn,
Und die Wälder glänzen in schimmerndem Grün,
Und die Wiesen dampfen, die Sonne lacht —
Rings jubelndes Singen und Lenzespracht!

Und wie sich schwellend die Welt verjüngt,
Die Bächlein sprudeln, das Vöglein singt:
Da schlich in mein Herz mit seliger Pein
Sich jauchzend und feiernd die Liebe ein.

Juchhe! der Frühling ist kommen ins Land,
Umschlingend die Herzen mit rosigem Band;
Wo Wälder und Felder und Menschen sich freun,
Da muß es ewiger Frühling sein!

Die alten Lieder.

Seid mir gegrüßt, ihr Lieder vergangner Zeit,
Die mir noch einmal, flüsternd mit leisem Hauch,
Des Lebens Frühling und der Liebe
Rufen zurück in die müde Seele!

Von all dem Traumglück, das ich ans Herz gepreßt,
Blieb nur ein Lichtstrahl matter Erinnrung mir,
Ein kalter Sternglanz, welcher dürftig
Hellet die feindliche Nacht des Lebens.

Wer einst geliebt hat lachenden Frühlingsscherz,
Wem jeder Abglanz rosigen Morgenscheins
Aufs volle Haupthaar sank als Krone,
Während die Stunden in Lust verrannen;

Wer Lieb' und Freundschaft selig im Arme hielt,
Indeß der Dichtung Gold von den Saiten floß:
Wie sollte Der wol stumm und klaglos
Grüßen die starrende Nacht des Winters?

Nun meiner Lenzzeit träumende Liebespracht
Ein kalter Frosthauch eisig ins Grab gesenkt,
Nun mir des Nordlands scharfe Stürme
Alle die Blüten der Lust verwehten:

Nun laßt in Sehnsucht schwelgen das müde Herz,
Laßt mir Erinnrung kühlen die heiße Stirn,
Still laßt ein Traumbild mich beschwören,
Ehe der Morgen zerhaucht die Nebel!

Drum grüß' ich euch, ihr Lieder vergangner Zeit —
Mögt ihr noch einmal künden mit sanftem Hauch,
Was selig einst dies Herz besessen,
Aber in ewige Nacht verloren!

Unsterblichkeit?

Wenn der Frühling ist gekommen,
Sprießen Blüten hell und licht,
Schwellen, duften süß und reifen,
Bis die Frucht der Schnitter bricht.
Ewig kehrt der Frühling wieder,
Ewig streut er Blüten aus,
Und Das keimt und schwillt und duftet,
Ewig werden Früchte draus.

Aber fragst du, ob dieselben
Blüten neu erstanden sind,
Ob dieselben Frühlingsrosen
Küßt der laue Abendwind,
O dann lächelt heimlich leise
Wol der junge Lenz und spricht:
„Kluger Thor, ich streue Blüten,
Brich die Frucht, und sorge nicht!"

So am Erdenvölkerbaume
Sprießt die Blüte ewig fort —
Und du sorgst, o Menschenseele:
Ob du auferstehest dort?
Frühling kommt und Blüte kehret,
Ob's dieselbe, forsche nicht;
Und die Blüten werden Früchte,
Die die Weltgeschichte bricht.

Abschied.

Ade! Gott segn' euch allezeit,
Und geb' euch gutes Glück!
Muß wandern in die Ferne weit —
Ihr bleibt daheim zurück.
Mein Segel schwellt der leichte Wind,
Und führt mich übers Meer.
Ade, ade! Die Thräne rinnt
Und macht das Herz mir schwer.

Ein Händedruck, ein feuchter Blick,
Ein Gruß zum letzten Mal:
Dann treibt mich fort ein fremd Geschick,
Dann trennt uns Berg und Thal.
Und doch, es geht der Liebe Hauch
Heut Nacht mit mir zur Ruh',
Und schließt mein weinend Pilgerauge
In sanftem Schlummer zu.

Der Liebe Hauch, der Liebe Wort,
Ein Gruß vom deutschen Strand!
Er klingt zu mir, und lächelt fort,
Zurück ins Heimatland.
Und wenn zu Nacht der Sterne Schein
Ins Meer hernieder lacht,
Dann schützt mich Gott, dann habt ihr mein
In Lieb' und Schmerz gedacht!

Die Welle klingt, das Segel schwellt
Der Winde leicht Gebraus.
Behüt' dich Gott, du alte Welt,
Muß wandern weit hinaus!
Die Lieb' ist dort, die Lieb' ist hier;
Sie schlingt ein goldnes Band
Von mir zu euch, von euch zu mir —
Lebwohl, mein Heimatland!

Zweites Buch.

Irmgart.

Erster Cyklus.

1.

Mit deinem Schicksal will ich rechten,
Das um die Jugend dich betrog,
Und das auch dir in bangen Nächten
Ein Kummertheil der Sorge wog.

Wo ist der Gott, mit dem ich zürne,
Und der mein Klagelied versteht,
Daß auch die reinste Engelsstirne
Dem Mal des Dulders nicht entgeht!

Ist dir vielleicht so früh beschieden
Des Lebens schwermuthvoller Ernst,
Damit du frühe schon dem Frieden
Und früh dem Glück entsagen lernst?

So arm ist all das bunte Träumen,
Daß, ach! für dich der Erdenkreis
Auch nicht in einer Hütte Räumen
Ein stilles Glück zu bieten weiß.

2.

Warum bist du so schön?
Du hast mich nicht gefangen,
Als fröhlich einst dein Herz;
Hell glühten deine Wangen —
Ich bin vorbeigegangen
In ahnungslosem Schmerz.

Warum bist du so schön?
Ich seh' dich trauernd wieder,
Entfärbt der Wange Schein;
Die Thräne rinnt hernieder —
Nun klingen meine Lieder
Von deinem Schmerz allein.

Warum bist du so schön?
Dein Frühling ist entschwunden
Mit seiner Lust Getön;
Du zeigst mir deine Wunden —
Nun hab' ich's erst empfunden,
Wie schön du bist, wie schön!

3.

Ich glaubt', in stürmender Windeseil'
So käme die Liebe gefahren,
Sie trät' aus der Wolke mit klingendem Pfeil,
Eine Göttin mit wallenden Haaren!

Sie winkt', und bräche im Morgenschein
Die alten Tempel zusammen,
Schmetternd und wetternd ins Herz hinein
Glühende, sprühende Flammen!

Ich glaubt' und glaubte . . . Du thöricht Herz,
Nun ist die Liebe gekommen;
Wie ein tönendes Lied voll Lust und Schmerz
Ist sie über die Wasser geschwommen.

Sie kam, sie weckte, sie küßte mich —
Nun sing' ich und lache und weine;
Mit klingenden Liedern begrüß' ich dich,
Du Eine, du Reine, du Meine!

4.

Du weißt es nicht, daß ich dich liebe,
Und schweigend berg' ich meine Glut,
Daß nicht der schöne Traum zerstiebe,
In dem mein Herz und Leben ruht.

Nicht stören will ich dein Entfalten;
Mag über deinem Angesicht
Der stille Gott der Liebe walten —
Ich künde meine Flammen nicht!

Bald geh' ich fort ... du siehst mich scheiden,
Und glaubst, ein Bruder ging dir fort;
Du lächelst trüb ... vielleicht uns Beiden
Versagt das letzte Abschiedswort.

Und wenn du dann im Abendschimmern
Des Träumers denkst auf ferner See:
Dann magst du ahnen, daß ich zimmern
Für dich und mich die Hütte geh'.

5.

Vielleicht, sie werden mich verdammen,
Daß ich mein Zelt zusammenschlug,
Und so viel heiße Lebensflammen
In ferner Wälder Schatten trug.

Sie blieben kalt dem vollern Tönen,
Das einst so hell die Welt durchsprüht;
Nun möchten sie sich fast versöhnen,
Da milder schon die Flamme glüht.

Wenn trüber stets der Selbstsucht Schlange
Im kalten Herzen höhnt und zischt,
Wird's ihnen doch zuweilen bange,
Daß bald das Feuer ganz erlischt. —

Du laß sie gehn! Du kannst verbannen
Den Spöttern nicht das Herz von Stein:
Nur in der Wildniß der Savannen
Darfst du es wagen, Mensch zu sein!

6.

Noch einen Blick, noch einen tiefen, langen —
Dann wollt' ich gehn. Da hast du mich geneckt:
„Was läßt du so an mir die Blicke hangen?"
Dein Fragen, Liebchen, hat mich fast erschreckt.

Ein Sinnen lag auf deiner Römerstirne,
Und dunkler flammte deiner Augen Pracht,
Als gönntest du dem kranken Dichterhirne
Den Frieden nicht, den kurzen, vor der Schlacht.

O glaubst du: kühner wird mein Arm sich heben,
Wenn mir der Haß die rothe Fackel trägt,
Als wenn der Menschheit ganzes, volles Leben
In deinem Kusse mich zum Kampf erregt?

Doch hier den Schwur: wenn Lieb' und Kampf, die beiden,
Sich nicht vertrügen, wo man Schwerter zieht,
Wollt' ich entsagend selbst die Liebe meiden —
So will's die Zeit, und ihr gehört mein Lied!

7.

Ja, diese Welt ist leer und trübe,
Sie stößt die Gluten kalt zurück,
Und gönnt uns kaum das bischen Liebe,
Und gönnt uns kaum das bischen Glück.

Ob dich's in alle Fernen triebe,
Ob du in Wüsten dich verbannst:
Kein Plätzchen, wo das bischen Liebe
Du vor dem Haß beschirmen kannst!

Und dennoch glauben wir, es bliebe
Ein unentdecktes Inselland,
Wo dir und mir das bischen Liebe,
Das bischen Glück den Hafen fand.

8.

Einer Heimat hab' ich dich entrissen,
Eine Heimat sollst du wiedersehn;
Und die Stätte, Liebchen, sollst du wissen,
Wo verheißend uns die Hütten stehn.

Aus den Wolken tritt der Mond, der klare,
Und das Reh am Waldesrande lauscht,
Tief im Westen, wo der wunderbare
Kolorado seine Lieder rauscht.

Rohr und Binse regen sich und neigen
Ihre Häupter schwer und schlummermüd,
Bunte Vögel schaukeln in den Zweigen,
Und die märchenhafte Tulpe blüht.

Deine Sorgen dämmern nur von ferne,
Wie ein Traum von einer andern Welt,
Wenn im Glanz der abendlichen Sterne
Urwaldsdüften um die Hügel schwellt.

Hier in diesem weltvergessnen Frieden
Weiß Natur Erhörung dem Gebet,
Daß ein warmes Menschenherz hienieden
Nicht vergebens um die Heimat fleht.

9.

Wer hat den rauschenden Psalm erdacht: Ich liebe dich!
Wer hat das klingende Lied gemacht: Ich liebe dich!

Einst schliefen die Felder, es sprach kein Mund
In träumender Nacht: Ich liebe dich!

Da fand die Seele das Schöpfungswort,
Und flüsterte sacht: Ich liebe dich!

Zwei Blicke trafen sich — voller klang
Es glutenentfacht: Ich liebe dich!

Die Sterne blinkten, ihr Blinken sprach
Von himmlischer Wacht: Ich liebe dich!

Und als am Morgen die Sonne kam,
Das leuchtet und lacht: Ich liebe dich!

So über die weite Erde ging's
Mit flammender Pracht: Ich liebe dich!

10.

Glaubt' ich doch, in goldner Zukunft Tagen
Als ein Kämpfer in der Schlacht zu stehn,
Und der Freiheit Banner wollt' ich tragen,
Und den Tag des Ruhmes wollt' ich sehn.

Müdes Herz! dein Hoffen ist entschwunden,
Nicht die Völkersonne wirst du schaun,
Täuschung weckt dich statt der rothen Wunden,
Statt zu kämpfen, wirst du Stämme haun.

Doch getrost! vertrau' dem Wanderstabe,
Ueberm Meere finden wir die Ruh' —
Bald vielleicht auch winkt ein blonder Knabe
Dir mit hellen Kindesaugen zu.

Wo kein Fuß zertrat die dunklen Moose,
Und die Karaibenrose lacht,
Mag er selber, eine wilde Rose,
Träumend aufblühn in der Waldesnacht.

Lanze, Pfeil und Bogen soll er tragen,
Daß er nicht den eignen Stamm verflucht,
Wenn der rothe Mann in künft'gen Tagen
Hier die Rettung vor den Weißen sucht.

11.

O nein, hinweg mit diesem Urwaldsrauschen,
Mit dieser trunknen Schlummerseligkeit!
Ich mag das Schwert um Liebe nicht vertauschen,
Und meine Lenden gürt' ich schon zum Streit.

So lange noch bis spät zum Abendstrahle
Durch alles Land der Haß die Arme reckt;
So lang Ein Bettler noch am Freudenmahle
Der reichen Welt umsonst die Hände streckt;

So lang sie heucheln, wenn sie Liebe reden,
So lang die Erde feil, und feil das Glück: —
So lang verzicht' ich auf den Traum von Eden,
Und geb' euch lächelnd eure Gunst zurück!

Mit euch kein Friede! Speere will ich werfen,
Und wenn mich Liebe kurz in Schlummer singt,
Soll auch die Liebe nur die Pfeile schärfen,
Daß tiefer noch mein Lied zum Herzen dringt!

12.

Du hast mir nie dein Leid geklagt,
Wie sehr du elend, nie gesagt;
Doch glaub' ich fast, daß meiner Seele
Dein frommes Auge Nichts verhehle.

Dein frommes Auge! Lächeln will
Der Mund, die Lippe regt sich still:
Doch in dem Auge, dünkt mich, scheinen
Verborgner Gram, verhaltnes Weinen.

Und wenn du freundlich auch gelacht:
Du weintest dennoch über Nacht,
Daß in der Jugend Mai du Arme
Verlassen so, daß Gott erbarme!

Wie dürft' ich klagen, daß sich nie
Dein stolzes Trauern Worte lieh,
Wenn in der Sprache, leicht ergründet,
Des Auges so dein Schmerz sich kündet?

Zu dir um Liebe wollt' ich flehn —
Du aber heißt mich ferne stehn,
Und mehr noch einsam und verlassen
Wird auch dein letzter Stern erblassen.

13.

Ich will dich vor dir selbst verklagen,
Daß mir dein Sinn so feindlich ist.
Du hast mir Lieb' und Trost erschlagen —
Ich will dich vor dir selbst verklagen,
Und hören, ob du schuldlos bist.

Dir hab' ich Alles hingegeben,
Als mich zuerst dein Blick entflammt;
Ein liederklangumtöntes Leben —
Dir hab' ich Alles hingegeben,
Was meiner dunklen Brust entstammt.

Ein Gott auf sichrer Freudenwelle,
Lenkt' ich mein Boot in stolzer Ruh',
Und trug, umblitzt von Sonnenhelle,
Ein Gott auf sichrer Freudenwelle,
Der Zukunft meine Schätze zu.

Da mußte dich das Schicksal senden,
Eh' noch mein halbes Ziel erreicht;
Das Steuer brach in meinen Händen —
Dich mußte das Geschick entsenden,
Daß all mein stolzer Muth erbleicht.

Ich fleh' es laut: o gieb sie wieder,
Die Perlen, die du mir geraubt!
Der Träume Glanz, die muntern Lieder,
Wo sind sie hin? — o gieb sie wieder,
Da noch mein Herz an Liebe glaubt!

Du Licht in meines Lebens Sturme,
Wird mir dein Hoffnungsstrahl verwehn?
Das Feuerzeichen dann am Thurme
Erlischt, und in des Lebens Sturme
Muß ich verzweifelnd untergehn!

14.

Ich schwebte heut auf weichen Traumesflügeln
Mit dir hinab in heiße Tropenglut,
Wo zwischen Pisangwald-bewachsnen Hügeln
Die Hinde badet in der Morgenflut.

Hibiskus rankte seine Winterflocken
Zur flammenden Akostablüt' empor,
Und Senega mit ihren Purpurglocken
Einwiegte träumend schon das Zuckerrohr.

Ich wandte mich, indeß ich Cyrosollen
Und Pracht-Jolanden dir zum Kranz ersah,
Und warnte treu dich vor den düftevollen
Giftpflanzen Tarpoën und Siliba.

Du zürntest nicht, du schauteſt in die Wellen,
Dann, wie erwachend, gabst du mir die Hand,
Und neu beseligt las ich in den hellen
Glutaugen, daß der Täuschung Wahn entschwand.

Ich sprang empor, und küßte dich im Traume —
Da wacht' ich auf, von deiner Glut besiegt . . .
Und war ein Thor nur, der im öden Raume
Des Schlummers noch sein schmerzlich Elend wiegt!

15.

In heißem Kampfe mit der Welt und dir
Hab' um dein Herz ich lange nun gerungen,
Getrotzt dem Schicksal, und den Spott bezwungen,
Den Glückverbittrer zwischen dir und mir.

Nun fiel mein Loos! In Liedern hab' ich hier
Mein süß Geheimniß dir ins Herz gesungen;
Noch weiß ich nicht, ob mir der Sieg gelungen,
Weiß nicht, ob du mir kündest: „Scheiden wir!“

Sprich aus das Wort! Vereinsamt, trüb und stumm,
Wenn du mich fliehst, hinschreit' ich in die Nacht —
Ein starker Mann doch spräch' ich: Sei es drum!

Noch aber hoff' ich, und Gewährung lacht
Aus deinem Auge siegeshell mir zu —
Nach so viel Kampf Erlösung, Glück und Ruh'!

16.

Du liebst mich nicht! Nach so viel Leiden
Stößt du mich fremd und zürnend fort.
Kein Gruß, kein Händedruck zum Scheiden —
Du liebst mich nicht! Nach so viel Leiden
Ein kalt und frostig Abschiedswort!

Wol hab' ich nie dein Herz besessen,
Kein herber Tadel trifft dein Ohr!
Mir ward das Elend zugemessen —
Ich darf, weil ich dich nie besessen,
Nicht klagen, daß ich dich verlor!

So schreit' ich nun ins kalte Leben,
Verhüllt die Wunden, ernst zurück.
Umsonst mein Ringen, Glühn und Streben,
Umsonst vielleicht mein halbes Leben,
Wie mein geträumtes Jugendglück!

Mir ist von Allem Nichts geblieben,
Das ich als mein begrüßen darf!
Von all der Glut, von all dem Lieben
Ist nur die Asche mir geblieben,
Darein ich meine Perlen warf!

Und dennoch möcht' ich ohne Klagen
Festwurzelnd stehn im Meer der Zeit;
Ein Fels im Sturme möcht' ich ragen,
Bis über mir zusammenschlagen
Die Wogen der Vergessenheit!

Zweiter Cyklus.

1.

Wenn deine Liebe gestorben,
Seele, was willst du thun?
Dein Tag verlischt in den Fluten,
Du kannst nur träumen und ruhn.

Du kannst nur ruhn und träumen,
Ins schaurige Dunkel sehn,
Und Nachts am Grabe der todten
Liebe noch Wache stehn.

2.

Begraben tief im Herzen
Hab' ich mein Liebesleid,
Und drüber wallt und brauset
Die kühle Flut der Zeit.

Ich sang ihm ohne Ende
Viel' Wiegenmelodein —
Es faltete still die Hände,
Und schlummerte friedlich ein.

Nur manchmal regt' ein Sehnen
Sich Nachts in tiefstem Traum;
Da weint' ich wol viel' Thränen,
Und wußt' es Morgens kaum.

Was willst du nun, du bleiche,
Begrabne Liebe, von mir?
Bleib still im Schattenreiche,
Gönn' Ruh' und Frieden dir!

Umsonst! — In wilden Gluten
Flammt auf der alte Schmerz!
Umhüllt mich, feurige Fluten,
Reißt auf, ihr Wunden! — verbluten
Laßt in dem Sturme dies Herz!

3.

Zwei Jahre sind verrauscht — ich seh' dich wieder,
Du Niegefundne, die ich doch verlor!
Wie einst, umtönen heut dich meine Lieder,
Schon regt der Schwan sein leuchtendes Gefieder,
Und haucht ein Lied zum Sternenzelt empor.

Ein trübes Lied! Ich mag es nicht verhehlen,
Daß noch mein Herz die alten Flammen nährt!
Du bleibst mein Stern — nicht konnt' ich andre wählen;
So laß mich heut der stillen Nacht erzählen,
Daß in Verzweiflung sich mein Herz verzehrt!

Dir bleib' ich stumm! Kein Vorwurf soll dich stören,
Kein Ton der Liebe, kaum ein Blick, ein Wort!
Nicht einen Laut der Klage sollst du hören —
Die Melodie von tausend Engelchören
Umrausche deine Seele fort und fort!

Dir bleib' ich stumm, auf ewig stumm! Verschließen
Will ich mein Leid, und lächelnd vor dir stehn.
Mein Leben mag in Nacht und Sturm verfließen,
Wenn nur um dich die Rosen hell entsprießen,
Und deine Sonnen niemals untergehn!

Sei glücklich du! Nicht frag' ich, ob uns Beiden
Noch einst den Kranz der Gott der Liebe flicht?
Brich mir das Herz — ich will es ruhig leiden!
Brich mir das Herz — du kannst von dir mich scheiden,
Von meiner Liebe ewig, ewig nicht!

4.

Als ich dich verlassen, mein liebliches Lieb,
Da blühten im Garten die Rosen;
Um die duftigen, leuchtenden Blüten trieb
Sich ein Schwarm von Libellen, den losen.

Mein Sommer war gangen, mein Frühling war weit —
Doch über das bunte Getriebe
Erschallte ein Lied voll Lust und voll Leid,
Das ewige Lied von der Liebe.

Als ich dich verlassen, da wallt' ich in Nacht,
Und weinte viel' blutige Thränen;
Viel' traurige Lieder wol hab' ich erdacht
Voll Weh und voll Klagen und Sehnen.
Die Rose kam wieder, ihr klagt' ich mein Leid,
Daß Winter es ewig mir bliebe!
Mein Sommer ist gangen, mein Frühling ist weit,
Nie grüßt mich die Sonne der Liebe!

Nun kehr' ich zurück — es spiegeln im See,
Dem blanken, entlaubt sich die Wälder;
Zu meinen Füßen den knisternden Schnee,
Hinschreit' ich durch schlummernde Felder.
Doch tief mir im Herzen da lenzt es und mait,
Wie wenn schwellende Rosen es triebe —
O du singende, klingende Frühlingszeit,
O du wonnige Sonne der Liebe!

5.

Schwärzer steigt mit ihren Schatten
Ueber meinem Pfad die Nacht empor.
Freude nimmer will mein Loos verstatten,
Und ermatten
Will die Seele, seit sie dich verlor.

Ach, um neues Glück geworben
Hab' ich wol mit heißem Sehnsuchtshauch —
Doch wie schnell ist all die Lust verdorben!
Und gestorben
Mit der Freude ist die Hoffnung auch.

Froh die Saiten möcht' ich schlagen,
Die zu lange schon gerührt der Schmerz;
Möcht' ein Jubellied gen Himmel tragen —
Doch in Klagen
Müd und todeswund erstarrt mein Herz.

Frieden such' ich mir vergebens,
Wehrst du feindlich meine Flammen ab.
Ziel und Leuchte bleibst du meines Strebens —
Meines Lebens
Krone sinkt mit ihrer Lieb' ins Grab.

So im alten Zauberkreise
Festgebannt, der stets mich neu bezwingt,
Sang ich diese schwermuthsvolle Weise,
Die sich leise
Durch die Nacht zu dir hinüber schwingt.

6.

Ach, schon wieder sinkst du nieder
Ohne Freudenglanz und Lieder,
Sturmumrauschter Wintertag!
Bleiern zogen fort die Stunden,
Die so flüchtig mir entschwunden,
Als ich, holden Frühlingskunden
Lauschend, dir im Arme lag.
Liebchen, sag, wann im Hag,
Wo dereinst ich dich gefunden,
Wol das Veilchen blühen mag?

Wenn des hellen Stromes Wellen
Wieder frei zu Thale schwellen,
Und das Veilchen wieder blüht;
Wenn dem Lenz mit bunten Schwingen
Tausend Vöglein Lieder singen,
Und die tausend Knospen springen,
Die geweckt der laue Süd: —
O, dann sprüht im Gemüth
Neu das alte Sehnsuchtsklingen,
Bis es auf zur Flamme glüht!

Wol bedaur' ich, daß so traurig
Lang der Winter! Kalt und schaurig
Pfeift der Sturm sein Lied dazu.
Doch es wird die Nacht der Schrecken
Enden bald, und, horch! mit kecken
Liedern wird der Lenz erwecken
Strom und Meere, Wald und Fluh'.
Geh auch du, Herz, zur Ruh' —
Glaube: Schnee und Winter decken
Schützend deinen Frühling zu!

7.

Nun der Tag vorüber,
Den ich dir geweiht,
Sitz' ich dir genüber,
Wie in alter Zeit.

Bei der Sterne Funkeln
Wieder läßt du nun
Deine tiefen, dunkeln
Augen auf mir ruhn.

Träumend singst du leise
Mir den alten Sang,
Der wie Zauberweise
Meinem Ohr erklang;

Schlägst dann träumend nieder
Deiner Wimpern Saum . . .
Singst du deine Lieder
Auch noch heut im Traum?

Nimmer soll erschrecken
Dein Verstummen mich!
Leise möcht' ich wecken
Aus dem Schlummer dich;

Wecken mit der Frage,
Ob aus stiller Nacht
Deiner Kindheitstage
Nun du aufgewacht?

Ob mir nun entgegen
Deine Seele zieht,
Und in Liebessegen
Jedes Leid entflieht?

8.

Bad der Flammen, Bad der Schmerzen,
Ew'ge Liebe du,
Gönnst du jetzt dem müden Herzen
Endlich, endlich Ruh'?

Hast du nun der wilden Triebe
Schlacken all' verzehrt,
Dir zum Heiligthum, o Liebe,
Ganz mein Herz verklärt?

All mein Sinnen, all mein Trachten
Wandelt ja zu dir!
Laß mich durstend nicht verschmachten,
Komm, und lächle mir!

Gieb, o gieb dem müden Herzen
Endlich, endlich Ruh',
Bad der Flammen, Bad der Schmerzen,
Ew'ge Liebe du!

9.

Gewiß! ich wollte dir entsagen,
Als scheu du meine Liebe flohst.
Du sahst mich gehn, und ohne Klagen,
Doch arm an Frieden, Glück und Trost.

Ein Schwimmer, taucht' ich in die Wellen
Des kalten Lebens neu hinein;
Ich sah die Flut im Sturme schwellen:
Den Stürmen trotzt' ich, und allein!

Manch schimmernd Eiland sah ich blinken,
Manch holde Fei mit Lächeln gab
Den Kelch der Liebe mir zu trinken:
Du botst ihn nicht — ich wies ihn ab!

Nun ist das weite Meer durchschwommen —
Sieh her, ich bin zum alten Port,
Mir selber treu, zurück gekommen,
Und weiß, daß hier mein Heimatsort!

Hier will ich leben, will ich sterben! . . .
Verstößt auch heut mich dein Gebot:
So muß ich gehn — doch ins Verderben,
So zieh' ich fort — doch in den Tod!

10.

Und höre, du Mädchen, und liebst du mich nicht,
Und giebst die Seele nicht frei:
So bricht mein Leben, und mit ihm bricht
Die Harfe des Sängers entzwei!

Am Felsen zerbirst sie in dunkler Nacht
Mit wimmerndem Klageschrei;
Nie rauschte des trotzigen Sturmwinds Macht
So schaurige Melodei!

Bis über den Tod, bis über das Grab
Verfolgt dich ihr gellender Schrei.
Du flehst und betest: „Laß ab! laß ab!"
Sie aber giebt dich nicht frei.

Nichts kann dich erlösen vom Todesfang
Der schaurigen Melodei —
Und mit schrillem Klang, wie die Harfe zersprang,
Bricht auch dein Leben entzwei!

11.

Das war eine trübe Nacht,
Und ein Schlummer bang und schwer!
Wie ein Kranker bin ich vom Schlaf erwacht ...
Rings sonnige Pracht! und die Erde lacht —
Doch mein Herz ist öd' und leer!

Im Garten die Nelken blühn,
Und im Feld der duftige Klee;
Die Wälder prangen in jungem Grün ...
Was schiert mich das Blühn, das Duften und Glühn?
Mein Herz ist so krank und weh!

Das macht, mein Liebchen ist todt;
Sie starb in Jammer und Leid!
Nun sing' ich vom Früh- bis zum Abendroth:
Mein Liebchen ist todt! — ach, schlimmer als todt,
Verloren in Ewigkeit!

Sie nahm einen falschen Mann,
Sich selber brach sie die Treu'!
Ist Liebe Das? O nein, hör an:
In der Sünde Bann ein Traum — und dann
Ein Wachen voll Schimpf und Reu'!

Ist Liebe Das? O nein!
So schwarz ist Liebe nicht!
Mag von Schuld der Erdball umfinstert sein:
Zu der Sterne Schein doch hebt sie rein
Ihr göttliches Angesicht!

Mich aber faßt ein Graun,
Und die Hände ball' ich vor Schmerz.
Mein weißes Reh in des Jägers Klaun!
Diese Ranke vom Zaun ist stärker, traun,
Als dein thörichtes Mädchenherz!

Fahrwohl, verlorenes Lieb —
Der Giftkelch ist geleert!
Keinen Seufzer, kein Wort, keinen Gruß mir gieb!
Bist ja todt, mein Lieb! — Was übrig blieb,
Ist keiner Thräne werth!

12.

Ja, du bist frei! der Zauber ist zerbrochen,
Verweht die Flamme meiner Leidenschaft!
Von deiner Lippe ward das Wort gesprochen,
Das mich auf ewig deinem Bann entrafft.
Kein Zaudern mehr, kein Hoffen, noch Verlangen,
Du stehst mir heute ferner schon als fern!
O laß erröthen nicht die scheuen Wangen —
Denn eh' ich selbst von hinnen noch gegangen,
Ging unter meiner Liebe Stern!

Wol möcht' ich flehn, daß anders es gekommen,
Daß ich beglückt dein armes Herz gesehn;
Dann hätt' ich schweigend meinen Stab genommen,
Verwaist, doch klaglos in die Welt zu gehn.
Und nun? ... O, wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich dein namenloses Weh geschaut!
Von eines falschen Mannes Trug geworben,
Dem Jugend, Freude, Lenz und Glück verdorben —
Die Taube eines Vampyrs Braut!

Du zages Vöglein mit der weißen Schwinge,
Im Winde bebend wie das schwanke Rohr:
Zu Tode wund in jenes Gauklers Schlinge
Schreist bald du wild in deinem Schmerz empor.
An deiner Jugend lichtem Tag sich weiden
Mag heute noch der nächt'ge Höllensohn;
Dann kommt der Fluch, der Reue Fluch euch Beiden —
Es zuckt und bricht dein Herz in tausend Leiden,
Und seine Liebe ist entflohn!

Betrognes Kind, in wirrem Trug verloren,
Zu retten wähnst du jenen finstern Mann,
Der, wie er selber jede Lust verschworen,
Dich einzig zu sich selbst erniedern kann?
Ein Röschen du, noch kaum erblüht zum Leben,
Und er ein stumpfer Greis mit braunem Haar!
Mit Duft und Schimmer magst du ihn umweben —
Doch kannst du ihm die Träume wiedergeben,
Die Jugendträume, licht und klar?

Wie sollt' er trunken deinen Jubel theilen,
Wenn du dich froh in Aetherlüften wiegst?
Verbluten wirst du an des Unmuths Pfeilen,
Bis du, gleich ihm, verwelkt am Boden liegst!
Die Hoffnung todt, zerschellt dein Lebensnachen,
Kein rettend Land, so weit die Blicke spähn ...
Dann wirst du endlich — ach, zu spät! erwachen;
Ich weiß nicht: wirst du weinen oder lachen?
Ich weiß nur: du wirst untergehn!

Und ich? — wo schlummern meiner Zukunft Loose?
O, laßt sie ruhn! was frag' ich heut nach mir?
Vom Sturm entblättert seh' ich eine Rose,
Und all mein Sehnen, Hoffen flog zu ihr!
In Liebe wollt' ich schützen sie und pflegen.
Entfalten ihres Blumenkelches Pracht —
Nun schaut ich sie verheert von Wind und Regen,
Und fromm, doch machtlos, folgt mein Dichtersegen
Ihr in des Elends trübe Nacht.

13.

Lichter Quell und grüne Waldesschatten!
Meine Liebe will ich hier bestatten,
Wo die Drossel melancholisch schlägt,
Und kein Windeshauch das Laub bewegt.

Alte Träume laßt mich schmerzlich wiegen,
Bis sie kalt und starr im Grabe liegen,
Und, von keinem Sehnsuchtsruf geweckt,
Ihre Trümmer Moos und Erde deckt.

Leise, leise! Horch, ein letztes Wimmern! . . .
Lebt ihr noch? . . . O nein, ein mattes Flimmern,
Eine Irrlichtsflamme, trüb und karg,
Stahl sich täuschend über euren Sarg!

Alles todt, vergessen und verloren!
Nicht ein Athmen selbst für Geisterohren!
Nicht ein Herzschlag, der von Lust und Leid
Kunde bringt aus meiner Rosenzeit!

Lieb' und Glück — begraben will ich's heute;
Dieses Lied sein letztes Grabgeläute!
Ohne Kreuz und ohne Leichenstein
Ruh' es hier im stillen Waldesschrein.

Dann hinweg! kein Wehlaut soll mich stören! . . .
Dunkle Nacht schon senkt sich auf die Föhren;
Schweigend von der todten Liebe Gruft
Wandl' ich fort, wohin mein Stern mich ruft.

Märchen vom blinden Elflein.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sie springen,
Und singen
Aus jubelnder Brust;
Da schwingen
Und klingen
Die Blumen vor Lust.
Und ferne
Die Sterne
Die winken so mild;
Es spiegeln die Wellen
Ihr blinkendes Bild.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

O weh, da ist zu schlimmer Stunde
Aus lieblich schwingender Elfenrunde,
Tief, tief von duftigen Blumenhallen,
Ein blindes Elfchen hinabgefallen.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Hu, wie schaurig,
Hu, wie kalt
Hier ein traurig
Athmen wallt! —
Grubenlichter!
Kleine Wichter,
Bucklig, krumm,
Häßlich, gräßlich, bläßlich, dumm,
Sehn sich nach dem Elfchen um.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sacht!
Blind Elfchen erwacht.
„Schon so spät in der Nacht?
Schwesterlein, Brüderlein,
Schlinget den Elfenreihn,
Springet nach Haus!
Weht, wie in schauriger Gruft,
Hier nicht so traurig die Luft?
Moder und Graus!
Wellen nicht singen mehr,
Blumen nicht klingen mehr,
Reigen ist aus.
Brüderlein, Schwesterlein,
Führt mich vom Elfenreihn,
Führt mich nach Haus!“

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Da rucken und recken
Die häßlichen Wichter,
Da drucken und necken
Die Galgengesichter
Das Elfchen geschwind;
Betatzen, bekratzen
— Die widrigen Fratzen! —
Das liebliche Kind.
Nicht sehen kann sie — daß Gott erbarm'! —
Den grinzenden, plinzenden Koboldschwarm —
Sie ist ja blind.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Blind Elfchen zagt;
Sie klagt und fragt:
„Brüderlein, Schwesterlein,
Ach, was schafft ihr solche Pein?
Sagt, was soll Das sein?
Was drückt ihr mich und zwickt ihr mich?
Mit eurem Hauch erstickt ihr mich!
Bringt mich nach Hause fein,
Singt mich nicht in Schlummer ein,
Seid nicht länger lieb und rein —
Sagt, was soll Das sein?
Fort von mir!
Laßt mich hier
Sterben, ach, allein!"

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Und gellend lachen die schwärzlichen Wichter,
Sie grunzen und bellen und machen Gesichter;
Sie knurren
Und schnurren

Im Kreise herum;
Sie ächzen
Und krächzen,
Sie husten
Und prusten,
Und schnarren
Und knarren,
Und starren so dumm.
„„Huh huh! Wau wau!
Lieb Elschen, schau,
Bist unser nun — miau!
Huh huh! Wau wau!
Wir nehmen dich zur Frau!““

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Blindes Elschen schauert leis und bebet,
Fühlt, wie all ihr Blut zu Eis gefror.
Aus der Erde tiefsten Gründen hebet
Sich zum Licht ihr Klagesang empor:

„Wie war im Sternenschein
Lieblich der Elfenreihn!
Jed' Leben froher Wiederhall des Innern!
Da klangen Blumen hell,
Da sangen Flut und Quell
Ein Wonnelied von Hoffen und Erinnern.

„Nun in dumpfer Nacht
Umweht mich Grabesluft;
Hohn und Schande lacht —
Herzen voll Moderduft!
Soll ich hier von Tod umfangen sein?
Kehr' ich nie zur süßen Heimat ein?

„Ach, wenn mich geblendet
Himmelssonnenglanz,
Der in Dunkel sendet
Blicke, die gewendet
Nicht zum Lichte ganz;

Wenn ich selbst verschuldet
Meiner Augen Nacht: —
Wol genug geduldet
Hab' ich nun im finstern Erdenschacht!

„Höre mich, o Knabe,
Von dem ich oft geträumt,
Mit dem Liljenstabe
Und dem Mantel, goldumsäumt!
Wo jetzt weilst du?
Her nicht eilst du,
Flügelst nicht der Schritte Lauf!
Willst du nicht retten mich?
Lös' aus den Ketten mich,
Trage mich auf —
Wieder zur lachenden Erde hinauf!
Wo die Blumen in klingenden Düften stehn,
Wo die Wellen aus singenden Schlüften gehn,
Und Lieder aus schwingenden Lüften wehn,
Zum Elfenreigen in Waldespracht
Trage mich auf aus der Nacht!"

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sieh, da schwebt der Götterknabe
Hin zur Elfe, die von ihm geträumt,
Mit dem weißen Liljenstabe
Und dem Mantel, goldumsäumt.
„Hab' ja auch von dir geträumt!
War ja auch gefallen
Von den Blumenhallen,
War ja blind wie du;
Mußte traurig wallen
Ohne Rast und Ruh'.
Nicht allein
Konnt' ich mich befreun!

Aber noch sind stark und rein
Herz und Hand und Flügelein —
Stell dein Trauern ein!
Rege die Schwingen!
Die Nacht durchdringen
Wird unser Flug wol zu Zwei'n!"

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sie reichen sich die Hände,
Und schütteln ihr Flügelpaar.
Fort stob durch klaffende Wände
Die tückische Koboldschaar.
Sie schwingen sich auf,
Hinauf!
„Zum Lichte, zum Licht hinauf!
Lebwohl, du schaurige Gruft!
Schon lächelt — o Segen! —
Schon weht uns entgegen
Die Morgenluft!
Schon klingen
Und schwingen
Die Blumen im Thal;
Uns grüßen
Die süßen
Geschwister zumal.
Nun singen wir wieder
Die klingenden Lieder
Im Elfengefild,
Und zeigen
Im Reigen
Der Seele Gebild.
Sternentanz, Ringelreihn
Tanzen wir Elfen im Mondenschein!"

Der Tolle.

(Nach einem Motiv von Fanny Fern.)

Halloh, ihr Buben, laßt den Alten gehn!
Was jagt ihr frech den Tollen durch die Gasse,
Um dessen kummerblasse,
Durchfurchte Stirn die weißen Haare wehn?
In deiner Hand den Stein? Du böser Knabe! —
Du schämst dich? — Wie! dein Schwesterchen fing an?
Ist Das der Jugend Mitleidsgabe?
Kommt her zu mir! — O seht, da hinkt am Stabe
Er müd hinweg, der arme Mann!

Ihr laßt den Blick verschämt am Boden ruhn,
Und klar verkünden eure glühnden Wangen,
Was Schlimmes ihr begangen;
Doch Kinder, gelt, ihr wollt's nicht wiederthun?
So recht! Seid sonst ja lieb und gut — die Zähren,
Die nun ihr weint, bezeugen mir's. — Kommt mit!
Durch Liebe sollt das Leid ihr ehren!
Horcht auf, und merkt's! Ich will euch jetzt belehren,
Was jener arme Tolle litt.

Nicht immer lebt' er in des Irrsinns Nacht.
Ein kleines Hüttchen nannt' er einst sein eigen;
Seht da — ich will's euch zeigen,
Dies Haus am Thor, vom Birnbaum überdacht.
Drin wohnt' er glücklich, harmlos, stillzufrieden,
Durch seiner Hände Fleiß ernährt' er sich.
Nur klagt' er oft, daß ihm beschieden
Ein zänkisch Weib, sein einzig Kreuz hienieden;
Sie starb — da weint' er bitterlich.

Er weinte — ja! — nicht weil der Staub sie deckt,
Denn arg und feindlich war sie ihm geblieben;
Er weinte, daß sein Lieben
In ihr den guten Engel nicht geweckt.

Und zwiefach schloß sein Herz, das warme, milde,
Sich an sein einzig Kind, sein Röschen, an,
Das, treu von seiner Sorgfalt Schilde
Gehegt, in ihrer Spielgenossen Gilde
Gar bald sich jedes Herz gewann.

Wie bebt' er froh bei ihrer Stimme Klang,
Wenn sie den Strauß ihm gab, den sie gewunden,
Daß er noch viele Stunden,
Wie eine Lerche, zu der Arbeit sang!
Und Sonntags, wenn zur grünen Waldesstätte
Hinaus sie eilten mit dem Hund Neptun:
Wie lief, als ob er Flügel hätte,
Er mit dem Hund und Röschen um die Wette,
Nun Jäger ihr, und Pferd ihr nun!

Das war 'ne Lust! — So kam ihr zehntes Jahr. —
„„O komm, Papa, die Heidelbeeren lesen,
Die fast schon reif gewesen,
Als Sonntag ich mit dir im Walde war!““
„Heut nicht, mein Kind! Auf morgen will die kleine
Gevatterin die Schuh' zum Hochzeitsfest;
Die wartet nicht! — Doch geh' alleine!
Neptun, du Faulpelz, mach' dich auf die Beine —
Daß du mein Röschen nicht verläßt!

„Ein Mäulchen! so! Verweile nicht zu spät!“
Sie ging. — Der Tag verstrich. — „Wo mag sie bleiben?“
Schon flimmert durch die Scheiben
Das Abendroth — er hämmert, pflöckt und näht.
„Der letzte Stich! Die Arbeit bringt mir Ehren!
Horch, war Das nicht..? Zum Teufel Ahl' und Pfriem!
Da scharrt es an der Thür ... sie kehren
Zurück! Still, ungeduldig Vieh! belehren
Muß sonst dein Fell der Schusterriem!

„Was heulst und winselst du? Ich öffne. — Sprich,
Wo ist mein Kind? ... Gewitterstürme wehen ...
O Gott, was ist geschehen?
Was zerrst du jaulend am Gewande mich?

Mein Röschen? wo . . ." In Sätzen schon, in weiten,
Entspringt der Hund, laut keuchend stürzt er fort.
Entsetzen und Erwartung streiten
Sich in des Vaters Brust; er läßt sich leiten
Hinaus zum grünen Waldesort.

Da rasten sie. — Ein Baum, vom Blitz zerspellt;
Ein Leib daneben voller Blut und Wunden!
Er hat sein Kind gefunden —
Dies todte Bild sein Alles in der Welt!
Ein stierer Blick — die Augen glühn und flammen —
Ein geller Schrei, so wild und schmerzensvoll,
Als wollt' er Gott und Welt verdammen;
Dann an der Leiche bricht er morsch zusammen —
Seit jener Stunde war er toll.

Seht ihr ihn wieder durch die Gassen ziehn,
Dem solches Leid die Nachtgewalten schufen:
Ich weiß, mit Spott und Rufen,
O Kinder, nimmermehr verfolgt ihr ihn!
Du Knabe, werfst den Stein nicht mehr erheben;
Und du, nicht wahr, mein blondes Mädchen? sprich!
Du willst ihm schmucke Blumen geben —
Vielleicht noch einmal lächelt er im Leben,
Und für sein Röschen hält er dich!

In der Fremde.

Sei gegrüßt aus weiter Ferne,
Land der Träume, deutsches Land!
Deine Wunden heilt' ich gerne,
Wiese zu der Freiheit Sterne
Kühn empor mit starker Hand.
Aber weh — aus deinen Hallen
Hör' ich klagend heut entschallen
Einer Trauerweise Ton:
„Meine Sterne sind gefallen,
Meine Göttin ist entflohn!"

Armes Land, zu deinen Gauen
Wandle grüßend mein Gesang!
Deinen Männern, deinen Frauen
Will ich sehnsuchtsvoll vertrauen
Dieser Lieder hellen Klang.
Deine Leiden, deine Wunden
Hab' ich trauernd mitempfunden,
Doch des Balsams auch gedacht,
Der den Kranken macht gesunden,
Der Betrübte fröhlich macht.

Deutsches Land! des Sängers Leben
Weilt bei dir, ob nah, ob fern.
Nichts als Lieder kann ich geben —
Doch ob jedem Liede schweben
Sieh der Liebe goldnen Stern!
Mag er tröstend dich geleiten
Auf dem uferlosen, weiten,
Stürmevollen Meer der Nacht,
Bis auch dir nach Kampf und Streiten
Ein Versöhnungsmorgen lacht!

Credo.

O bleibt mir fern mit euren Spöttermienen,
Die ihr zu freveln wagt am heil'gen Geist!
Euch ist er nie im Zukunftsglanz erschienen,
Die Wahn und Blendwerk ihr sein Wandeln heißt.
Mag euch der Zweifel dumpfe Last beschweren:
Ich schwinge sein Panier mit freud'gem Muth —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Die Götter haben den Olymp verlassen,
Des Parsen Feuer sind verlöscht und kalt;
Verstummt ist David's Sang in Zion's Gassen,
Und selbst das Wort von Golgatha verhallt.

Will Keiner knien an heiligen Altären?
O, wer entzündet neu der Flammen Glut? —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Der Webstuhl saust, es donnern fort die Räder,
Das schnaubt und keucht, Das rasselt, schnurrt und grollt!
Das Wort ist Gift, zum Dolche wird die Feder,
Zum Knecht der Geist in todter Kräfte Sold.
Will denn kein Schimmer diese Nacht verklären?
Ach, euren Schatten mangelt Fleisch und Blut —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Verzweiflung sitzt auf euren Königsthronen,
Und sendet finster ihre Schergen aus.
Ihr schweift um Glück bis in die fernsten Zonen,
Und bringt den Frieden nimmer doch nach Haus.
O, fühlt ihr nicht: im All, dem götterleeren,
Fehlt euch der Kompaß auf der wilden Flut —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Zu dir, o Freiheit! send' ich mein Verlangen,
Die mir der Zukunft dunkle Pfade weist.
Laß einen Strahl mich deines Lichts empfangen,
Ström' auf mich nieder deinen heil'gen Geist!
Gieb, daß unwandelbar auf deinem Hehren,
Geweihten Stern mein trunknes Auge ruht —
Und laß des Glaubens nimmer mich entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut!

Das Grab zu Ufnau.

Zu Ufnau in der Halde,
Tief unterm Wiesengrün,
Wo sanft am Föhrenwalde
Die Schweizerwellen ziehn:

Da singt es und da klingt es
Zu mitternächt'ger Stund',
Von alten Zeiten singt es
Mit bleichem Geistermund.

Den Deutschland einst verbannte
Aus seiner Heimat Schooß,
Und den sein Volk verkannte,
Bethört vom Pfaffentroß:
Der schläft in stillem Raine
Die ew'ge Grabesruh',
Die modernden Gebeine
Deckt kühler Rasen zu.

Und wenn die Nacht gekommen,
Wenn droben, Welt an Welt,
Der Sterne Pracht entglommen
Am blauen Himmelszelt,
Dann steigt der todte Ritter
Aus seiner Gruft heraus,
Und ruft wie Ungewitter
Ins weite Land hinaus:

„Du Haupt voll Blut und Wunden,
Verrathnes deutsches Land,
Wirst nimmer du gesunden
Vom tollen Kriegesbrand?
War all das heiße Ringen
Ein wildes Morden nur,
Dir neue Schmach zu bringen,
Du segensvolle Flur?

„Zu Münster in dem Saale,
Da haben, blutgetauft,
Bei blinkendem Pokale
Die Fürsten dich verkauft.
Zu Münster war's, da schlugen
In ehrnes Sklavenband
Die Herrscher dich, die klugen,
Mein armes Vaterland!

„Fluch dir, du Völkerschande,
Du dreißigjähr'ger Krieg!
Fluch jedem Feuerbrande,
Der von den Dächern stieg!
Fluch euch, ihr deutschen Fürsten,
Die ihr mit Frevelmuth
Der Völker Freiheitsdürsten
Gekehrt in Hassesglut!

„Wir dachten zu zerschmettern
Den Bau der Tyrannei —
Doch ward, trotz Sturm und Wettern,
Die Heimat nimmer frei!
Was nützt' es, daß der Hutten
Euch die Reveille blies,
Da stets von Fürst und Kutten
Das Volk sich gängeln ließ!

„Ich hab' umsonst gerungen,
Von heil'gem Zorn durchbebt,
Wenn ewig unbezwungen
Der Knechtschaft Hyder lebt!
Und auf den fremden Matten
Find' ich die Ruhe nicht,
Bis durch die finstren Schatten
Der Freiheit Sonne bricht!"

So ruft der todte Ritter
Mit wildem Donnerklang;
Das braust wie Ungewitter
Die deutsche Flur entlang.
Dann muß er traurig steigen
Ins kühle Grab hinein,
Und heilig ernstes Schweigen
Hüllt rings die Erde ein.

Zu Usnau in der Halde,
Tief unterm Wiesengrün,
Wo sanft am Föhrenwalde
Die Schweizerwellen ziehn:

Da singt es und da klingt es
Zu mitternächt'ger Stund' —
Von Deutschlands Schande singt es
Mit bleichem Geistermund.

Das ist der Heimatlose,
Der klagt in bitterm Leid
Um seines Volkes große
Versunkne Herrlichkeit,
Bis auf den deutschen Bergen
Der Freiheit Tempel steht,
Und aus den Fürstensärgen
Der Wind den Staub verweht.

Ein Deutscher.

Er war kein mächtiger Ritter, aus stolzen Geschlechtern entsprossen,
Es ist kein perlender Wein bei seiner Taufe geflossen;
Die Armuth hat ihn geweiht mit dem Thau der blutigen Thränen —
Sein einziger Stab die männliche Kraft und der Freiheit glühendes Sehnen!

Er strebte mit ringendem Geist, die Siegespalme zu fassen,
Sein Streiten bezeugt die furchige Stirn und die Wangen, die kümmerlich blassen;
Er machte die Nacht zum Tage, die Sorge thät ihn begleiten,
Sein blühender Leib verwelkte, sein Haar ergraute vor Zeiten.

Daß er die Menschen geliebt, es war sein einzig Verschulden,
Er opferte ihnen sein Glück, er mußte entbehren und dulden;
Es hat ihm Keiner gedankt, ihn Keiner geliebt und geachtet,
Oft hat er umsonst um das trockene Brod am traurigen Abend geschmachtet.

Er wollte ja nicht für sich das Gold und die purpurnen Reben,
Er wollte den Armen allein das Brod, das tägliche, geben;

Sie nannten ihn toll und verrückt, und gingen ihm scheu aus dem Wege,
Und sannen mit List, wie den ringenden Geist in eiserne Bande man lege. —

Es war im lachenden Mai, da knirschte sein Volk in den Ketten,
Und dachte von Tod und Verwesung das dürftige Leben zu retten —
Da griff er zum rostigen Schwert, und stellte sich ihnen zur Seite,
Es blieben der Haß und der Fluch sein höhnendes Erdengeleite.

Er bot die welkende Brust den Schergen von Henkers Gnaden,
Es zielte auf ihn das Rohr, mit tödtlichem Bleie geladen;
Er zitterte nicht, es brannte sein Aug', und er spornte zum Kampfe die Treuen,
Es toste am Tage die Schlacht, und mußte sich Nächtens erneuen.

Und als sie drei der Tage und Nächte gekämpft und gestritten,
Da traf ihn die Kugel, er sank, und wollte um Gnade nicht bitten.
Es hielt noch im Sterben die Faust die rothe, die blutige Fahne,
Er riß sie mit sich in den Graben hinab, als ob er das Künftige ahne.

So fanden die Sieger ihn noch, die Fahne in blutigen Händen,
Sie spieen ihn an, mit Haß ihn selbst im Tode zu schänden;
Auf einsamer Haide da thäten sie seine Genossen begraben —
Die Leiche des Führers auf offnem Gefild ließ man den Geiern und Raben.

Auf dem Schlachtfelde.

Vorbei die Schlacht. Es liegen im Thal
Viel' tausend arme Soldaten.
Das ist ein Winseln und Fluchen zumal
Nach all' den heldigen Thaten.

Es rinnt das Blut auf den weißen Schnee,
Die Sieger rasten zur Stunde.
Viel' Tausend beben in Todesweh,
Und prahlen mit ihrer Wunde.

Nur Einer schweiget, und härmt sich nicht
Um sein verscheidendes Leben,
Ob auch sein lächelndes Angesicht
Die Todesengel umschweben.

Die Wunde brennt. Doch schweigend zieht
Er fest den Mantel zusammen,
Und singt ein lustiges Liebeslied —
Die Augen leuchten und flammen.

Und als er gesungen den letzten Ton,
Da sank er nieder zum Grunde;
Es war mit dem Liede sein Geist entflohn,
Er schied mit lächelndem Munde.

Vorbei die Schlacht. Im Winde zieht
Ein Klingen über die Haide —
Das war das sterbende Liebeslied,
Das Lied vom lächelnden Leide.

Trost.

Deine Kränze sind gefallen,
Deiner Jugend Traum zerfloß,
Und nicht Einer blieb von Allen,
Die so treu dein Herz umschloß.
Sie hatten dich lieb in des Frühlings Zeit —
Nun kommt der Winter, da sind sie weit,
Und ihre Schwüre verhallen!

Nimmer ziemt dem Mann die Klage,
Daß die Liebe kommt und geht.
Laß, o Herz, die arme Frage:
Wie so schnell dein Glück verweht?
Es kam wie ein Traum, und zerflog wie Schaum,
Du hast es genossen und weißt es kaum —
So schnell verrinnen die Tage!

Seele, vor dir liegt das Leben,
Vor dir liegt die Ewigkeit!
Glaub und hoffe! all dein Streben
Krönt die junge Völkerzeit.
Drum muthig dem künftigen Tag vertraut!
Die Nacht versinkt, und der Morgen graut,
Die Palme dem Kämpfer zu geben.

Drittes Buch.

Maria.

1.

Ich sang wol oft in frühern Tagen
Von Liebe, Freiheit, Lust und Schmerz,
Und manchmal war's, als hört' ich schlagen
In meiner Brust der Menschheit Herz.

Und manchmal war's, als hört' ich tönen,
Wenn ich ins eigne Herz gelauscht,
Die Worte, draus ein Weltversöhnen
Schon fern zu uns herüber rauscht.

Wie ist das Alles schal geworden,
Das eigne Lied wie trüb und kalt,
Seit nun in vollen Klangaccorden
Dein Wort in meine Seele schallt!

Was ich auf irrverschlungnen Bahnen
Als Stern begrüßt im Lebenstraum:
Es war ja kaum ein dämmernd Ahnen,
Ein Lichtatom der Liebe kaum —

So bricht am Tage wol ein Leuchten
Im Wiederschein aus dunkler Flut,
Wenn tiefer Schätze Gold im feuchten
Meerschooße still verborgen ruht.

Laß nun die Schätze selbst mich heben!
Kühn steig' ich neu ins eigne Herz,
Und trag' empor ans helle Leben
Der Liebe Gold, der Weisheit Erz.

Und was mir so im Glanz der Tage
Der Schönheit stiller Gott verliehn,
Das mag als Lied, als Ton, als Sage
Von mir zu dir hinüber ziehn!

2.

Sonne, ich grüße dich!
Empor tauchst du
Ueber dem schwarzen See,
Dem nächtlich murmelnden,
In dessen finsterem Schooß
— Einsam trübe, —
Statt der freudig strahlenden Welt,
Nur der Mond sich gespiegelt
Und die bleichen, kalt blitzenden Sterne.

Siehe, nun steigst du empor!
Ein Phönix des Himmels,
Schwingst du dich auf,
Und entfaltest dein Strahlengefieder
Ueber der rosig lächelnden,
Schlummer-enthobenen Welt!
Du weckteſt sie alle,
Die da schliefen im Walde,
Die muntern Sänger;
Von den Schwingen schüttelnd
Den Thau der Nacht,
Begrüßen sie dich
Tausendkehlig,
Und singen dir fröhlich
Ein neues Lied.

Sonne, ich grüße dich!
Mich auch weckteſt du
Aus des bleiernen
Traumes Umarmung
Wieder ins Leben,
Wieder ins Licht!

Und zum Danke
Singet der Sterbliche
Dir, der oftmals besungnen,
Mit jauchzender Kehle
Ein neues Lied.

Sonne, wie grüß' ich dich?
Nenn' ich dich Helios,
Freundlich gedenkend,
Wie du dereinst
Mit klingenden Pfeilen
Aus göttlicher Höhe
Den Python erlegtest,
Das mißgestaltete
Scheusal der Nacht? —
Oder verlach' ich,
Ein weise belehrter Thor,
Der Völkerjugend
Sinnige Fabeln,
Und bestaune dich
Mit des Verstandes
Pfiffig blinzelnder Schlauheit
Als leuchtende Kugel,
Welche nur scheinbar
Fest am ewigen Himmel steht,
Aber, ein dienender Stern,
Sich in endlos
Rauschenden Bahnen
Nur um andere Welten schwingt? —

Nein, o Sonne!
Mit höherem Namen
Will ich dich grüßen!
Will dich begrüßen
Mit dem heiligsten Namen des Herzens,
Mit dem Namen des Weibes,
Das mich selber

Aus der Phantasie
Schellenklingenden,
Dumpf belastenden Träumen
Wieder ins Leben
Geweckt, ins Licht!

Lange schlief ich
Verwünschten Schlaf.
Mich geleiteten
— Einsam trübe —
Auf der nächtigen Lebensflut
Nur ein fernes Abbild
Künftiger Tage
Und der Hoffnung bleiche Gestirne.

Maria,
Sonne des Lebens,
Siehe, da tauchst du empor!
Kraftvoll
Zertheilst du die Nebel
Der finsteren Nacht.
Morgenröthe
Beglänzt schon mit siegendem Strahl
Die erwachte Seele —
Laut jubelt die Seele zu dir!
Du wecktest sie alle,
Die da schliefen im Herzen,
Die muntern Lieder;
Von der Schwinge schüttelnd
Den Thau der Nacht,
Begrüßen sie dich
Tausendstimmig,
Und verwundert
Hörst du sie klingen:
„Sonne des Lebens, wir grüßen dich!
Wonne des Strebens, wir grüßen dich!
Hör uns, hör uns, Maria!“

3.

Armes Wort! wie darfst du wagen
Mit der Töne bleicher Pracht
Bild und Deutung ihr zu sagen,
Ohne Wort und Ton gedacht?
Sprich, wie darfst du jene Kreise,
Die harmonisch leise — leise —
Schwingen, klingen durch das All,
Stören mit des Liedes Weise,
Trüben durch der Stimme Schall?

O, ich weiß: es wird erscheinen
Jener Tag, wo Herz und Herz
Sich in Gluten wird vereinen
Ohne rauher Töne Schmerz;
Wo dem voll erblühten Leben
Nur ein klangerzitternd Beben
Worterlöste Sprache leiht,
Und in freiem Weltdurchschweben
Seele sich der Seele weiht.

Doch bis jener Tag gekommen,
Aus der Zeiten Schooß getaucht,
Sei, was schauend wir vernommen,
Uns in Tönen hingehaucht;
Bis geweihter, stiller, treuer
Unsichtbar magnetisch Feuer
Unser Wesen ganz durchdringt,
Und bis ohne Wort ein neuer
Sphärenklang das All durchklingt.

4.

Du liegst in den Kissen so bleich und krank;
Die Winde heulen, die Sonne sank —
Ave, Maria!

Die Stürme pochen ans Fensterlein;
Laß stürmen, laß brausen, schlaf ein, schlaf ein —
Ave, Maria!

Schlaf ein, du armes, du krankes Kind,
Der Traum dir fächle die Stirne lind —
Ave, Maria!

Laß mich und den Traum dir Hüter sein,
Es wacht und hütet sich gut zu Zwein —
Ave, Maria!

Ave, Maria, mein Licht und mein Stern!
Schlafe, mein Liebchen, der Tod ist fern —
Ave, Maria!

Ave, Maria! das Leben dir lacht!
Mein Lieb und mein Leben, gut' Nacht, gut' Nacht —
Ave, Maria!

5.

Nun ist die Nacht, die kalte Nacht
Am Himmel aufgezogen,
Und mild beglänzt der Sterne Pracht
Des Lebens stille Wogen.

Dir kam der Schlaf — o brächt' er dir
Im Traum ein süß Gesunden,
Wie dieses Schlummerlied ich dir
Als Kranz von Mohn gewunden.

Ein Lied so leis, ein Lied so sacht
Möcht' ich für dich ersinnen;
Das sollt' in dich durch Schlaf und Nacht
Wie Thau des Friedens rinnen.

Vielleicht am Morgen grüßtest du
Erwacht mich und genesen,
Und ahntest still, daß Heil und Ruh'
Mein Lied für dich gewesen.

6.

Stolzes Herz, o neige, neige
Dich der jungen Königin!
Wirf der Lieder bunt Gezweige
Rauschend ihr zu Füßen hin!
Ob sie auf geknickten Halmen
Deiner kühnsten Worte schwebt:
Streu ihr Blumen, brich ihr Palmen,
Sprich, wie ihr in Jubelpsalmen
Jeder Nerv entgegenbebt!

Stolzes Herz, — du warst gebunden,
Als du dich so frei geglaubt.
Da erst, als du sie gefunden,
Ward die Binde dir geraubt.
Sieh, es schwand der Wahn der Thoren,
Frei nun fühlst du dich im Zwang;
Und du weißt: in sie verloren,
Aus dir selber neu geboren,
Rauscht melodisch dein Gesang.

Von der Willkür dunklen Stegen
Wardst du kühn emporgerafft,
Mächtig reißt dich ihr entgegen
Lichtentstammte Leidenschaft.
Mit den Erden, mit den Sonnen
Fliegst du durch den Traum der Zeit;
Wandellos, dem Schein entronnen,
Freibewußt im Schooß der Wonnen
Ewiger Nothwendigkeit!

7.

Dem Wandrer gleich, der, wenn er den Felsensteg
Schon halb erklomm zum Tempel auf Bergeshöh',
Stillrastend einmal noch sich umblickt
Nach des beschrittenen Weges Marken —

Da liegen sie: Lenzauen im Mittagsglanz,
Krystallne Flut, was tobendes Meer ihm schien,
Darob die unheildrohnde Wolke
Selber in schimmernden Duft zerflattert;

Und strahlend vor ihm hebt sich des Tempels Bau,
Des nahen Ziels glanzhelle Verheißung, schon: —
So mögen wir aus froher Seele
Von der gewonnenen Rast des Lebens

Rückschauen einmal auf die vergangne Zeit,
Die ferner bald uns schwindet im Wonneglanz;
Und sieh, wie traumhaft schnell zerrinnen
Alle die Sorgen in Duft und Nebel!

Zwei Kämpfern gleich, die, starrend in Kriegerschmuck,
Zu liebem Handdruck selten die Zeit erhascht,
Und nur begeistrunghellen Blickes
In dem Gewühle der Schlacht sich trafen:

So lächelt' uns auch selten der heitre Scherz,
So drückten wir auch selten uns froh die Hand,
Und nur im Sturmschrittmarsch des Strebens
Trafen sich leuchtenden Blicks die Augen.

Doch siehe, fern nicht strahlt die Verheißung mehr,
Geblendet stehn wir nahe dem Tempel schon;
Der rauhe Dornpfad selbst des Weges
Schwindet in lustigem Blumengewinde!

Und wie sich zweimal hebt der metallne Vers,
Gehoben mühvoll, dröhnend hernieder fällt;
Dann aber, leicht harmonisch flutend,
Klingenden Spieles in Lust dahinrauscht:

So ladet uns durch starrende Finsterniß
Zum Siegesfestmahl wilde Gedankenschlacht,
Bis in des Weltalls Melodieen
— Selige Götter — die Menschen stimmen.

8.

An die Scheiben blitzte der junge Tag,
Die liebliche Kranke zu grüßen.
Auf schneeigem Pfühle dein Köpfchen lag,
Ich kniete zu deinen Füßen.
Ich stahl mich ins Zimmer, so sacht, so sacht,
Daß kein Tritt deinen Schlummer verderbe;
Kein Wort soll dich stören aus Träumen der Nacht —
Dich wecke des leuchtenden Frühroths Pracht,
Maria, du Süße, du Herbe!

Da flammt es empor — ein feuriger Ball!
Auffliegen die Nebel des Thales;
Es schauern die Wälder beim tönenden Schall
Des blitzenden, schimmernden Strahles.
Und weiter flieget der goldne Schein,
Daß der Tag das Dunkel beerbe;
Schon klingen die Lieder aus Feld und Hain —
Sie wollen dir Boten des Lichtes sein,
Maria, du Süße, du Herbe!

Ich öffne das Fenster — nun regst du dich leis —
Dich fächelt der Lüftchen Gekose;
Wie flammt noch die Stirne dir fieberheiß,
Du bleiche, du zitternde Rose!
Herein, du flammende Morgenpracht,
Dein krankes Röschen umwerbe!
Herein! herein! . . . Da bist du erwacht,
Es jubelt dein Herz und dein Auge lacht,
Maria, du Süße, du Herbe!

9.

Sprich, o Holde: war es nicht Gesang,
Wenn dein Wort in meine Seele klang;
Wenn die Rede quoll
Weich und liebevoll,
Und das Herz in Weisheitsgluten schwoll?

Wenn das Herz in Weisheitsgluten schwoll,
Weil aus tiefster Brust das Wort erscholl,
Das die Sterne lenkt,
Das die Erde schwenkt,
Und im Menschen nun sich weiß und denkt?

Was im Menschen nun sich weiß und denkt,
Selbst ein Lied, sich flutend hebt und senkt!
Was in Wort und Klang
Deinem Mund entsprang,
Sag, o Holde: war es nicht Gesang?

Nein, es war, o Holde, nicht Gesang,
Weil noch laut das Wort in Lüften schwang;
Weil ein Ton noch schlägt
Hart und rauh bewegt
An das Ohr, wenn sich die Lippe regt.

Wann das Ohr, die Lippe nicht sich regt,
Wo das Herz dem Herzen Kunde trägt:
Dann erst wird Gesang,
Was im Aetherklang
Frei von Seele sich zu Seele schwang.

10.

Es war kein schwächlich Liebewerben,
Was uns auf gleiche Bahnen zog —
Ein Kampf auf Leben und auf Sterben!
Wir schlügen jedes Glück in Scherben,
Dafern uns nur ein Traum belog!

Dafern uns nicht dasselbe Ahnen
Zum selben Menschheitsziele trug;
Dafern nicht stolz im Frühlichtsmahnen
Auf zu denselben Zukunftsbahnen
Des Geistes Aar den Fittig schlug!

Und wär' uns Liebe nicht gegeben
Als Schicksalszwang, als heil'ge Noth:
Wir würden fern uns bald entschweben —
Nur jene heil'ge Noth ist Leben,
Und ohne sie ist Liebe Tod!

11.

Ja! lange hab' ich sie bezwungen,
Die kühne Glut der Leidenschaft —
Doch nun mit wilden Feuerzungen
Durchbricht sie ihre Kerkerhaft;
Die Haft, darein ich stark sie bannte,
Bis Alles sie zu Staub verbrannte,
Was trügend meinen Geist umwob;
Bis in des Schmerzes heil'gem Feuer
Zerging, was mir an Wahn noch theuer,
Und sich ein Mensch, ein reiner, neuer,
Geläutert aus den Flammen hob.

Ist nun geweiht, wie je auf Erden
Ein Menschenherz, der Seele Brand?
Nein, edler mußt du, größer werden,
Bis ganz in dir der Gott erstand.
Doch sei's! nicht länger will sie zagen
In dumpfer Haft, frei will sie schlagen
— Die Flamme — auf zum Himmelszelt!
Was braucht's, daß sie ihr Licht verhehle?
Frei schwingt sie sich als Philomele,
Als Lied, als Klang, als Frühlingsseele
Hinaus in ihre — deine Welt.

Du bist's, o Götterbild der Frauen,
Der ihre Glut entgegenschlägt.
Laß sie das Wintereis zerthauen,
Das auch noch deine Seel' umhegt!
Sie muß! sie wird! Durch Eiseshülle
Stürmt sie mit heißer Liebesfülle

Der Flamme deines Herzens zu,
In Eine Glut mit ihr zu glühen,
Ein Feuerkelch der Luft zu blühen,
Ein Blitz ihr Leben zu versprühen, —
Dein Tempel ich, mein Weltall du!

Empor den Blick! O laß mich trunken
Aufschaun zu dieser Sterne Pracht!
Laß steigen mich, in Traum versunken,
In deines Herzens tiefsten Schacht!
Ach, Seel' um Seele möcht' ich tauschen,
Und jeden Athemzug belauschen,
Der unsres Lebens Pulse schwellt;
Ich möcht' — ein Lied — aus dir entschallen,
Und dann in tausend Wiederhallen
Zurück in dich unsterblich wallen,
Ein ewiger Accord der Welt!

Ich fühl's! ich fühl's! mit dir im Bunde
Wird sich mein Wesen ganz befrein,
Im ewigen Genuß der Stunde
Ganz Seele, Lied und Flamme sein!
Dich tragend, selbst von dir getragen,
Will ich zu Aetherhöhen wagen
Den Flug, die noch kein Blick durchdrang.
Sieh her! ich breite schon die Schwingen,
Den ersten Frühlingsgruß zu bringen —
Ein Lied der Liebe will ich singen,
Wie je nur eins das Leben sang!

Der Lieb' ein Lied, ein Lied dem Leben,
Verrausche uns des Daseins Flut;
Ein Blitz, der Liebe, Lied und Leben
Auslodern läßt in Eine Glut:
Daß, wenn am letzten unsrer Tage
Der Geist mit sanftem Flügelschlage

Sich neuem Wandlungsstrome weiht,
Wir, noch im Tod von Lust durchdrungen,
Ein Stern, der seine Bahn geschwungen,
Ein Strahl, verglüht — ein Lied, verklungen,
Hinwandeln in die Ewigkeit!

12.

Du sprichst: „Ich harre in des Nordpols Eise,
Bis mich der Liebe Flammenstrahl erweckt.
Euch bin ich todt — was stört ihr meine Kreise?
Still harr' ich auf des Wundervogels Weise,
Der wol doch endlich meine Spur entdeckt." —

Wärst du ein Weib, das stumm in Trauerflören
Ihr Herz verhüllt, bis ihre Stunde naht;
Gewärtig stets, der Liebe Ruf zu hören,
Zu groß, durch falschen Schimmer zu bethören,
Doch Blüten spendend rings auf ihrem Pfad:

Dann wollt' ich glauben, daß auf Sehnsuchtswogen
Aus fernstem Ort — wo Indiens Sonne brennt —
Von deiner Glut magnetisch angezogen,
Zu dir die Liebe käm' einhergeflogen,
Die weder Tod, noch Eis und Wüste trennt.

Doch so? — Kalt webst du deine Zauberkreise,
Und höhnst der Opfer, die dein Spiel verlockt.
Fast dünkt mich, daß der Wundervogel leise
Dich rief — du hörst ihn nicht! — und nun im Eise
Der letzte Pulsschlag deines Herzens stockt.

13.

Du stolzes Weib voll irrer Zaubermacht!
An deine Zukunft hab' ich oft gedacht,
Die mir das Herz erfüllt mit düsterm Bangen.
O, nie vergess' ich jenen eis'gen Traum,
Von dem gemartert in der Kissen Flaum
Entsetzt ich barg die glühnden Wangen!

Ein Winter war's, gleich diesem trüb und kalt.
Alleine durch den blätterlosen Wald
Kam ich im späten Abendgold geschritten.
Rings alles Wildniß, die kein Menschenfuß
Vor mir betrat . . . Da winkt mir wie zum Gruß
Ein Hüttlein aus des Waldes Mitten.

Eintret' ich rasch. — Ob mich denn Keiner hört?
Nicht oft doch, mein' ich, ihr Bewohner! stört
Ein fremder Schritt das Schweigen dieser Wände.
Halloh, wacht auf! — Da schreitet auf mich zu
Ein blasses Weib . . . O Gott, Maria! du
Entflohst an dieser Wildniß Ende?

Sie reicht die Hand mir. — Wenig' Jahre nur,
Seit ich begegnet deiner Flammenspur,
Sind hingezogen über deiner Stirne.
Doch weh, dein Auge grüßt mich kalt und todt,
Dein bleiches Antlitz glüht im Abendroth
Wie Schnee auf eines Gletschers Firne!

Bist du gestorben? Deine Hand ist Eis —
Doch nein, wie ehmals pocht dein Herz noch heiß; —
Was hat an dir die schöne Welt verbrochen?
Was flohst du trotzig aus der Menschen Bund? . . .
Ein schmerzlich Lächeln spielt' um ihren Mund,
Und also hat sie trüb gesprochen:

„Nie weckte mich in dieser Welt voll Qual
Zum Tag des Lichts ein warmer Sonnenstrahl,
Nicht Glück noch Freude hab' ich je besessen;
Wenn rings der Frühling junge Blüten trieb,
Aufküssend jedes Herz zur Wonne, blieb
Nur ich verloren und vergessen!

„Ich wollte trunken durch die Spanne Zeit
Hinfliegen, athmend nur in Seligkeit —
Ihr hießt um mattes Erdenglück mich werben.
Von eurer Lust, der halben, will ich Nichts!
Versucher, geh — du bist ein Kind des Lichts —
Laß mich in meiner Wildniß sterben!"

Sie ging. Im Hause ließ sie stehn mich kalt,
Lang scholl ihr irres Lachen durch den Wald,
Erstarren fühlt' ich meines Herzens Pochen.
Eis meine Stirne, meine Seele Eis! . . .
Da wacht' ich auf — im Fieber — kalt und heiß —
Mir war's, als sei mein Herz gebrochen.

* * *

Seh' ich dich heut, unselig Zauberweib!
Mit deinem Weh geputzt, wie um den Leib
Der Bühnenheldin Prachtgewänder fluten;
Schau' ich dich buhlen um des Beifalls Zoll
Mit deiner Wunden Leid, statt würdevoll
Und groß an ihnen zu verbluten:

So denk' ich oftmals an den alten Traum,
Und wollt', ich säh' dich an der Wildniß Saum,
Von deinen todten Hoffnungen umgeben;
Und sähe dich, erstarrt in deinem Weh,
Gen Himmel stumm den Blick, wie Niobe,
Aus deinem Waldeszelt erheben.

Dann bahnt' ich mir durch jeder Wüste Graus
Den Weg zu dir, und schritte stark hinaus,
Mit Purpurglanz den Abend dir zu färben;
Aufküssen wollt' ich dich zum Sonnenlicht:
„Wach auf, Maria!" — oder könnt' ich's nicht,
So wollt' ich einsam mit dir sterben!

14.

An myst'schem Wort und dunklem Spruche,
Drin unser Geist gefangen irrt,
Gleichst du dem alten Bibelbuche,
Das manchen Denker schlau verwirrt.

Ist ihm die Deutung dann gekommen,
So schreibt er in bescheidner Ruh',
Was er der eignen Brust entnommen,
Wol gar dem fremden Irrspruch zu.

15.

Abend war's. Es zogen deine Lieder
Schwer und klagend in das Feld hinaus.
Meine Stirn in Trauer beugt' ich nieder,
In des Grames Fesseln schlug mich wieder
Deiner Nixentöne Flutgebraus;
Lockte mich im Schwellen
Weicher Klangeswellen
Tief hinab in dein krystallnes Haus.

Einmal schau' ich noch empor. Verschlingen
Soll mich dann der Töne kühles Meer.
Aber sieh — auf mächt'gen Strahlenschwingen
Rauscht die Sonn', und kränzt mit Feuerringen
Jeder Wolke Saum, von Golde schwer.
Flammen dort und Flammen
Schlagen glüh zusammen,
Purpurflut und Leuchten ringsumher!

Schau, Maria! jauchzt' ich freudetrunken. —
Kalt und nüchtern starrtest du empor:
„All der Schein ist mir in Nacht gesunken!
Ach, ich weiß, die Gold- und Purpurfunken
Glitzern trügend nur dem Auge vor;
Darf in ihnen lesen
Nicht ihr ewig Wesen,
Das in Dunkel sich dem Blick verlor!"

Seelenlose! nimmer will ich lauschen
Deiner Träume kaltem Wellenlied!
Sorglos will ich Flamm' um Flamme tauschen,
Will in Duft und Schimmer mich berauschen,
Eh' der helle Farbenschein entflieht!
Rosen will ich streuen,
Und im Licht mich freuen,
Daß so schön mein Aug' die Welten sieht!

16.

Sollt' ich vereinsamt sterben müssen,
Von keines Weibes Huld verklärt,
So freut doch Eins mich: — daß zu küssen
Mich nicht dein falscher Mund gelehrt!

Wenn nie in all' den Erdentagen
Zum Gotte mich die Liebe weiht:
O Herz, es wäre schlimm zu tragen,
Ich weiß, du brächst in deinem Leid ...

Doch, sollt' ich nie die Stund' erschauen,
In der mein Lebensstern mich grüßt:
Ich trüg' es eher, als das Grauen,
Daß lebend mich der Tod geküßt!

17.

Nun sind verträumt die flücht'gen Stunden,
Die mich an deine Spur gebannt —
Lebwohl, verzaubert Inselland,
Dem siegend sich mein Geist entwunden!
Geh du in deiner Selbstsucht Hallen,
In deiner Oede Nacht zurück!
Dein Bau, o Circe, muß zerfallen,
Und fern von deinen Liedern allen
Taucht neu empor mein Lebensglück.

Aus seines Winters Frost erretten
Wollt' ich dein wahnumflortes Herz —
Doch sieh, du schlugst mit kaltem Scherz
Mich selbst in schnöden Zaubers Ketten!
Was Seel' und Geist an Schätzen hegen,
Hast du in frevlem Spiel geraubt;
Und als ich all den goldnen Segen
Geopfert, trugst du mir entgegen
Ein tödtliches Meduſenhaupt.

Fahrwohl! Ich mag dir nimmer grollen,
Daß du, was tief mein Herz erfreut,
Als welke Blumen hingestreut
Auf deinen Weg, den dornenvollen.
Die Zeit, ach, fürcht' ich trüb und bange,
Da du Verzweiflungszähren weinst,
Und da, in all dem Sehnsuchtsdrange
Verwaist, auf deinem Schmerzensgange
Du arm und hoffnungslos versteinst!

Fahrwohl, fahrwohl! Mich ruft die Stunde
Hinweg zu höherm Lebensziel:
Der Menschheit steuert zu mein Kiel,
Mit ihrem Glück und Leid im Bunde!
Ade, verwünschte Zauberhügel,
Wo Circe's Lockung mich umspann!
Die Zukunft leihe mir die Flügel,
Und trage mit verhängtem Zügel
Zu neuen Sonnen mich hinan!

Die Formen der Poesie.

Ein Mysterium.

1.

Dich, Gesang, lobpreis' ich in froher Ahnung;
Zeuge bist mir du von der Menschenseele
Kampf und Sieg, bist mir des gebundnen Geistes
Hieroglyphe!

Als erstarrt noch schlief in der Brust das Leben,
Selten nur traumblitzend vom hoh'n Olympos
Ein Prometheusfunke sich nachterhellend
Erdenhinab stahl:

Da entsprang ihm schon, dem geweihten Seher,
Kunde, daß nicht mehr zu des Herzens Ausspruch
Ihm der Werktagsrede verhaßter Wortfall
Tönend sich füge.

Kühn im Rhythmus schuf er sich neue Formen,
Drein gebannt siegheischend das Wort sich aufschwang,
Aber wehmuthsvoll, ein gefangner Aar, dich
Fleht um Befreiung.

2.

Trotzigen Trittes
Ueber die Erde
Wallte der wilde,
Weltendurchstürmende, muthige Mann;
Schritt an der Schöpfung
Wundergewaltige,
Worteverlangende Räthsel, und rief:
„Kündet, Gedanken,
Kündet in kühnen
Klängen Versöhnung dem Sehnen der Brust;
Oder in leisem,
Linderndem Leuchten
Löset des Weltalls
Räthsel, ihr strahlenden Sterne der Nacht!“

Aber der alte
Zwingende Zwiespalt
Brauste noch fort in der brütenden Brust.
Neben einander
Blieben die streitenden,
Starr sich bekämpfenden Klänge gestellt.
Höhnend im harten
Herzen des Mannes
Löschte die leuchtenden Flammen die Flut.
Sonder Versöhnung
Sehnte sich fort aus dem
Lösung-verlangenden
Hader der trotzige Herrscher der Welt.

3.

Wehe, Herr der Schöpfung, wehe!
All dein Ringen ist vergebens,
Wolltest du in nächt'ger Fehde
In dem Buch des Schicksals lesen.
Magst du auch, zu Göttern flehend,
Andachtsvoll, ein frommer Beter,
Von dem Wunderschooß der Erde
Himmelwärts den Blick erheben: —
Unerfüllet blieb dein Sehnen!

Nimmer fand der Mann alleine,
Was des Weltenraumes Weiten
Und der Menschenbrust Entzweiung
In Versöhnungsmacht vereinet.
Und er trat beschämt zum Weibe,
Daß sie löse, was da feindlich
Sich bestritt, im Kampf vereinzelt,
Daß sie, neue Wege leitend,
Ihm den Welteneinklang weise.

Und sie kam! es hallte wieder
Auch in ihres Herzens Tiefen,
Was den Mann aus wildem Kriege
Zum Versöhnungswerk getrieben.
Aus dem lang getrübten Spiegel
Ihrer Seele glänzte friedlich,
Daß er sie zum Paradiese
Kampfgeeinter Glut beriefe —
Erster Flammenstrahl der Liebe.

4.

Ja, die widerspenst'gen Klänge zwang der Mann alleine nicht!
Weltallsmelodieen faßte seine Brust, die kleine, nicht.

Ob er kühne Märchenwunder aus Karfunkelsteinen spann:
Mehr, als neue Wunder, las er im Karfunkelsteine nicht

Wol ein Klingen mocht' er ahnen, das im Glaspokale schlief:
Lebensdeutung aber tönt' im Gläserklangvereine nicht.

Ob aus Schiras' Rosenhainen Bülbül's Klagelied erscholl:
Nachtigallenlieder lösten ihm das Wort der Haine nicht.

Selber wann er ahnungsselig einen Rosenmund geküßt,
Lacht' ihm volles Glück in süßen Rosenmundes Scheine nicht.

Nur ein traumverlornes Klingen, das im Wechsel ging und kam,
Sang von künft'gem Einklang, aber noch in echter Reine nicht.

Ach, ihm galt des Weibes Seele, galt Zuleima's Zauberleib
Mehr, als Bülbül's Rosenlieder, mehr, als Perserweine, nicht.

Und der Ton, den er vernommen, unverstanden starb er hin —
War es doch der welterlösend allbewußte eine nicht!

5.

Seht ihr mit bleicher Denkerstirne
Den Jüngling dort am Felsenhang,
Dem aus erschaffendem Gehirne
Die Flammenglut des Liedes sprang?
Mit seiner Rechten kühn umschlungen
Hält er des Mädchens schlanken Leib,
Und Weltenräthseln hat gesungen
Die ew'ge Lösung ihm das Weib.

Tönend ist erwacht
Aller, die da schliefen
In des Herzens Tiefen,
All' der Stimmen Macht.

Die sich feindlich, bindet
Ein versöhnter Klang,
Und im Lied entschwindet,
Was den Geist bezwang.

Sie saßen lang im Abendscheine,
Und haben Wort um Wort getauscht;
Er hat in ihre, sie in seine
Bewegte Seele froh gelauscht.
Und wo, vom starren Selbst geschieden,
Ihr Herz in Eins zusammen klang,
Da löste sich der Streit in Frieden,
Und all ihr Reden ward Gesang.

Horch! In süßem Schall
Seel' und Seel' erklingen,
Und Versöhnung singen
Sie dem Weltenall.
Keinem Räthsel bliebe
Lösungsklang verwehrt,
Wo die Glut der Liebe
Mann und Weib verklärt.

Kanzone.

(Max Waldau gewidmet.)

Die Welt verläßt mich und die Freunde scheiden,
Es will die Liebe mir den Kuß versagen,
Seit ich die Wahrheit mir zur Braut erkoren.
Sie hassen mich, weil ich das Band zerschlagen,
Das uns das Herz zusammenpreßt in Leiden,
Seit wir des Paradieses Traum verloren.
Sie wähnen — ernste Thoren, —
Daß sie allein zur Seligkeit erschaffen,
Und glauben's nicht, daß uns auf neuen Bahnen
Ein kindlich trunknes Ahnen
Zu heil'ger Lust vermag emporzuraffen.
Sie wissen's nicht, daß wir auch Gottesstreiter,
Die kämpfend streben weiter stets und weiter.

Nennt Einen Strauß mir, den ich nicht gerungen,
Nennt Einen Schmerz, der nicht mein Haupt durchzittert!
Die bleiche Stirn erschließt euch trübe Kunde
Von manchem Sturm, der meine Brust zersplittert;
Des Zweifels Speer ist mir ins Herz gedrungen,
Und kaum verharscht die bittre Seelenwunde.
Wann aber naht die Stunde,
Da Worte der Versöhnung euch entfließen?
Ihr zeigtet Haß, wo Liebe mich durchflutet,
Und wenn ich einst verblutet,
Wird Keiner mir vielleicht das Auge schließen,
Wenn nicht die fromme Mutter sanft und linde
Es weinend zudrückt dem „verlornen Kinde."

Doch sei es! Nimmer soll es mich beirren,
Ob ich gehaßt durch alle Länder fliehe!
Ich glaube an das Wort der Weltgeschichte,
Und sink', ein Priester, betend auf die Kniee,
Wenn rings im Völkerstreit die Waffen klirren,
Und Blitze sprühn aus dunkler Wolkenschichte.
Was auch die Zukunft dichte,
Ich weiß den Spruch: Es giebt kein Stillestehen,
Die Menschheit muß sich ewig neu entfalten!
Wenn Form und Zeit veralten,
Hör' ich des jungen Morgens Hähne krähen.
Ein Phönix stirbt — ein neuer steigt hernieder,
Und hebt zum Licht sein schimmerndes Gefieder!

Ich bin gewandert durch die Flut der Zeiten,
Und sah, wie stets das Todte wich dem Leben;
Verwaiste Königsburgen sah ich fallen,
Und neue Tempel sich aus Schutt erheben;
Den Frühling sah ich über Gräber schreiten,
Und mit ihm zog der Chor der Nachtigallen.
Drommeten hört' ich schallen,
Und sah die Länder glühn im Kriegesscheine,
Zerstampft die Felder von der Rosse Hufen,
Dazwischen wildes Rufen
Und Schwerterschlag am stillen Wiesenraine.

Der Lärm verklang im frohen Siegesliede,
Und segnend kehrte mit dem Lenz der Friede.

Wol ging der süße Frühlingstraum verloren,
In dem wir einst am treuen Mutterherzen,
Gewiegt in sel'ger Kindesunschuld, ruhten.
Durchs weite All erhebt ein Riß der Schmerzen,
Seit wir des Hasses Fahne zugeschworen,
Und todesbleich am fernen Strand verbluten.
Erkaltet sind die Gluten,
Seit wir, Natur, dein Reden nicht mehr lieben,
Das uns begeistrungstrunkne Hymnen lehrte;
Seit mit dem Flammenschwerte
Der Cherub uns aus Eden's Pracht vertrieben,
Und unserm Blick die Zauberwelt verriegelt,
Wo sich der reine Mensch im All gespiegelt.

Seit da beginnt ein unabläßig Ringen,
Die Kettenlast vom wunden Arm zu streifen.
Umsonst begehrt der Mensch, mit keckem Wagen,
Ein freier Pilger, durch das All zu schweifen,
Verlornes Glück im Traum zurück zu singen,
Und Eden's Thor vermessen zu zerschlagen.
Der Heiden Götterſagen
Erzählen dämmernd uns von gleichem Sehnen;
Weil sie verlernt, ins All sich zu versenken,
So ließ ein kühnes Denken
Den Menschengeist sich durch das Weltrund dehnen;
Ein Menschenantlitz blickt' aus Fels und Baume,
Ein Menschenbild aus Sturm und Wellenschaume.

Von einem Volke tönt die schlimme Kunde,
Das seinen Gott im Tempel nur verehrte,
Und das, mit ihm verknüpft durch Kindesbande,
Auf sich allein des Himmels Segnung kehrte;
Es glaubte trotzig noch dem alten Bunde,
Und rief zu seinem Gott im Tempelbrande.
Nun irrt es durch die Lande,

Selbst heimatlos, erliegend seinem Fluche,
Weil es den Brüdern einst den Herd versagte;
Und Jehovah verjagte
Sein Volk, damit es neu die Heimat suche.
Wann ahnt des Juden bleiche Schmerzgebärde:
Des Menschen Heimat sei die weite Erde?

Und Christus kam — mit ihm die neue Lehre,
Daß alle Menschen gleich vor ihrem Gotte,
Und daß die Liebe sei das Gut der Güter.
Allein ihn kreuzigte die blinde Rotte,
Der Haß durchstach ihn mit dem scharfen Speere,
Und bleiche Furcht umstand sein Grab als Hüter.
Doch schaut — im Osten glüht er,
Der falbe Streif, der uns den Tag verkündet;
„Erstanden ist der Herr!" Die Hüter fliehen,
Und tausend Beter knieen
Am Herde, den der Liebe Glut entzündet.
Schon wird der Ruf durchs Erdenrund getragen:
„Es war ein Gott, den wir ans Kreuz geschlagen!"

Noch heut verehrt ihn gläubig die Gemeine,
Weil er der Menschen herrlichster gewesen;
Doch ist an seinem Wort voll Trost und Frieden
Die Menschheit immer nicht zum Heil genesen.
Er lehrt, daß erst im Tod das Licht erscheine,
Und hat den Geist von seiner Braut geschieden.
Sein Reich ist nicht hienieden,
Er lehrt den Blick zum fernen Himmelsbogen
Hinschweifen ahnend durch die Nebelflächen,
Und wenn die Augen brechen,
Entflieht der Traum, den Hoffnung uns gelogen.
Nie wird der Himmel auf die Erde kehren,
So lang' ein Fremdes wir in Gott verehren.

So laßt ihn ruhn in seines Grabes Frieden —
Was er begonnen, sei durch euch vollendet!
Sein Sterbelied ist durch das All erklungen,

Und eine Welt hat ihren Schmerz entsendet,
Daß immer noch in Widerstreit geschieden,
Was ewig nach Versöhnung schon gerungen.
Ein Psalm ist fortgesungen
Viel' tausend Jahr' in immer neuer Weise,
Und weiter dichtet ihn die Weltgeschichte,
Bis daß im Aetherlichte
Einst Welt und Menschheit schlingt der Eintracht Kreise,
Bis Geist und Leib in Einem Sang erklingen,
Bis frei das All, und Eden's Thore springen.

Nun will ein neues Evangelium tagen,
Das uns versöhnt mit weichen Liebesarmen,
Und all den Streit in sel'ger Wonne schlichtet.
Doch gilt es erst lebendig zu erwarmen,
Und jedes Götzenbild in Staub zu schlagen,
Das uns ein eitler Wahn ins Herz gedichtet.
Ein junger Frühling richtet
Sein Haupt empor, Natur, von deinen Gnaden
In deine Tempelhallen uns zu locken,
Und seine Maienglocken
Begehren uns zum Friedensfest zu laden.
Herbei, herbei! Die Siegeslieder tönen,
Die Menschheit will sich mit dem All versöhnen!

Zum Himmel wird die Erde, die befreite,
Drauf nun bewußt der Mensch, der hehre, wandelt,
Und in sich selbst den ew'gen Gott gefunden,
Der frei im Zwang sich denkt, und fühlt, und handelt.
Des Mittlers künftig nicht bedarf das weite,
Erlöste All, dem Menschen neu verbunden.
Die Wolken sind entschwunden —
Ein Volk von Brüdern wallt auf Flur und Auen,
Und strahlend prangt ob all dem Festgetriebe
Der Stern der freien Liebe,
Dem Mensch und Welt in gleicher Lust vertrauen.
Frei will der Sohn ans Herz der Mutter sinken,
Und Lebensflut von ihrer Lippe trinken.

Ja, frei der Mensch — und frei in freier Liebe!
Das ist der Spruch, der uns Erlösung kündet. —
Weh aber euch, die, grollend den Propheten,
Die Kriegesfackel ob der Welt entzündet,
Vergeblich harrend, daß die Saat zerstiebe,
Von eurer Heere dumpfem Gang zertreten.
Des Winters Stürme wehten
Darüber hin — doch ist sie nicht gestorben,
Und ahnend sehn wir schon im Frühlingsbeben
Den jungen Keim sich heben,
Wenn eure Frucht, die faule, längst verdorben.
Trotz Schwert und Beil, im goldnen Morgenlichte
Den Siegeseinzug hält die Weltgeschichte.

— Es wird ein Frühling kommen,
So wahr die Herzen ihm entgegenschlagen,
Und seine Blüten nicht erstorben wähnen;
So wahr mit heißem Sehnen
Das Auge schweift nach ferner Zukunft Tagen!
Der Frühling ruft! der Liebe Banner fliegen —
In diesem Zeichen wird die Menschheit siegen!

Rückkehr.

Das ist der Wald, Das ist die Quelle,
Wo wir den Jugendtraum durchlebt!
Wir ruhen an derselben Stelle,
Die unsrer Liebe Bild umschwebt.
Hoch schlägt die Brust, das Auge leuchtet,
An deiner Schönheit Glanz geübt;
Doch diese Thräne, die es feuchtet,
Hat damals nicht den Blick getrübt!

Was soll der Schmerz, was soll die Klage
Um ein entschwundnes Jugendglück?
Ich bin ein Träumer — denn ich trage
Ja glücklich dieses Herz zurück!

Und doch — ich kann dem Lauf nicht wehren
Der Thräne, die mein Auge netzt,
Da an der Kindeslust Altären
Sich wieder nun der Blick ergetzt.

O diese Thräne, laß sie thauen,
Sie gilt der Jugend Zauberwelt,
Sie gilt dem Quell in Waldesgrauen,
Und droben auch dem Himmelszelt!
Sie gilt dem sel'gen Dämmrungsfrieden,
Der träumend süß das Herz umweht ...
Ob, wenn die Thräne einst geschieden,
Nicht auch die Liebe scheiden geht?

Verfehltes Leben.

Im Dome stand die jugendliche Braut,
Den Kranz im Haar, ein Kind von sechzehn Jahren,
Und neben ihr der finstre Mann — o schaut! —
Ihr Gatte dies Gespenst mit weißen Haaren?
Der Priester murmelte des Segens Laut —
Mir schien's ein Fluch — die Feier war vollendet;
Ein Leben wieder mit dem Tod getraut,
Ein Opfer in die Nacht gesendet!

Zum Thore drängte sich der Gäste Schwall,
Dumpf rasselten von dannen die Carossen.
Und dann — o Schmach! — bei froher Lieder Schall
Hat er sein Weib ans welke Herz geschlossen.
Nicht wehren durfte sie's — ein leiser Hall
Des Schmerzes einzig sprach von ihrem Schauer;
Ach, welcher Engel zählt die Thränen all',
Die sie geweint in ihrer Trauer?

Dann kam der Morgen — und mit ihm die Pflicht.
Wol trat sie dem Gemahle bleich entgegen;
Schwer ruht auf ihr das strafende Gericht,
Mit Liebeswerk den greisen Mann zu pflegen.

Er grüßt sie lächelnd, und sie zögert nicht,
Den Gruß mit sanftem Worte zu erwidern;
Sie wischt mit halb gewendetem Gesicht
Die Thränen stumm von ihren Lidern.

Und endlich ward sie in der Stunden Tanz
Versöhnt mit der Gewohnheit dumpfer Würde;
Nicht glücklich war sie, doch verlassen ganz,
Verloren ganz nicht in des Lebens Bürde.
Da plötzlich fiel wie Maiensonnenglanz
In ihres Herzens Frost der Strahl der Liebe —
O, schritt nicht Einer aus der Sel'gen Kranz
Zu ihr hinab ins Weltgetriebe?

Entgegen stürmt sie ihm mit Flammenglut,
Der ihr den Traum der Seligkeit gewiesen . . .
Was aber drängt mit trotzig finsterm Muth
Sie zürnend fort aus allen Paradiesen?
Ein geller Schrei — aus des Geliebten Hut
Reißt sie sich los — sein Flehen ist vergebens . . .
Doch ach, versöhnen kann der Thränen Flut
Nicht mehr die Armuth ihres Lebens!

Wol blieb sie treu nach heiß gerungner Schlacht
Dem öden Kreis, den ihr die Pflicht gemessen —
Doch daß sie einmal aus dem Schlaf erwacht,
Sie kann es nun und nimmerdar vergessen!
Zu jeder Stunde höhnt des Traumes Pracht
Wie Engelsruf sie in der Hölle Qualen —
Verzweifelnd muß mit ihres Lebens Nacht
Der Liebe sie die Schuld bezahlen.

Begegnung.

Einst traf ich am grünen Waldesrand
'nen schmucken Gesellen, den Stab in der Hand;
Im Gürtel trug er Pistolen zwei,
Und auf dem Nacken die Büchse frei.
Wohin so schnell,
Rebell?

„Ich eile hinab ins Unterland,
Da flackert der rothe Kriegesbrand;
Mein armes Weib liegt auf den Tod,
Meine Kinder winseln ums trockne Brot!“ —

Und wieder traf ich am Waldesrand
'nen schmucken Gesellen, den Stab in der Hand;
Im Gürtel kein Pistolenpaar,
Die Büchse vom Nacken verschwunden war.
Wohin so schnell,
Rebell?

„O frage mich nicht — verloren der Strauß!
Der Feind verbrannte mein Vaterhaus,
Mein Weib ist gestorben in Noth und Fahr,
Verhungert der Kinder bleiche Schar!“

Dann ging er in den Wald hinein,
Der Uhu krächzt und die Raben schrein.
Ein stiller See im Walde lag —
Dort fand man den Burschen am andern Tag.

Das Kasematten-Parlament in Rastatt.

(1849.)

Der Tag ist um — sie mögen rasten!
Sie mühten ja vom Morgenroth
Bei Frost und Kummer, Grimm und Fasten
Sich für das Stückchen Kerkerbrot;
Sie mußten ohne Wort und Klagen
Den Karren ziehn, die Steine tragen,
Daraus man ihre Zwinger baut;
Sie mußten Deich und Wälle schanzen,
Des Siegers Ackerfeld bepflanzen,
Das noch vom Kämpferblut bethaut.

Wol Mancher ließ die müden Arme
Hinsinken auf den kalten Stein,
Und Manchem schnitt — daß Gott erbarme! —
Der Ost durchs zitternde Gebein.

Wol Manchem fiebert's im Gehirne,
Und Manchem brannte noch die Stirne,
Darauf die Wunde blutig klafft —
Doch auf den Nacken ließ der Sbirren
Verruchte Hand die Peitsche schwirren,
Bis er zu neuem Werk sich rafft.

Nun sank der Tag — im Dämmergrunde
Verschwimmt des Abends letzter Schein;
Den Schächern auch ertönt die Kunde:
„Vorüber heut des Schaffens Pein!"
Zerlumpten Kleids, am Fuß die Kette,
So wandeln sie zur Schlummerstätte,
Unheimlich knarrt das Eisenthor;
Einzieht die Schar mit blassen Wangen,
Der Schließer prüft die Kerkerstangen,
Und schiebt den Riegel zögernd vor.

Sie sind allein. Es harrt im Saale
Das schwarze Brot, der Wasserkrug;
Sie kosten stolz vom schlechten Mahle,
Und schlürfen gierig Zug um Zug.
Ein Leben Das, und Das ein Rasten!
Ein Bissen Brot — die Henker praßten! —
Und dort ein Bündel faules Stroh,
Daß zu erneutem Tageswerke
Den müden Leib der Schlummer stärke,
Wenn ihm für heut die Kraft entfloh!

Der Posten späht, Gewehr im Arme,
Daß nicht die Schar das Schweigen bricht;
Stumm soll sie sein in ihrem Harme —
Doch wie! gehorcht der Sklave nicht?
Zusammen treten sie mit braunen
Gesichtern ernst und still, und raunen
Vom Weh, das in der Seele brennt;
Sie fürchten nicht das Loos der Schächer,
Sie wählen trotzig gar den Sprecher
Zum Kasematten-Parlament.

Seht her! Das war ein ander Tagen,
Ein Wort, von andrer Glut getauft,
Als wo um Gold die Menschheitsfragen
Ein Professorenvolk verkauft!
Das war kein Prahlen und kein Schwätzen,
Kein blumenduftig Wortesetzen,
Kein nachtumhüllter Freiheitsmord;
Das war kein sittsam Hundewedeln —
Das war aus harten Denkerschädeln
Ein unerbittlich Richterwort!

Ja, seht! Das sind die Proletaren,
Der Zukunft Rächerparlement,
Das nur ein machtlos Wort des Zaren
Vom hellen Tag des Sieges trennt.
Gefangen im Verbrecherreigen,
Erküren sie der Nächte Schweigen
Zu Waffenbahn und Kriegeszelt,
Und hinter Riegel, Schloß und Gittern,
Wie in des Kampfes Ungewittern,
Verhandeln sie das Loos der Welt.

„Zum Werke, Volk der Kasematten!"
Der Sprecher ruft's am stillen Ort;
„Eröffnet Sitzung und Debatten —
Trotz Blei und Pulver frei das Wort!"
Und wie sich finster überm Meere
Zusammenziehn die Wolkenheere,
Daraus die zackige Lohe schießt,
So harren sie in dumpfem Grollen,
Bis ihres Zornes Kelch, den vollen,
Der Eine so zur Erde gießt:

„Von Neuem ging der Kampf verloren,
Auf den wir unser Heil gebaut,
Weil noch einmal den klugen Thoren,
Den Weltbeglückern wir getraut!
Dem Banner folgten wir, dem falben,
Die Schlechten waren's und die Halben,

In deren Hand der Würfel lag —
Und nimmer anders wird es kommen,
Bis einst das Volk, von Haß entglommen,
Die ganze Freiheit fordern mag!

„Sie fragten noch mit ernstem Munde
Nach Mark' und Grenze, Schärp' und Band,
Und wußten doch: es hat zur Stunde
Der arme Mann kein Vaterland!
Und wußten doch — sie mußten's wissen! —
Daß, wenn die Fessel hier zerrissen,
Auch dort der Thron in Flammen steht,
Und daß beim Fall zerbrochner Kronen
Von Nation zu Nationen
Das rothe Freudenbanner weht!

„Ja, wieder hat man uns betrogen,
Durch deren Arm die Menschheit lebt,
Und denen, wenn zum Kampf sie zogen,
Der Erde morscher Grund gebebt;
Die nur geboren, um zu sterben,
Die, ewig schaffend, nie erwerben,
Die nur der Schmerz zu Menschen tauft;
Das Mal der Knechtschaft auf der Stirne,
Und deren Tochter sich zur Dirne,
Zum Sklaven sich der Sohn verkauft!

„Gold! Gold! um dich auf blut'ger Sohle
Durchschweift die Welt der Reichen Heer;
Du treibst sie fort von Pol zu Pole,
Du jagst sie über Land und Meer.
's ist nicht der Geist, der glutentflammte,
Der ihres Wuchersinns verdammte
Geschwader in die Fremde trug;
Die Welt ein Krämerhaus der Waaren —
Und selbst die fernsten der Barbaren
Verschonte nicht des Goldes Fluch!

„Sie haben Land und Meer bezwungen,
Die Erde dient dem Krämertroß,
Der Schacher feilscht in allen Zungen,
Und dampfend knirscht das Eisenroß.
Das alte Leid! Die Bettler darben,
Für uns die Saat — für euch die Garben,
Besteuert Boden, Fleisch und Licht!
Der Hunger webt an allen Enden,
Ihr wühlt im Gold mit vollen Händen —
Doch uns ernährt die Erde nicht!

„So muß denn neu der Kampf beginnen,
Der unser Gut dem Volk erschließt,
Das ihr bei Motten und bei Spinnen
Erbarmungslos verderben ließt!
Die Zügel reißen schon, die straffen,
Und bei dem Zornesschall der Waffen
Schlägt euch die Freiheit in den Grund!
Für Alle Licht und Luft und Leben!
Und mit dem Feuersaft der Reben
Besiegeln wir den Völkerbund!“

Er schwieg. Um seine Wangen hauchte
Der Siegeszukunft stolze Glut,
Und in der Brüder Herzen tauchte
Sich tönend seiner Rede Flut.
Kein Jauchzen drang, kein Beifallrufen,
Wie um der Rednerbühne Stufen,
Aus jener Hörer Kreis empor;
Sie ließen dumpf die Kette klingen
Und huben grollend an zu singen
„Das Lied vom Brot“ in finsterm Chor.

Seht diesen Geist in Haft und Banden,
Wie ihn die Hoffnung kühn umlacht!
Für diese Feuerworte standen
Die Leiber in der Todesschlacht!
Von dieser Kampfesweise tönten
Die Klänge jüngst im Feld und höhnten

Der Königsschergen freche Lust;
Und was die Henker heut verdammen:
Es ist der Weltgeschichte Flammen,
Durch Nacht und Nebel siegbewußt!

Ein Reden, Singen, Zornesleuchten —
So ging es fort die halbe Nacht,
Bis dann ein Fieberschlaf auf feuchten
Strohlagern sie zur Ruh' gebracht.
Vielleicht, daß in dem Kerkerraume
Der Eine noch in wachem Traume
Zu laut die Marseillaise sang;
Dann durch das Gitter schoß die Wache —
Ein geller Schrei — und „Rache! Rache!"
Erscholl es düster und verklang.

An die Heimat.

O Heimat, die den Quell der Lieder
Zuerst in meiner Brust geweckt,
Und die mit schützendem Gefieder
Des Jünglings ersten Traum bedeckt:
Wie konnt' ich thöricht dich verlassen,
Als deiner Freiheit Stern erblich?
Ach, edler war's, dich zu umfassen,
Zu tragen Leid und Hohn um dich!

Nun sah ich die gelobte Küste,
Zu der mein eitles Sehnen flog —
Die Freiheit war es in der Wüste,
Die schwerer fast den Nacken bog!
Der Oede galt es dort zu zahlen
Des Lebens Hoffnung und Gewinn,
Verklärt von keinen Segensstrahlen
Der Kunst, der Weltverschönerin!

Viel' stolze Blumen sah ich schweben
Auf dunklem See, in felsiger Kluft —
Ach, alle hätt' ich hingegeben
Für Eines Veilchens würz'gen Duft!

Und wenn mit schillerndem Gefieder
Umkreischt mich fremder Vögel Schall,
Horcht' ich umsonst auf eins der Lieder
Der heimatlichen Nachtigall!

Da bist du mir im Traum erschienen,
Geliebtes deutsches Vaterland;
Verklärung lag auf deinen Mienen,
Du winktest ernst mit Mund und Hand.
Ich folge deinem süßen Schalle,
So lieblich, wonnesam und traut —
O, mächt'ger, denn die Stimmen alle,
Ist deiner Stimme Wunderlaut!

Schon taucht empor vor meinen Blicken
Der ersten Möwe Silberglanz.
Und dieser Duft — o, mag ihn schicken
Der grünen Buchenwälder Kranz?
Das Ufer hier, bekannt wie keines,
Die je mein flücht'ger Fuß durchirrt! ...
Ob wol von meinen Lieben Eines
Mich harrend dort begrüßen wird?

Es stürzt aufs Schiff die bunte Menge —
O Gott, den Vater schau' ich hier!
Wie einst, so rüstig durchs Gedränge
Bahnt er sich heut den Weg zu mir;
Und bei ihm mit ergrauten Haaren,
Die, ach, der Gram um mich gebleicht,
Die Mutter, weinend wie vor Jahren,
Als sie des Abschieds Schmerz erweicht!

Ich ruh' entzückt in ihren Armen —
Vergessen Alles und verziehn!
Ich möchte jeden Baum umarmen,
Vor jeder Blume möcht' ich knien!
Du weißt vor Lust dich nicht zu retten,
Gesteh, o Herz, mit Jubelschrei:
Und sei's im Kerker, sei's in Ketten,
Nur in der Heimat bist du frei!

So nimm mich hin, geliebte Erde
Der lang entbehrten Heimatsflur!
Für ewig dein! — ich schwör's, und werde
Getreulich halten meinen Schwur.
Hab Dank, du giebst mir Alles wieder,
Was je der Heimat Zauber gab!
Dem Knaben Lust, dem Jüngling Lieder,
Dem müden Greis ein stilles Grab!

Den Künstlern!

Mein Lied, den Künstlern klinge heut ins Herz,
Die sich beklagen, daß mit stummem Schmerz
Ihr Haupt die Kunst verhüllt im Schwerterschallen.
Sprich: In der Künste goldnem Heiligthum
Ist nicht der einz'ge Erdengott der Ruhm,
Dem, ach, so viel' der Opfer fallen!

Wer nicht vergessen kann in großer Zeit
Die eigne Lust, des eignen Herzens Leid,
Der Welle gleicht er, rechtend mit dem Strome:
So tönt im Dunkel ein verlornes Lied,
Gehört von Keinem, wenn um Schilf und Ried
Es trüb verklingt im Weltendome.

Ihr saht den Himmel in Gewitterpracht;
— Auf schwarzen Rossen flog die Wolkenjagd,
Und zackiger Blitz entfuhr im Kampf den Schlünden —
Ihr bebtet nicht um Haus und Gartenflur,
Und Keiner sprach: Es wird die Flammenspur
Das keimende Gefild entzünden.

Was zagt ihr drum, wenn heut der Freiheit Sturm
Umbraust verwitterter Paläste Thurm,
Und bebt, er mög' in eure Tempel schmettern?
Beiseite tretet still mit eurem Lied,
Und glaubt: es blinkt, wenn sich der Sturm verzieht,
Die Sonne heller nach den Wettern.

Wenn aus dem Grab die Freiheit einst ersteht,
Und rings ihr Lenzhauch durch die Lande geht,
Wird selber euch das Volk zum Werk berufen.
Dann singt ein Lied, das zu den Sternen rauscht!
Der Kunst ein Tempel ward die Welt — es lauscht
Die Menschheit fromm auf seinen Stufen.

An Klaus Groth.

Zur Abwehr seiner Angriffe auf die hochdeutsche Sprache in den „Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch".

Ein weißer Schwan auf märchenblauen Wogen,
Der Grüße bringt aus lang verschollner Zeit,
Kam jüngst dein Lied in unser Herz gezogen,
Und weckte neu der Kindheit Lust und Leid.
Erinnrung hob sich aus den stillen Kreisen
Der Traumwelt, drin sich dein Gefieder schwang,
Als horchten wir noch einmal froh den Weisen,
Damit uns einst in Schlaf die Amme sang.

O dies Gedicht — wer könnt' es je vergessen,
Des unentweihten Lebens Paradies!
Den Apfelbaum, drin er als Kind gesessen,
Den leichten Kahn, drin er sich schaukeln ließ;
Des Nachbars Sohn, mit dem er sich im Haine
Verirrt, das schlanke Reh am Waldessaum,
Des Vaters Grab am stillen Kirchhofsraine —
Und ach, den ganzen, lichten Jugendtraum!

Du sangst von ihm und von der Heimat Schöne,
Vom armen Pflüger, der das Land bebaut,
Und den der Mutter schlichte, fromme Töne
Aus deinem Lied begrüßten hold und traut.
Er segnete mit deinem Spruch die Schollen,
Es rief mit ihm der Hirt die Lämmer her,
Dem Fischer war dein Lied im Brandungsgrollen
Ein Gruß von seiner Königin, dem Meer.

Dein Lorbeer Dies! — Wie aber soll ich's fassen,
Daß nun zum Geier sich der Schwan verkehrt,
Und schrillen Pfiffes gar mit Neid und Hassen
Den Sang der Schwester uns verachten lehrt?
Ist nur ein Abglanz ferner Abendröthe
Die Sprache voller Kraft und Melodie,
Die einem Luther, Lessing, Schiller, Goethe
Die Palmen der Unsterblichkeit verlieh?

Vermeßner Wahn! Noch quillt sie mild und labend,
Wie Mondlicht sanft und warm wie Sonnenschein,
Jetzt traumhaft friedlich, gleich dem Sommerabend,
Und jetzt ein scharfer Speer im Schlachtenreihn.
Gieb Acht, sie kann den Donnerkeil noch schmettern,
Wenn sie der Schwester eitler Groll bekriegt,
Der Rothhaut gleich, die in des Kampfes Wettern
Dem überlegnen Feinde bald erliegt!

Du tritt ans Meer, Poet, mit deiner Klage,
Wo laut die Brandung um die Dünen rollt;
Sing in den Sturm die schmerzlich trübe Sage
Von deines Heimatlieds versunknem Gold!
Vielleicht daß Flut und Winde dich erhören,
Wenn stumm dir bleibt der Sterblichen Geschlecht,
Indeß für uns aus ihren Donnerchören
Die Antwort rauscht: „Der Lebende hat Recht!"

Gebet.

Liebe, die in Thrake's Hainen
Einst gehorcht des Sängers Ruf;
Liebe, die aus todten Steinen
Andachtsvolle Hörer schuf;
Die Eurydiken dem Gatten
Selbst aus Hades' finstern Schatten
Wieder an das Licht beschwor;
Die, ein Strahl von Himmelssonnen,
Einmal zu den höchsten Wonnen
Jeden Sterblichen erkor —
Schaumentstiegne Göttin, sprich,
Liebe! warum fliehst du mich?

Zog ich nicht auf deinen Bahnen,
Seit du mich ins Sein geweckt,
Seit ein kindlich frommes Ahnen
Deine Flammen mir entdeckt?
Hab' ich nicht mit Lieb und Leben
Dir mich ganz dahingegeben,
Opfernd Freude, Glück und Ruh'?
Willst du nun mit tausend Qualen
Mir die heil'ge Schuld bezahlen,
Winkst mir nie Gewährung zu? —
Ende, Göttin, diese Pein,
Kehr, o Liebe, zu mir ein!

Komm, o komm! Du hast geleitet
Mich durch Prüfung, Angst und Schmerz;
Sieh, als Tempel steht bereitet
Dir ein glutgeläutert Herz!
Deinem Wolkenthron entsteige,
Himmelskönigin, und neige
Lächelnd dich zu mir herab;
Komm und lös' in Wonnethränen,
Sel'ge, all dies stumme Sehnen,
Dem kein Traum Erfüllung gab!
Segenspendend, mild und rein,
Kehr, o Liebe, zu mir ein!

Theil', o Göttin, all mein Denken,
Um die Welt mein herbes Leid!
Wolle du die Pfeile lenken
In der Menschheit wildem Streit!
Wo sich Feinde tödtlich hassen,
Hilf das Banner mir erfassen,
Welches jeden Kampf versöhnt;
Sei in all dem Nachtgetriebe
Mir die Sonne du, o Liebe,
Die den Zukunftstag verschönt!
Deinem Werke mich zu weihn,
Kehr, o Liebe, zu mir ein!

Oder willst du, daß in Gluten
Mich zu dir mein Schicksal rafft?
O, so lehre mich die Fluten
Wild entbrannter Leidenschaft!
Stürmisch laß in tausend Flammen
Lodern Herz und Herz zusammen,
In ein Meer von Lust getaucht!
Einmal komm, und nimmer sorgen
Wird die Seele, ob sie morgen
Schon im Feuertod verhaucht!
Mag dein Strahl Vernichtung sein,
Kehr, o Liebe, zu mir ein!

Komm, o komm! Als Morgenröthe
Stiegst du nicht zu mir herab,
Die mir eine glanzerhöhte,
Lichtverklärte Jugend gab.
Nun im vollen Tag des Lebens
Rief und ruf' ich dich vergebens
Aus des Herzens tiefster Noth;
Flehnde Arme sieh mich heben —
Willst du endlich mich umschweben
Als ein reiches Abendroth? —
Weltbeglückerin, o sprich,
Liebe! wann erhörst du mich?

Viertes Buch.

Sulamith.

1.

Sie war ein Kind aus Juda's Stamme,
Sie trug mit Stolz der Christen Groll;
Es blitzt' aus ihres Auges Flamme
Ein Zürnen, groß und würdevoll.
Ihr dunkles Auge schwamm in Thränen,
Weil für die Liebe Haß ihr lohnt,
So lang' des Glaubens finstres Wähnen,
Ein Alp, im Kreis der Menschheit thront.

Sie sprach: „Was hab' ich denn begangen,
Daß ihr die Herzen mir verschließt,
Und rings, so weit die Städte prangen,
Von jeder Schwelle mich verstießt?
In Liebe möcht' ich euch umfassen,
Als Schwester theilen euer Loos —
Ihr lehrt mich meine Menschheit hassen,
Verfluchen meiner Heimat Schooß!

„Habt ihr mir Fehde zugeschworen,
Weil südlich braun mein Wangenpaar?
Auch mich hat Deutschland ja geboren,
Ob nächtig schwarz mein Lockenhaar!
Bin schuldig ich der Frevelthaten
An eurem Gott, der Völker Hirt,
Der täglich neu von euch verrathen,
Verrathen und gekreuzigt wird?

„Ihr sagt: ‚O Jüdin, laß dich taufen,
Dann lohnt dich unsrer Liebe Sold!' —
Ich bin zu stolz, mich zu verkaufen,
Wenn ihr mich frei nicht lieben wollt!

Eh' will ich leiden und entsagen,
Verhüllen stumm mein Angesicht,
Bis einst die Stunde mir geschlagen,
Die meines Volkes Ketten bricht!"

So sprach das Kind aus Juda's Stamme,
Und trug mit Stolz der Christen Groll;
Es blitzt' aus ihres Auges Flamme
Ein Zürnen, groß und würdevoll.
Ihr dunkles Auge schwamm in Thränen,
Weil für die Liebe Haß ihr lohnt,
So lang' des Glaubens finstres Wähnen,
Ein Alp, im Kreis der Menschheit thront.

2.

Ich schlief im Dunkel, die Nacht war lang,
Kein Lufthauch bebte im Rohre;
Kein Flüstern im Haine, kein Vogelsang
Erschallte dem lauschenden Ohre.
Todt und erloschen der Liebe Stern!
Kein Leuchten der Hoffnung entblitzte fern
Der Wolken finsterem Thore.

So lag ich schlummernd. Es drückten schwer
Wie Blei die ermatteten Lider;
Im Traum noch flatterten um mich her
Die Sorgen mit schwarzem Gefieder.
Deckte mich Schnee des Winters zu?
Klang Frühlingsläuten durch meine Ruh'?
Mein Frühling kehrte nicht wieder!

War schon ich gestorben? Ich weiß es nicht!
Nun hör' ich von Glöcklein ein Schallen;
Es ist mir ein Strahl von belebendem Licht
In die schlafende Seele gefallen.
Horch, ein Klingen: Dein Lenz ist da —
Schon grüßen die Rose fern und nah
Die Lieder der Nachtigallen!

Steig' auf am Himmel, du goldner Strahl,
Daß jedes Dunkel zerstiebe!
Laß schwinden die Nebel vergangner Qual
Im fröhlichen Lenzesgetriebe!
Jubelnde Stimmen allüberall —
Mein Herz, begrüße mit Jubelschall
Den Ostermorgen der Liebe!

3.

Du möchtest in des Urwalds Ferne
Mit deiner heißen Sehnsucht fliehn,
Damit beim Leuchten unbekannter Sterne
Dein Herz den Spott der Welt verlerne,
Der tausend Wunden dir verliehn?
Am Indusstrand, umrauscht von Palmenbäumen,
Gewiegt in Ruhe fort und fort:
So möchtest du dein Loos verträumen,
Dem Strom nur horchend und der Quelle Schäumen,
Und des Geliebten Schmeichelwort!

Laß aus dem Schlummer dich erwecken,
Wie lockend süß dein Liebestraum!
Mag ihn der gift'ge Hauch der Welt beflecken:
Sie ist so arg mit allen Schrecken
Nicht, wie der Wildniß öder Raum!
Ob dich die Welt mit Hohn und Spott geschlagen,
Ob freudenarm dein Leben sei:
Du kannst der Menschheit nicht entsagen;
Sie zieht dir nach mit Unmuth, Leid und Klagen
Bis in die fernste Wüstenei!

Wirst du die Heimat je vergessen,
Der Knechtschaft Pein, der Brüder Noth?
Du kannst erst dann mit Zuversicht ermessen,
Ob du ein wahrhaft Glück besessen,
Wenn ihm des Unheils Fluch gedroht.

Mag des Geliebten Wort dich nie verfehren,
Kein Vorwurf euren Bund entweihn:
Du wirft die Schlange selber nähren,
In ungestillter Glut dein Herz verzehren,
Verstoßen aus der Menschheit Reihn!

Das ist der echte Preis des Lebens:
In seiner Brandung fest zu stehn,
Sein Glück erzwingen in dem Drang des Strebens,
Und an der Liebe Wehr vergebens
Des Hasses Flut sich bäumen sehn;
Die Kraft erproben in des Kampfes Tosen,
Der Siegespalme sich bewußt —
Dann mit dem Kranz von Myrt' und Rosen
Die Stirn sich schmücken, und mit süßem Kosen
Ausruhn an des Geliebten Brust!

4.

Du darfst mir stolz ins Antlitz schauen,
Weil nimmer mich dein Blick erschreckt —
Ich weiß, daß unter deinen Brauen
Ein trüb Geheimniß sich versteckt!

Was mag es sein? Was hat die Seele
Auch dir durchwühlt mit finstrer Pein?
Betrogne Lieb', empfundne Fehle? —
Ich will's durch Fragen nicht entweihn!

Ich liebe solche trotz'ge Stirnen,
Darunter flammend wogt die Glut,
Indeß, wie auf des Gletschers Firnen,
Das Eis auf ihren Schläfen ruht.

Begnügen will ich mich, zu wissen,
Daß dich das Leiden wund geglüht,
Bis aus des Abgrunds Finsternissen
Die Flamme mir entgegensprüht.

5.

Und wieder ist im Weltgewühle
Ein ungenutzter Lebenstag entflohn!
Dumpf lastete des Mittags Schwüle
Auf Hirn und Herz, und selbst des Abends Kühle
Bringt nicht den Schlummerkranz von Mohn.

Wo mochtest du dich heut verstecken?
Du kamst nicht, Lieb — ich rief dich heiß und wild!
Mit Gluten, die kein Leben wecken,
Mit tausend Küssen durst' ich nur bedecken
Dein liebes, kaltes, todtes Bild!

Fluch diesem Tag — mag er zerstieben,
Wie eines Sünders Sterbeschrei verweht!
Doch, ach, wo ist mein Trotz geblieben?
Er schleicht hinweg — Nichts dauert, als mein Lieben,
Und selbst der Fluch wird zum Gebet!

Die Hände muß ich brünstig falten,
Und durch die Ferne schwebt mein Lied zu dir.
Umgaukle dich der Liebe Walten
In dieser Nacht mit süßen Traumgestalten,
Und jede sei ein Gruß von mir!

6.

Im Garten war's, an einem lauten Feste,
Daß ich im Schwarm der reichgeputzten Gäste
Zuerst dein liebes Angesicht ersah.
Am Schützenstand der Fahnen buntes Flattern,
Dazwischen Hörnerruf und Flintenknattern,
Gelächter und Victoria!

„Der König hoch!" Beendet war im Freien
Das Fest — es drängten sich der Tänzer Reihen
Vom Rasengrund zum lichterhellen Saal.
Forttreiben ließ ich mich vom Strom der Menge,
Und schritt beim Takt der Polonaisenklänge
Durchs lampenblitzende Portal.

Anhob der Ball. Erdrückend war die Schwüle
Der Julinacht. Fremd stand ich im Gewühle,
Und lehnte mich an einer Säule Schaft.
Da hab' ich einer Stimme Ton vernommen
Wie Harfenlaut, der übers Meer geschwommen
In eines Kerkers öde Haft.

Ein Blick! Dann hing mein Auge süß erschrocken
An einem Antlitz, das von schwarzen Locken
Umflutet war, und trüb zu lächeln schien.
Zwei Wundersterne, die mit einem süßen,
Geweihten Blick der Freude mich begrüßen,
Und wirr dann auf die Tänzer fliehn!

Hab' ich nicht einst dies Antlitz schon gefunden?
Ich wühlt' umher im Buch verschollner Stunden —
Wo war's, daß ich vorzeiten dich gesehn?
Umsonst! Doch nein — Erinnrung sei gesegnet!
Fünf Jahre sind's, da bist du mir begegnet,
Wie Träume durch den Schlummer wehn.

Ein einzig Mal! — Verronnen sind die Jahre;
Gleich trüber Wacht an einer Todtenbahre
Verstrich ihr Weh im trägen Gang der Zeit.
Tief furchte sich der Gram auf meine Mienen,
Und nie ist mir dein holdes Bild erschienen
Als Trösterin in meinem Leid.

Und du — was hat das Schicksal dir geboten?
Hast du geliebt? Beweinst du einen Todten?
Denn auch in deinem Auge flammt der Schmerz.
Begrüßt es mich, erkennst auch du mich wieder?
Ach, oder hehlt dies Zucken seiner Lider
Die Qual um ein gebrochnes Herz?

Der Tanz ist aus; es theilen sich die Scharen.
Ich muß zu dir, o Weib! ich muß erfahren,
Ob uns der Liebe Flammenstrahl geweiht!
Bist du verdammt: ich will mit dir verderben!
Und bist ein Engel du: ich will erwerben
Mit dir des Himmels Seligkeit!

7.

Du fragst: „Wie konnte mich dein Blick erreichen,
Da tausend Andre sonst mein Lächeln trog?“ —
O, jedes Antlitz trägt ein Schmerzenszeichen,
Auf das ein Unglück seine Furchen zog!

Ein Flammenmal, von keinem Sturm vertrieben,
Ein Räthsel ihm, der froh durchs Leben schritt;
Doch unerbittlich lesbar steht's geschrieben
Für jeden Dulder, der ein Gleiches litt.

Vielleicht ein Blitz ist's, der dem Aug' entlodert,
Vielleicht ein leeres Starren in die Nacht;
Ein dunkler Strahl, der Tageshelle fodert,
Dem Funkeln des Rubines gleich im Schacht.

Unheimlich mag es eine Stirn umschweben,
Gleich Wolkenschatten, düster, schwer und still:
Und trüber noch mit leisem Schmerzensbeben
Den Mund umzucken, wenn er lächeln will.

Von Gluten spricht es, die nach einwärts brennen,
Von Sehnsuchtsrosen, die umsonst verblühn —
Und die es tragen, werden sich erkennen
An jenes Mals geheimnißvollem Glühn.

Sie grüßen sich — da flammt es trüb und trüber —
In Freudeschauern stirbt der letzte Schmerz;
Es zieht die Welt mit Lust und Leid vorüber,
Sie aber sinken jauchzend Herz an Herz!

8.

Du kamst! — Der Abend war herabgesunken,
Es schien von Blütenduft die Erde trunken,
Als uns des Haines Dämmerung umfing.
Kein Ton erscholl im weiten Schöpfungsraume —
Kaum daß ein letzter Sprosser noch im Baume,
Mit seinem Lied in Schlaf sich lullend, hing.

Verstummt war selbst des Bächleins murmelnd Rauschen;
Wir konnten unsrer Herzen Schlag belauschen —
So heimlich webt' um uns des Friedens Macht.
Nur unsre Tritte hallten knisternd wieder,
Als wir die stillen Pfade auf und nieder
Gewandelt in der lauen Sommernacht.

O diese Nacht — wie könnt' ich je vergessen,
Daß sie auf ihrem Fittig unermessen
Der Liebe Glück in meine Seele trug;
Daß meines Heils Verkündung sie gewesen,
Daß ich in ihr begnadet durfte lesen
In deines Herzens aufgeschlossnem Buch!

Dein Märchen sprachst du aus — es klang dir trüber,
Als sonst vergangnes Leiden uns vorüber
Im sanften Nebel der Erinnrung zieht.
Es sah dich an mit einem Blick voll Schrecken,
Und, ach, vergebens sucht' ich dir zu wecken
Die Freude mit der Hoffnung Schmeichellied.

Ich sprach: „Wenn schmerzlich von verfehltem Lieben
In deinem Herzen eine Gruft geblieben,
So will ich mit dir knien und beten dort;
Mit Immortellen will ich sie bekleiden,
Bis deine Todten friedlich von dir scheiden,
Versöhnt durch meiner Liebe Segenswort.

„Das Eine sprich: Hat dich der Täuschung Wunde
So tief versehrt, daß aus des Zweifels Schlunde
Dich nimmerdar mein Ruf erretten kann?"
Du schwiegst — du ruhtest schwer auf meinem Arme —
Nur deines Odems Hauch, der milde, warme,
Lebendig wehte meine Wangen an.

Ich zitterte, daß ich in solcher Stunde
Der Liebe Spruch begehrt aus deinem Munde,
Und fragte bebend: „Schuf mein Wort dir Pein?"
Mit einem Blick, wie Engel ihn entsenden,
Bedeckend meine Hand mit deinen Händen,
Sprachst du das eine, sel'ge Wort: „O nein!"

Und weiter Nichts. — Die Stunde war vergangen;
Nicht hatt' ich deiner Liebe Schwur empfangen,
Kein Flammenkuß besiegelt mein Geschick —
Doch kein Geliebter bis zum Weltenende
Empfing ein Ja, wie diesen Druck der Hände,
Wie dies „O nein!" und diesen sel'gen Blick!

Und wenn ich tausend Jahr' im Grabe schliefe,
Und dies „O nein!" vom Himmelsthron mich riefe:
Mein Staub noch regte sich in tiefster Gruft;
Und Blumen würden aus dem Grund entsprießen,
Sich einer Rose Purpurkelch erschließen,
Zu dir entsendend meiner Liebe Duft!

9.

Wie der Strom zum Meer auf schnellsten Wegen
Stürmisch wandelt ohne Rast und Ruh':
Also jauchzte dir mein Herz entgegen —
Oder flog dein Blick dem meinen zu?

Haben unsre Geister sich gestritten?
Nein, sie haben sich erkannt im Schmerz!
Selbst mit Dem, was wir gefehlt, gelitten,
Schmückte nimmer prunkend sich das Herz.

All dein Elend lag zu meinen Füßen —
Schwerer wog es nicht, als meine Schuld;
Und wir durften jubelnd uns begrüßen,
Denn Versöhnung bot der Liebe Huld.

Gram und Noth und Irrthum tauchten nieder
In die Woge der Vergessenheit,
Und der Zukunft rauschendes Gefieder
Trug uns aufwärts in die Seligkeit.

10.

Verlassnes Kind mit deinen Wunden,
Verstoßnes Weib, komm an mein Herz!
Wie schon die Luft uns treu verbunden,
Verknüpft uns fester nun der Schmerz.

Weil einst dein Volk an Babels Weiden
Geklagt vor tausendjähr'ger Frist,
Mußt heut du bittren Fluch erleiden
Um Schuld, die nicht dein eigen ist.

Als Fürstin will ich dich begrüßen,
Die eine Martyrkrone trägt,
Und, Sühnung heischend, mir zu Füßen
Ein jedes Weh der Menschheit legt.
Der Dornen blut'ge Spitzen neigen
Sich mir entgegen scharf und wild —
Ins Herz mir drück' ich sie mit Schweigen,
Bis ihm der Liebe Strom entquillt.

Du siehst ihn fluten, hörst ihn rauschen,
Allmächtig zieht er hin zu dir;
Um Lust will ich mir Leid ertauschen,
Um Freude gieb dein Elend mir!
Will mit des Menschenthumes Schilde
Bedecken, was dein Herz zerquält —
Was gilt der Christ, wenn Christi Milde
Nicht seiner Jünger Thun beseelt?

Verlassnes Kind mit deinen Wunden,
Verstoßnes Weib, komm an mein Herz,
Das, schon im Glück dir treu verbunden,
Nun ewig dir verknüpft der Schmerz!
Ein jeder Glaubenswahn zerstiebe,
Verklärt in Wonne sei das Leid!
Dich, Hoheprieſterin der Liebe,
Grüß' ich, ein Sohn der Menschlichkeit.

11.

Du sprichst zu mir, geliebtes Leben:
„Werd' ich genügen deinem Geist,
Den es mit glutbeschwingtem Streben
Empor zum höchsten Himmel reißt?

Wird deine Liebe nicht erkalten,
Wenn mich des Erdgeists mächtig Walten
Gefesselt an die Scholle bannt?
Wirst du mich einsam nicht verlassen,
Wo mich des Wahnsinns Mächte fassen,
Um aufzusprengen dir die Gassen
In deiner Zukunft Wunderland?

„Noch ist es Zeit — noch kann ich schreiten
Zurück in meiner Blindheit Nacht,
Ob auch zu nie geahntem Streiten
Du schon dies wilde Herz entfacht!
Noch kann ich trotzig dir entsagen,
Ob auch ein leises Flügelschlagen
Der Hoffnung schon die Seele schwellt.
Du hast zu deinen Paradiesen
Die lichten Bahnen mir gewiesen —
Leihst du mir auch die Kraft des Riesen:
Aus Nichts zu schaffen eine Welt?“

O fürchte Nichts, geliebtes Leben!
Ich bin ein treuer Sohn der Zeit,
Den sie mit ihrem Freiheitsstreben
Zum starken Kämpfer sich geweiht.
Wie Tausend, die vor mir gerungen,
Hab' ich der Menschheit Weh gesungen,
Hab' ich gelitten und gelebt.
Dem Sturm ward jeder Wahn zum Raube —
Doch, eine weiße Friedenstaube,
Blieb an die Zukunft mir der Glaube,
Der stolz mich zu den Sternen hebt!

Er leuchtet mir auf meinen Pfaden,
Er singt und klingt in meinem Lied,
Er ist der heil'ge Schrein der Gnaden,
Zu dem mein trunknes Auge sieht!
Sein Reich auf Erden möcht' ich schaffen,
Der Welt ein Paradies erraffen —

O sieh, die Erde hält mich fest!
Sie ist der Grund, auf dem ich lebe,
Sie ist die Luft, in der ich webe,
Die Menschheit sie, für die ich strebe —
Und Lieb' und Hoffnung sind der Rest!

Gesegnet sei dies muth'ge Ringen,
Das auch in dir den Fittig regt,
Und deines Geistes starke Schwingen
Empor in lichte Fernen trägt!
O, Wonne selbst ist dieses Streben,
Ein Vorgefühl von künft'gem Leben,
Das vor der Freiheit gilt als That.
Was du gewollt, was du gerungen,
Das Lied, das deiner Brust entklungen,
Wenn dir der Pfeil ins Herz gedrungen,
Ist eine goldne Friedenssaat.

Wie könnt' ich jemals dich verlassen,
Die meinen Zorn in Fesseln schlägt,
Und durch den Sturm von Streit und Hassen
Der Liebe weißes Banner trägt?
Die mich beseelt mit Kraft und Milde,
Und die, bedeckt von meinem Schilde,
Gefahr und Schlacht und Siege theilt;
Die, eine Göttin, lenkt mein Sehnen,
Die Muse meinen Dichterschwänen,
Ein Weib, durch Lächeln oder Thränen
Des Kampfes rothe Wunden heilt!

Drum, nah' uns Glück, mag Unglück toben:
Fest wurzelnd in der Erde Grund,
Gen Himmel hoch den Blick erhoben,
Soll ewig dauern unser Bund —
Der Bund, den, rufend zum Gefechte
Für Menschenglück und Menschenrechte,
Der Himmel mit der Erde schließt!

Ob uns der Schlachtenrauch umstiebe:
Wir halten fest im Weltgetriebe
Den Bund der Freiheit mit der Liebe,
Bis unser Geist im All zerfließt!

12.

Und wieder fragst du: „Kann ich dir genügen,
Ein Weib, dem Viel noch zur Vollendung fehlt;
Das, zu begleiten dich auf deinen Flügen,
Der Wille wol, — doch auch die Kraft beseelt?“

Und wieder sprech' ich: Weib, du sollst nicht zagen —
O, du versündigst dich an deinem Werth!
Wer so, wie du, kann nach Vollendung fragen,
Hat schon den Geist in Feuersglut geklärt.

Wir sind nur Kämpfer, und der Preis entschwindet,
Wenn wir Gehör dem Wahn des Sieges leihn;
Nur wer sich unvollkommen stets empfindet,
Geht zu den Thoren der Vollendung ein.

Vertraue deiner Kraft und deinem Streben,
Wie dir entgegen flutet mein Gesang —
Dann wird ein Lied der Liebe unser Leben,
Und unsre Liebe ein Vollendungsgang.

13.

Wol haben Dichter viel' gesungen
Der Liebe Lust, der Liebe Leid,
Und mit des Himmels Feuerzungen
Hat ihren Sang ein Gott geweiht;
Doch weil er der Entsagung Thränen
Als einz'gen Lohn der Hoffnung wies,
Verzehrte tiefer nur das Sehnen
Sie nach dem fernen Paradies.

Ach, solchem Kampf ist trüb entquollen,
Was einst Petrarka's Herz bezwang;
Und Beatricens Blicke grollen
In Dante's ewigem Gesang.
Des Unheils Mächten schien verfallen,
Wen je das Lied zum Himmel trug;
Und seine Klagelieder schallen:
„Der Dichtung Stempel ist ein Fluch!"

Wol ward auch mir der Schmerz gegeben,
Der keinen Sterblichen verschont;
Doch hat ob meinem jungen Leben
Der höchsten Wonne Stern gethront.
Was Engelchöre jauchzend singen:
Beglückter Liebe Seligkeit,
Wird mir zu feiern drum gelingen,
Wenn mir der Gott die Schwinge leiht!

Von Laura's Scheitel möcht' ich heben,
Von Beatricens Stirn den Kranz,
Und dreifach strahlend ihn verweben
Mit meiner frohen Liebe Glanz;
Des Ostens süßes Traumversenken
Möcht' ich mit Westens Thatenmuth,
Und meines Norden keusches Denken
Verschmelzen mit des Südens Glut.

Schon flutet wie ein goldner Regen
Des Himmels Gunst auf mich herab —
O seht, die Dichtung ist ein Segen,
Der höchste, den die Gottheit gab!
Sei, was aus meiner Brust entquollen,
Ein Lied, vor dem die Klage schweigt,
Und das der Welt, der unruhvollen,
Den ersten frohen Dichter zeigt!

So mögen uns die Götter senden,
Daß ich, ein seliger Hafis,
Durch dich, o Liebe, darf vollenden
Das Werk, das mir dein Lächeln wies!

Denn ob mich tausend Hörer grüßen:
Nur du beschwingst mich zum Gesang,
Und huld'gend leg' ich dir zu Füßen,
Was meinem Saitenspiel entklang.

14.

O wenn dir Gott ein Lieb gegeben:
nach andrer Wonne jage nicht,
Und sündige an ihrem Leben
mit nicht'gen Zweifels Klage nicht!

Das ist die Göttlichkeit der Liebe,
daß sie mit Wundern dich umflicht;
Und wenn sie stets ein Wunder bliebe:
den Traum zu stören wage nicht!

In Demuth wolle dich ihr neigen;
denn ob dein Trotz ihr Leben bricht:
Des Räthsels Lösung wird entsteigen
aus ihrem Sarkophage nicht!

O halte fest an ihrem hehren
dem Paradies entflammten Licht:
Dann hat die Kraft, dich zu versehren,
die Welt mit ihrer Plage nicht.

Wie feindlich sie in Sturm und Wettern
auch ihre blut'gen Schlachten ficht:
Sie kann mit ihrem Schwert entblättern
der Liebe Rosenhage nicht!

Von holdem Friedenstraum umsponnen,
zum Himmel wende dein Gesicht —
Doch höher, als der Erde Wonnen,
dein Haupt, das stolze, trage nicht!

Es zieht zu ihr dich ewig nieder
der Schwingen irdisches Gewicht —
Kennst du von Ikaros' Gefieder
die warnend ernste Sage nicht?

O wenn dir Gott ein Lieb gegeben:
es treu zu lieben, sei dir Pflicht;
Ob höh're Wonnen dich umschweben
in Erd' und Himmel, frage nicht!

15.

Unsichtbare Schicksalsmächte,
Seit der Welten Anbeginn
Lenker unsrer Tag' und Nächte:
Zagend tret' ich vor euch hin!
Knieend auf des Tempels Stufen,
Will ich brünstig zu euch rufen —
Spendet, was mein Herz erfleht!
Mögt in Aetherregionen
Hoch ihr über Sternen thronen,
Oder tief im Busen wohnen:
Hört, erhöret mein Gebet!

Ach, die Fülle schwarzer Sorgen
Goßt ihr in des Kampfes Braus
Ueber meinen Lebensmorgen,
Ernste Schicksalsgötter, aus!
Meiner Rosen Hain entblättert
Meiner Freuden Dach zerschmettert
Habt ihr, zürnend meiner Lust;
Tausend Wunden hießt ihr bluten —
Doch, geläutert in den Gluten
Heil'gen Schmerzes, lass' ich fluten
Ein Gebet aus tiefster Brust!

Dank, o Dank! Ihr mußtet senden
Mir der Prüfung schwere Zeit,
Daß zu reinerem Vollenden
Sich verkläre Lust und Leid.
Erst, als der Verzweiflung Qualen
Sonder Wanken, Furcht und Prahlen

Ich in stolzer Kraft ertrug;
Als ihr werth erkannt mein Streben,
Habt ihr schützend mir gegeben
Diesen Engel, der mein Leben
Reinigt von der Schmerzen Fluch!

Nun zu euch im Abendschweigen
Hebe sich mein Leid empor —
Mögt ihr huldvoll lächelnd neigen
Meinem Flehen Herz und Ohr!
Beten will ich, daß ihr weihet
Meine Lieb' und ihr verleihet
Ew'ge Dauer, ew'ges Glück;
Daß wir nimmerdar mit Grauen
Auf das seligste Vertrauen
In der Täuschung Oede schauen
Wie auf flücht'gen Traum zurück!

Hört, erhört mich! O gewähret,
Daß ich dieses eine Herz
Ganz beseligt, unversehret
Tragen darf durch Glück und Schmerz!
Wenn sich schwarze Wetter thürmen,
Laßt mein Herz in allen Stürmen
Ihrer Liebe Hafen sein!
Mich nur laßt die Schlacht umtosen —
Mir die Dornen, ihr die Rosen!
Ach, zu Einem täuschungslosen
Frühling weiht ihr Leben ein!

16.

Er sprach zu mir: „Du kennest nicht die Welt;
Ein Schwärmer bist du, einer von den vielen,
Die nutzlos ringen nach erhabnen Zielen,
Von eitlem Hoffnungstraum das Herz geschwellt.
Ich kann dir meine Tochter nicht vertrauen,
Verwegner Träumer, der sein schwankes Zelt
Möcht' in der Zukunft fernstem Himmel bauen,
Der nicht die Menschen kennt und nicht die Welt."

O dieses Wort — wie oft hab' ich's gehört,
Gleich Jenen, die mit mir zum Lichte streben!
Es ist ein Fluch, der selbst das reinste Leben,
Der selbst die Lieb' in ihrem Tempel stört!
Wo immer sterbend an des Thrones Stufen
Ein Kämpfer nur für Recht und Freiheit fällt,
Hört ihr den trunknen Schwarm der Sieger rufen:
„Er war ein Thor — er kannte nicht die Welt!"

Ich aber sage dir, verehrter Greis:
Dein Platz ist nimmer bei des Pöbels Schaaren!
Warst du nicht auch ein Bursch mit braunen Haaren
Und einem Herzen, jung und kühn und heiß?
Du hast gekämpft, gehandelt und gelitten,
Ob tausend Netze dir der Hohn gestellt,
Und hast als Mann um Weib und Herd gestritten,
Bis du als Sieger standst in deiner Welt.

Und aber sag' ich dir: Nicht falte kraus
Die Stirne, weil von stolzen Idealen
Mein Auge sprüht und meine Wangen strahlen —
Zum Tempel schaffen sie mein ärmlich Haus!
Sie geben Kraft mir, für dein Kind zu streiten,
Sie sind der Stern, der uns die Nacht erhellt;
An wem sie fremd und kalt vorübergleiten,
Der kennt das Licht, die Sonne nicht der Welt.

Vertraue mir! ich kenne wol die Welt,
Was auch der Spötter gift'ge Zungen sagen!
Ich weiß mein Lieb durch jeden Sturm zu tragen,
Weil an der Menschheit fest mein Glaube hält.
Wer selbst im Kampf die Liebe nicht verloren,
An deren Schild des Hasses Stahl zerschellt:
Der hat der Menschheit Bestes sich erkoren,
Der ehrt die Gottheit, und Der kennt die Welt.

17.

Dir, Mutter der Geliebten, wendet zu
Mein gramgebeugtes Lied sein stilles Flehen.
Stört kalt der Vater seines Kindes Ruh',
Wolle mich du, o Mutterherz, verstehen!

Ob auch der Mann, dem Zorn die Fackel lieh,
Vergäße, was dem Theuersten er schuldet:
Treu bleibt das Weib dem Kind, um welches sie
Süßeste Lust und bittres Weh erduldet.

Und habe sich vom rechten Pfad verirrt
Ihr Liebling — o, sie wird ihn nicht vergessen!
Ob Nichts ihm bliebe: eine Mutter wird
Immer noch weinend an ihr Herz ihn pressen.

Sie kann nicht zürnen — denn sie weiß, ihr Fluch
Müßt' auf den eignen Schooß vernichtend fallen;
Kaum dünkt ihr ja das Leben reich genug,
Segen zu spenden ihren Lieben allen!

Wie könnte sie, die solchem Loos sich weiht,
Zu dem Geduld und Sanftmuth sie verklären —
Wie könnte sie der Liebe Seligkeit
Frevelnden Thuns dem Kinde gar verwehren?

O Mutter, sieh, das herrlichste Geschick
Ward deiner Tochter ja durch mich beschieden;
Was ruht auf ihr dein vorwurfsvoller Blick,
Tilgend in Schmerz der reinen Seele Frieden?

Gleich einer Taube send' ich aus dies Lied,
Mit sanftem Wort das Herz dir zu bewegen.
O, daß es unverstanden nicht entflieht,
Mutter, erhör' uns — gieb uns deinen Segen!

18.

So sei denn Krieg der Welt entboten,
Die unsres Friedens Traum zerreißt,
Und in das Schattenreich der Todten
Lebend'ge Flammen kühl verweist!
Krieg allem Schlechten, Halben, Feigen,
Das unsrer Liebe Glück bedroht —
Ein starkes Herz nun gilt's zu zeigen
Im Kampf auf Leben und auf Tod!

O Jammer, daß mit grauen Haaren
Ruhmloser Streit uns ward verhängt,
Und in der Freude Wein, den klaren,
Die Tropfen bittrer Galle sprengt;
Daß auf des Vaters heil'gem Haupte
Die Lohe des Verderbens flammt,
Und selbst das ewig treugeglaubte,
Das Mutterherz sein Kind verdammt!

Ich seh' der Zweifel Flut sich thürmen —
Wer sagt der Rettung Pfad uns an?
Eins nur ist klar in diesen Stürmen:
Daß ich von dir nicht lassen kann!
Müßt' ich mit Erd' und Himmel rechten,
Zum Kampf verbündet wider mich:
Ich raubte selbst aus Kerkersnächten
Und aus der Hölle Flammen dich!

So wappne dich zur ernsten Fehde,
Vertrau' den Sieg der Götter Huld!
Ein feurig Schwert sei Blick und Rede,
Dein Panzer Hoffnung und Geduld!
Wo ist ein Wahn, der standhaft bliebe,
Durch Nichts aus seinem Traum geschreckt,
Wenn ihn der Flammenstrahl der Liebe
Aus seines Dunkels Nacht erweckt?

19.

Du hast uns schlimm begegnet,
O feindlich kalte Welt!
Und dennoch sei gesegnet,
So weit dein Spotten gellt;
So weit durch Stadt und Felder
Dein Unkenruf ertönt,
Und noch im Graun der Wälder
Die stille Liebe höhnt!

Wer dürfte dich verfluchen,
Wie rauh du ihn versehrst,
So lang du noch, zu suchen
Das Glück, ihm nicht verwehrst?

Du lehrst mit scharfem Hiebe,
Durch Widerstreit und Groll,
Uns erst, um was die Liebe
Allmächtig kämpfen soll.

In dir allein ist Leben,
In dir allein ist Lust!
Du senkst das rechte Streben
Erst ein in unsre Brust.
O Welt, dich überwinden
Wird fröhlich Weib und Mann,
So lang in dir noch finden
Sich Herz zum Herzen kann!

So komm denn an zum Kriege,
Du tückisch arge Welt!
Du raubst uns nicht die Siege,
Wie laut dein Spotten gellt!
Wir haben Kraft, zu wenden
Dein Leid ohn' Unterlaß,
Für Thränen Lust zu spenden
Und Liebe für den Haß.

Und wenn der Preis gewonnen,
Der stets die Liebe krönt,
Dann sei durch ihre Bronnen
Dein finstres Reich verschönt!
Viel' Rosen sollen sprießen,
Wo heut die Wunde quellt,
Und ew'gen Frieden schließen
Die Liebe und die Welt.

20.

Bewegt vom Sturme war mein Leben,
Ein rastlos in die Ferne Streben,
Ein Flug nach unbekanntem Ziel.
Heut sah ich neue Sonne blinken,
Und morgen tief in Nacht versinken
Den Preis für dieser Kämpfe Spiel.

Ein Krieger, nahe dem Verschmachten,
Der fast im wirren Loos der Schlachten
Verblutet wäre, fand ich dich.
Ich hab' dein Zauberlied vernommen,
Und tröstend ist mit ihm gekommen
Ein sel'ger Frieden über mich.

Dem Staube fühl' ich mich enthoben,
Denn sieh, nun flammt ein Strahl von oben
Auf meiner Stirn für alle Zeit;
Als hätt' in rauschendem Genusse
Die Liebe selbst mit deinem Kusse
Zu ihrem Priester mich geweiht.

Verweht ist Zweifel, Sorg' und Bangen;
Kein unbefriedigtes Verlangen
Entsendet seines Unheils Blitz.
Nichts, das mir heut zu wünschen bliebe!
Genuß ist Alles, Jubel, Liebe,
Gewißheit, Ewigkeit, Besitz!

Und also stark sind wir verbunden,
Daß, wenn die Götter Neid empfunden
Je ob der Sterblichen Geschick,
Ihr Groll in Freude sich verkehren,
Ihr Fluch in Segen muß verklären
Vor unsrer Liebe Flammenblick.

21.

Wie sonst, so freundlich lächelt
Mich an dein Augenpaar,
Als sei zu dieser Stunde
Noch Alles, wie einst es war.

Und hast mich doch betrogen
Mit falschem Blick und Wort!
Wol spielst und scherzest du munter —
Aber die Lieb' ist fort!

Wol schlingst du um den Nacken,
Wie ehmals, mir den Arm —
Aber dein Herz ist frostig,
Das einst so warm, so warm!

Du gleichst dem Stern, der ziehet,
So kalt die leuchtende Bahn
Und nimmer will ich dich fragen,
Warum du mir Das gethan?

22.

Stunden enteilten dahin, es verrauschten beflügelte Jahre,
Peinvoll ringender Schmerz drängte Minuten der Lust —
Aber in Wonne und Leid blieb stets ich ein treuer Gefährte
Dir, heiß flogen entbrannt alle Gedanken zu dir!
Und du schauteſt mir ernst, du liebend mir immer ins Auge,
Liebend auch wähnt' ich die Brust, welcher ich liebend getraut.
Aber du bist ein bunt durchs Leben hingaukelnder Falter,
Welcher entfliegt in die Welt, wenn er die Blume geküßt.
Sieh, leichtsinniges Kind, aus meinem Gehege entführteſt
Du von der Blume, die stets sorgend und treu ich gepflegt,
Mir den belebenden Strahl, du raubteſt der Seele die Liebe,
Weinend erlosch der Stern, der mich gelenkt in der Nacht.
Und nun steh ich allein in der traurigen Leere des Daseins,
Starre mit brennendem Aug' meinem Verlorenen nach;
Denn nie kehret zurück, was einst mein Leben erhellte,
Scheidender Stern, lebwohl! schimmernde Blüten, ade! —

Aber du trügliches Lieb, dich will ich auf ewig verlassen,
Fliege mit näschiger Lust über die Fluren dahin!
Niemals magst du gedenken, wie treu ich mein Innres dir aufschloß,
Wie du zum Dank namlos elend die Seele gemacht!

23.

Ich frage nicht, ob wir uns hassen,
Und du, ob wir uns lieben, nicht;
Ich weiß den Schmerz allein zu fassen,
Daß unsrer Seelen Bund zerbricht.
Es war ein Traum, zu bald verronnen,
Ein Morgenroth, zu schnell verhaucht —
Kaum daß in der Erinnrung Bronnen
Empor ein mattes Bild noch taucht!

O forsche nicht, wer sich vergangen,
Ob ich die Schuld, ob du sie trägst?
Was hilft's, wenn dürr die Kränze hangen,
Daß du nach jeder Blüte frägst?
Laß uns vergessen, wie's gekommen,
Daß ich gefunden deine Spur —
Vergangne Lust, was soll sie frommen?
Es bleibt uns ja die Thräne nur!

Einst hab' ich dir mein Herz gegeben —
Ich fordr' es nicht von dir zurück.
O segne Gott dein einsam Leben
Und dein gebrochnes Jugendglück!
Wir sind uns kalt und fremd geworden,
Das Segel winkt, die See geht hohl;
Nach Süden ich, und du nach Norden —
Verlornes Herz, lebwohl, lebwohl!

Fünftes Buch.

Hindurch!

Wie Noah aus der Arche Brettern
Inmitten Sündflut, Sturm und Wettern
Ein Täubchen forschend ausgesandt —
Erst flog es angstvoll auf und nieder,
Dann mit dem Oelblatt kam es wieder,
Und endlich schwang es sein Gefieder
Befreit durch morgenhelles Land: —

So lass' auch ich aus stiller Klause
In dieser Zeiten dumpf Gebrause
Des Liedes weiße Taube fliehn.
Rings Wellenschlag und wilder Regen! —
Doch, Vöglein, keck der Nacht entgegen!
Du wirst, wenn sich die Stürme legen,
Dem Adler gleich, zur Sonne ziehn!

Hindurch, hindurch! . . . O Tag voll Trauer!
Du kehrst zurück mit bangem Schauer,
Dein reiner Fittig trieft von Blut.
Doch wieder fort, nicht sollst du zagen:
Glückauf, du kehrst — ich seh' dich tragen
Ein Friedensölblatt, mir zu sagen,
Daß im Verrinnen schon die Flut.

Zum 10. November 1859.

„Vivos voco!"

Es zieht ein Ruf des Jubels durch die Lande,
Von Mund zu Munde klingt er mächtig fort;
Er hallt von Elb' und Rhein zum Donaustrande,
Und Grüße wechseln freudig Süd und Nord.

Am Newastrom, in Norweg's fernem Eise,
Von Tell's Revier hinab zum Niederland,
Bis übers Weltmeer tönt die Festesweise,
Und schlingt von Herz zu Herz ein Liebesband.

Was wollen diese frohen Lieder künden?
So ernst und trübe schilt man sonst die Zeit!
Wozu der Freude Kerzen rings entzünden,
So lange Haß die Völker noch entzweit?
Ist denn ein Retter heut der Welt geboren,
Der aller Zwietracht finstern Groll bezwingt, —
Ein Held, der aus der Zukunft dunklen Thoren
Des Friedens goldnes Licht hernieder bringt?

Ja, Heil dem Tage! Schaart euch fest zusammen,
Ein Jubelhymnus schalle durch die Welt!
Die Feuer laßt von allen Bergen flammen:
Erstanden ist ein Retter und ein Held!
Das Wort des Dichters wird die Welt versöhnen,
Dem zaubernde Gewalt ein Gott verlieh —
Es führt zur Freiheit euch die Macht des Schönen,
Ins Reich der Wahrheit euch die Poesie!

Wie einst dem Volk in Hellas' grünen Thalen
Das Lied des Sängers seine Götter schuf:
Erstand ein Herr von stolzen Idealen
Auf unsres Sängers, unsres Schiller's Ruf.
Sein Auge drang in lichte Zukunftsfernen,
Die keines Erdgebornen Blicke sahn;
Der Menschheit wies sein Lied zu schönern Sternen,
Zu allem Hohen, Himmlischen die Bahn.

Er schritt voran, er trug uns vor das reine
Panier für Recht und Licht in heil'gem Krieg,
Das Edle schützend, strafend das Gemeine,
Und fallend noch, im Sterben, jauchzt' er: „Sieg!"
Daß auch der Ruhm des Märtyrers nicht fehle,
Ward zu dem Lorbeer- ihm der Dornenkranz,
Und, frei der Fesseln, schwang sich seine Seele
Zum Himmel auf mit ungetrübtem Glanz.

Wähnt ihn nicht todt! — o sucht ihn nicht im Grabe!
Er schied, dem Mädchen aus der Fremde gleich,
Doch hinterließ er Jedem eine Gabe,
Gereift auf andrer Flur, in schönerm Reich.
Der Blumen wartet, die er euch gegeben,
Labt an den Früchten euch aus seiner Hand:
So wird euch stets sein Genius umschweben,
Der einst, ein Seraph, unter Menschen stand.

Wol thut es noth, den Sinn emporzulenken
Zu deiner Dichtung Höhn, verklärter Geist,
In deine Tiefen heut sich zu versenken,
Bis auch des letzten Wahnes Trug zerreißt.
Wie einem feuerarm'gen Moloch, schüren
Sie noch dem Gold der Menschenopfer Glut;
Den Bettler weisen sie von ihren Thüren,
Und predigen, statt Liebe, Haß und Wuth.

Die Philipp' noch mit ihren Alba's strecken
Ihr blut'ges Scepter über Sklaven aus:
Mag deines Posa Mahnungsruf sie schrecken,
Erschüttern mag sein Wort ihr goldnes Haus!
Und wo mit des Betrügers frechen Händen
Ein Bürger nach dem Purpurmantel greift,
Soll ihn ins Meer Verrina's Schatten senden,
Bevor zur That das Werk der Sünde reift!

Auf Friedland schaut! Des Unheils Sterne zogen
Ihn nieder in den Staub der Erdenlust —
Doch, wie ein Jeder wägt, wird ihm gewogen,
Des Schicksals Sterne ruhn in eurer Brust.
Wollt ihr der Leiden tiefstes Maß ergründen?
Die Schottenkön'gin hat den Kelch geleert!
Der Heldin Ruhm? — Laßt euch die Jungfrau künden:
Die Lieb' ist mächt'ger, als das Heldenschwert!

Du grubst in deiner Lieder Erz die Rechte
Der Menschheit ein, es ward zu Trost und Licht
Dein stolzes Wort dem kämpfenden Geschlechte:
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!"

Des armen Volkes hast du nie vergessen,
Selbst im Olymp blieb dir sein Leid bewußt —
Und der mit Zeus am Göttermahl gesessen,
Schoß auch mit Tell den Pfeil in Geßler's Brust!

Auf, Brüder! Ein Jahrhundert ist verronnen,
Doch tönt noch heut unsterblich sein Gesang!
Vollenden wir den Bau, von ihm begonnen,
Zur Eintracht ruft uns seiner „Glocke" Klang!
Der Einheit Band umschlinge Süd und Norden,
Der Freiheit Licht erhelle Berg und Thal,
Und segnend zu des Weltmeers fernsten Borden
Erglänze hell der Friedenssonne Strahl!

Heil diesem Tage! Schaart euch fest zusammen,
Ein Jubelhymnus schalle durch die Welt,
Die Feuer laßt von allen Bergen flammen,
Und schwört empor zum blauen Himmelszelt:
Zu pflegen treu der Freiheit goldnen Samen,
Den seine Lieder euch ins Herz gestreut —
So feiert würdig ihr des Dichters Namen,
Der sich, verklärt im Licht, der Menschheit freut!

Aspromonte.

Ein Lied des Fluchs, ein wildes Lied von Fürstendank
und Fürstenschmach!
Das Maß der Tyrannei ist voll! Nun komme, was da
kommen mag!
Ihr seid verstockt und blind und taub! und käm' ein Gott,
ihr sähtt ihn nicht!
So gehe denn des Volkes Zorn mit euren Sünden ins
Gericht!

Verzeichnet stehn sie allzumal in der Geschichte ew'gem
Buch;
Schlagt nach, ihr lest auf jedem Blatt von Freiheitsmord
und Herrschertrug!

So lang' die Erde steht, bis heut, war nie ein Fürst
gerecht und rein,
Und bis der letzte Thron zerbricht, wird Friede nicht auf
Erden sein.

Ein Beispiel wieder künd' ich euch — mag zeugen Jeder,
der da lebt! —
Wie sich auf Lug, Verrath und Mord des Königthumes
Bau erhebt.
Von Garibaldi spricht mein Lied, von dieser Tage einz'gem
Mann,
Dem einen echten Fürstenlohn sein Herr und König
jüngst ersann.

Er warf mit einer Heldenschaar sich in der Feinde Wall
hinein,
Aus ihrer blut'gen Mörderhand die schöne Heimat zu
befrein.
Italiens Krone saht ihr ihn dem Sardenkönig dann
vertraun,
Er selbst, ein neuer Cincinnat, ging wieder seine Rüben
baun.

Und übers Jahr zum andern Mal verließ er seiner Insel
Strand,
Die Perle Rom, das Kronjuwel, zu spenden dem befreiten
Land.
„Rom oder Tod! Mein Herr und Fürst, was ich erkämpft,
beherrsche du!
Wie jüngst die Krone, nimmst du wol von mir die Perle
auch dazu!"

Was war sein Dank? Die Kugel fragt, die ihn bei
Aspromonte traf!
Für eine Kron' ein Stückchen Blei — o Fürst, dein Schütze
zielte brav!
Ein Meuchelmord auf höchsten Wink (wie einst zu Eger,
war's auch hie),
Und dann der Gnade Ehrenbrief — dem Fürsten Picco-
lomini!

Durchziehe denn die Welt, mein Lied von Fürstendank
und Fürstenschmach!
Das Maß der Tyrannei ist voll! Nun komme, was da
kommen mag!
So lang' die Erde steht, bis heut, war nie ein Fürst gerecht
und rein,
Und bis der letzte Thron zerbricht, wird Friede nicht auf
Erden sein.

Zu Hamburg's fünfzigjähriger Jubelfeier
der Erhebung des deutschen Volkes.
(18. März 1863.)

1.

Ein Jubel rings auf Markt und Gassen,
Ein Blumenwald dein Häusermeer!
Und durch des Volks bewegte Massen
Wälzt sich ein bunter Zug einher.
Es schreibt sich mit Begeistrungsschauern
Dies Fest in der Geschichte Blatt —
So ward noch keins in deinen Mauern
Gefeiert, alte Hansastadt!

Ein Fest des Volks! — kein Fest der Fürsten,
Die schnöd verzagt am Vaterland,
Als sich des Korsen Ruhmesdürsten
Aus ihrer Schmach den Lorbeer wand.
Auf deutscher Erde fremde Heere,
Das freiste Volk im Sklavenjoch —
Sie wahrten nimmer Deutschlands Ehre,
Und hießen Deutschlands Fürsten doch!

Sie prüften ängstlich noch die Mittel,
Zu brechen des Erobrers Bann,
Als grollend der Helot im Kittel
Sich kühn schon auf sich selbst besann.
Ein Sturmesruf durchbrach die Stille,
Dem Volk entsproß der Freiheit Saat:
Geboren ward der deutsche Wille,
Und aus dem Willen sprang die That!

O stolze Zeit, wo Süd und Norden
Des Ostens Weckerruf verstand,
Der rasch bis zu der Elbe Borden
Sein donnertönig Echo fand;
Wo selbst der Moskowit, der wilde,
Für einen Tag uns Bruder hieß,
Weil von der Freiheit Götterbilde
Auch er sich hehr entflammen ließ!

Da trug das deutsche Volk die Krone
— Sie stand noch keinem Haupt so gut! —
Da ward das morsche Holz der Throne
Geleimt mit seinem Heldenblut!
Vergessen jeder Zwist im Innern,
Bis ausgelöscht der Heimat Schmach ...
O, wol geziemt ein stolz Erinnern
Dem Volk an diesen Ruhmestag!

Und wollen sie, die auf den Trümmern
Des Völkerglücks ihr Reich erbaun,
Auch dies Gedächtniß uns verkümmern
Allüberall in deutschen Gaun;
Und häufen sie zu alten Sünden
Noch Hohn auf Hohn und Hieb auf Hieb:
So möge dieses Fest verkünden,
Daß eine Statt der Freiheit blieb!

Drum schalle heut aus deinen Thoren
Der Ruf, du alte Hansastadt:
„Noch ist die Freiheit nicht verloren,
Nicht wir, die Kön'ge werden matt!“
Und von der Elbe soll es tönen
Bis fern hinab zum Donaustrand:
„Das Volk sei Herr im großen, schönen,
Im einig-starken Vaterland!“

2.

Flatternd bunter Fahnen Zier,
Jubelnde Fanfaren!
Und die Stadt durchzogen wir
In geschmückten Schaaren.

Galt es jenem Tage doch,
Da im Heldenstreite
Sich aus fremder Knechtschaft Joch
Unser Volk befreite!

Väter ließen Weib und Kind
Für der Heimat Ehre;
Selbst der Knabe, großgesinnt,
Griff zur blanken Wehre;
Goldne Spenden brachten dar
Mütter, Wittwen, Bräute —
So zerriß der deutsche Aar
Kühn die fränk'sche Meute!

Jenen, die im heil'gen Strauß
Siegten oder sanken,
Soll, daß frei noch Herd und Haus,
Unser Jubel danken.
Aber wollten thatlos wir
Ihren Ruhm verderben:
Besser dann, wir schlügen hier
Unser Glas in Scherben!

Besser dann, es färbte Scham
Glühend uns die Wangen:
Daß die Freiheit, wie sie kam,
Schneller fast gegangen;
Daß wir nur das fremde Joch
Unmuthvoll zerschlagen,
Aber in der Heimat noch
Ehrne Ketten tragen!

Ketten — ob ein Silberglanz
Gleißend sie umfunkle;
Ketten — ob ein Blumenkranz
Ihre Schmach verdunkle;
Nur verlängert ward bis heut,
Nicht gesprengt die Kette ...
Wär's ein Rausch nur, drin gefreut
Heut ein Sklav' sich hätte?

Wahrlich nein, es sei dies Fest
Uns ein glückvoll Zeichen:
Unsrer Knechtschaft letzter Rest
Werde bald erbleichen;
Unser deutsches Volk, vereint
Wie in jenen Tagen,
Werde, wie den äußern Feind,
So den innern schlagen!

Darum schenkt die Gläser voll,
Deutsche Festgenossen:
Aus dem alten Kampfe soll
Neue Saat entsprossen;
„Freiheit!“ heißt die junge Saat,
„Freiheit auch im Innern!“
Mag, daß schuldig ihr die That,
Euch dies Fest erinnern!

Im Jahr der Feste 1863.

So spricht zu seinem Volk der Dichter:
Genug der Thorheit nun! halt ein!
Lösch aus die Fackeln und die Lichter,
Laß ab vom Schein!
Was frommt es, zu verschleiern
Der Heimat Weh durch Pomp und Flitterstaat?
Heut gilt's kein Fest zu feiern —
Es gilt die That!

Das heiß' ich nicht, die Todten ehren,
Wenn mit Hurrah und Jubellied
Ihr im Paradeschmuck, im leeren,
Die Stadt durchzieht.
Auf! nehmt das Schwert zu Händen,
Und schwingt's, wie sie, gen Knechtschaft und Verrath!
Der Todten Werk vollenden
Kann nur die That!

Auch heiß' ich's Ehre nicht und Tugend,
Wenn ein Haus Dampf mit Phrasen gleißt,
Und drob ihn Deutschlands rüst'ge Jugend
Mit Liedern preist.

Stählt euch an Reck und Barren
Die Kraft — doch seid dann auch zur Schlacht parat!
Laßt uns umsonst nicht harren
Auf eine That!

Und ihr, o wackre Festgenossen,
Ihr Schützen, macht zum Ernst das Spiel!
So manche Kugel ward verschossen —
Schießt nun ins Ziel!
Laßt euch nicht länger äffen!
Legt an! der Feind, der Königsgeier, naht —
Ihn in das Herz zu treffen,
Sei eure That!

Verstummt, ihr Zinken! schweigt, ihr Hörner!
Noch sind wir nicht der Väter werth!
Wo ist die That, die einen Körner
Und Schiller ehrt?
Ihr prahlt mit eurer Schande,
Wenn ihre Gräber euer Fuß betrat —
Erst sprengt der Knechtschaft Bande
Durch eine That!

Das wär' ein Tag, wenn, statt zu prunken
Im Sklavenkleid, von Schmach erdrückt,
Ringsum das Volk begeistrungstrunken
Das Schwert gezückt!
Dann töute von den Leiern
Ein neues Lied auf ruhmbekränztem Pfad,
Um würdig sie zu feiern,
Die große That!

Für Polen!

Sie ist nicht todt! ihr könnt sie nicht erschlagen,
Sie lacht ob eurem Wüthen, eurem Drohn!
Ob ihr sie hundertmal zu Grab getragen:
Unsterblich lebt die Revolution!

Ihr wähntet sie geknebelt und gebunden,
Erwürgt mit Strang und Blei und scharfem Stahl:
Und doch, wie Banquo's Geist, zu allen Stunden
Beut sie euch Trotz, und weist auf ihre Wunden,
Ein stummer Gast bei jedem Königsmahl!

Und wieder stürmt sie nun mit blut'gen Locken,
Flammenden Augs, durch Polens Felder hin;
Sie zerrt in jedem Dorf des Aufruhrs Glocken,
Von allem Volk umjauchzt als Retterin!
Sie winkt: — es opfern ihr die letzte Habe
Magnat und Bauersmann, zur Schlacht bewehrt;
Bei ihrem Ruf erwächst zum Mann der Knabe,
In Jugendkraft erglüht der Greis am Stabe,
Und selbst die Jungfrau greift zum Heldenschwert!

Verrathnes Land! du hast den Kelch der Schmerzen,
Der Schmach, des Hohns geleert mit Duldermuth!
Der Steppengeier wühlt' in deinem Herzen,
Bis sein Gefieder troff von deinem Blut.
Geächtet irrten deine besten Söhne
An fremder Stätte heimatlos umher;
Doch jeder flog beim Ruf der Kampfestöne
Zum Schlachtfeld hin, daß er mit Ruhm dich kröne,
Der Freiheit ruheloser Ahasver!

Denn also ist's: wo nur auf blut'gen Sohlen
Ein Volk für seiner eignen Freiheit Strauß
Das Schwert erhebt, da kämpft es auch für Polen,
Und Polen kämpft mit ihm für Herd und Haus.
Mag über Schleswigs Flur der Krieg gewittern,
Die Haide Ungarns glühn im Flammenlicht,
Vom Hall der Bomben Praga's Wall erzittern,
In Trümmer selbst der Vatikan zersplittern:
Kein Volk wird frei, bis aller Joch zerbricht!

Das ist die Botschaft, unsrer Zeit verkündigt,
Ihr Evangelium, in Blut getauft!
Vernehmt es, die an Polen ihr gesündigt,
Und nun, gleich ihm, zerrissen und verkauft!

Vernimm es, Deutschland, das mit Mörderkrallen
So oft des weißen Adlers Leib zerfleischt,
Daß, wenn des Volksgerichts Posaunen schallen,
Nicht auf dein Haupt des Rächers Blitze fallen,
Der Sühnung einst für jeden Frevel heischt!

Wach' auf, mein Volk! — es ist die zwölfte Stunde;
Weh dir, wenn ungenützt die Zeit verstrich!
Auch Deutschlands Zukunft schläft auf Polens Grunde,
Und Polens Helden bluten auch für dich!
Sei ihrer werth, zerreiß die Sklavenbande,
Dein Feind, dein Russe, steht an Rhein und Belt,
Er herrscht in Wien, Berlin, am Eiderstrande —
Wirf deinen Russen aus dem eignen Lande,
So machst du Polen frei und frei die Welt!

Mahnruf an Schleswig-Holstein
beim Tode Friedrich's VII.

Es kommt für jedes Volk die Stunde,
Da seiner Leiden Maß sich füllt,
Und seine Schmerzen, Wund' an Wunde,
Der Menschheit Genius enthüllt.
In seiner Rechten aufgeschlagen
Hält er des Martyrthumes Buch;
Von allen, die er eingetragen,
Nicht eine fehlt von allen Klagen,
Und donnernd spricht er nun: „Genug!"

So hallte durch Italiens Lande
Sein Weckerruf im Siegeslauf;
So spornt' er jüngst am Weichselstrande
Ein Volk zum Todeskampfe auf;
Fern überm Weltmeer selbst die Ketten
Zersprengt er, die der Sklave trägt;
Und jedes Volk wird er erretten,
Das thatlos nicht auf Lotterbetten,
Taub seinem Ruf, sich schlafen legt.

Zu dir ist heut sein Wort erklungen,
Mein Schleswig-Holstein, sei bereit!
Der Weltgeist spricht mit Feuerzungen:
„Dies ist der Tag! Steh auf zum Streit!
Genug des Wehs, das du gelitten,
Genug der schweigenden Geduld!
Es wird mit Klagen nicht und Bitten,
Im Kampf nur wird dein Recht erstritten
Und ausgetilgt die lange Schuld!“

Und weiter braust wie Donnerchöre
Von Ort zu Ort mit Sturmgeläut
Der Ruf: „Wer Ohren hat, Der höre,
Nie wieder kehrt ein Tag wie heut!
Du sahst den Tod zur Grube raffen
Den letzten Herzog — ernste Schau! —
Zerreiß die Zügel nun, die straffen,
Erhebe dich, ein Volk in Waffen,
Vom Elbstrom bis zur Königsau!

„Es soll kein Inselfürst dir bringen
Fortan des Hohnes Essigschwamm;
Du sollst das Lied zu Ende singen
Jetzt vom verlassnen Bruderstamm!
Ihr Löwen Schleswigs, weist die Klauen,
Holt aus zum Sprung in Dorf und Stadt;
Und zahle heim von Gau zu Gauen
Nun Stich um Stich dem Feind, dem schlauen,
Du, Holsteins silbern Nesselblatt!

„Nicht Fürsten mehr und Diplomaten
Sei deiner Freiheit Hort vertraut:
Es ward noch jedes Volk verrathen,
Das auf der Kön'ge Wort gebaut!
Gedenk, wie oft sie deine Rechte
Verschachert ehrlos und verkauft,
Und wieder dich verdingt zum Knechte,
Als jüngst in mörderischem Gefechte
Dein Blut der Heimat Grund getauft!

„Nimm auf den Strauß für Deutschlands Ehre,
Und Deutschland wird dein Retter sein!
Gürt um das Schwert, erheb die Wehre,
Du stehst im Kampfe nicht allein!
Es wird mit dir aufs Schlachtfeld wallen
Das Volk an Donau, Elb' und Rhein,
Und wenn die Kampfeshörner schallen,
Wird Deutschland, wie die eignen Hallen,
Auch dich, sein Schmerzenskind, befrein!"

So redet heut mit ernstem Munde
Zu dir der Warner und Prophet.
Weh dir, wenn du verträumst die Stunde,
Die wie ein Hauch vorüber weht!
Dann bist du werth, daß klanglos fahre
Dein Schatten in die ew'ge Nacht,
Dann halte nie im Lauf der Jahre
An deiner Freiheit Todtenbahre
Ein deutscher Mann die Thränenwacht!

Prolog

zur Wiedereröffnung des Flensburger Theaters

am 5. April 1864.

„Introite! nam et heic Dii sunt."

Im Sturm des Kriegs, im ernsten Schlachtenreigen,
Was will das lächelnd heitre Spiel der Kunst?
Muß nicht, wo Ares herrscht, Thalia schweigen,
Bis, wenn der Sieg sie schmückt mit Palmenzweigen,
Auch ihr aufs Neue winkt der Hörer Gunst?

Und dennoch, nein! Sie lebt ein ewig Leben,
Sie darf nicht feiern in dem Kampf der Zeit;
Sie muß zum Licht die reinen Wimpern heben,
Die Göttliche, und goldne Lieder weben,
Ob auch die Erde dröhnt von wildem Streit.

Und heute gar, und hier am Ostseestrande,
Wo jüngst der Willkür Huf das Recht zertrat,
Doch nun der Lenz gesprengt des Winters Bande:
Wie sollte nun, da rings der Lenz im Lande,
Die Kunst nicht grüßen die Befreiungsthat?

Denn ob sie auch des Himmels Flur entstammte:
Sie theilt der Erdgebornen Lust und Schmerz;
Sie jauchzt' im Jubel, der ihr Volk entflammte;
Und, ach! der Henker, der zum Tod verdammte
Ihr Volk, traf sie auch tödtlich in das Herz.

Sie sah entzückt die lust'gen Kriegerschaaren
Hinstürmen auf des Sieges blut'ger Bahn,
Und wie Musik klang heut vor fünfzehn Jahren
In ihrem Ohr der Knall, mit dem gefahren
Hoch in die Luft der stolze „Christian".

Dann kam ein Tag — Fluch über ihn und Schande! —
Da Recht und Treue von der Erde schied;
Ach, Deutschland selbst schlug uns in Haft und Bande —
Da schritt die Kunst still weinend aus dem Lande,
Und mit der Freiheit starb dahin das Lied.

Doch wieder nordwärts ziehn die deutschen Heere,
Von Stadt zu Stadt ihr Siegesbanner fliegt;
Auffauchzt befreit das Volk von Meer zu Meere:
Denn seht, sie lösen ein die deutsche Ehre,
Die eingesargt in Schleswigs Grunde liegt.

Und wie des Frühlings erste Knospen springen
— O, schwelle sie der Freiheit mächt'ger Hauch! —
Regt auch die Kunst aufs Neue schon die Schwingen,
Dem freien Land den ersten Gruß zu bringen,
Sei's auch ein Lied in Sturm und Pulverrauch!

So winkt ihr freundlich, daß sie sich erkühne,
Ihr Reich zu gründen, stark durch eure Gunst!
Im ew'gen Wechselspiel von Schuld und Sühne
Weist sie ein Abbild euch der Weltenbühne —
Auch hier sind Götter! heilig ist die Kunst.

Der eiserne Heinrich.

Von Dover-Castle zum Themsestrand
Sind Freudenfeuer entglommen:
Als Sieger ist König Eduard
Aus Frankreich heimgekommen.

Bei Crecy schlug er die blutige Schlacht,
Die der Franken Stärke zerschmettert;
Der Ruhm der Rose von Valois
Ward dort auf lange entblättert.

Hei, wie der englische Königssohn,
Der schwarze Prinz, in die Schaaren
Der fränkischen Ritter an jenem Tag
Blitzgleich hernieder gefahren!

Doch erlegen wäre der junge Held
Und die Schlacht verloren gegangen,
Wenn nicht Herr Heinrich, der Holstengraf,
Ihn mit schützendem Schilde umfangen.

Der König von Böhmen bedrängte ihn hart
Mit reisigem Kriegertrosse,
Da hub Graf Heinrich die Lanze zum Stoß,
Und fällte den König vom Rosse.

Franzosen und Böhmen in wilder Flucht
Hinstoben, Fürsten und Ritter,
Und hinter ihnen der Holstengraf
Nachsauste wie Sturm und Gewitter.

Der Muth Graf Heinrich's gewann die Schlacht,
Und weil er fest wie Eisen
Dem Feinde getrotzt, so ward er fortan
Der eiserne Heinrich geheißen.

Der König von England ernannte ihn
Zum Kriegsfeldhauptmann im Heere,
Und nach der Heimkehr erwies er ihm noch
Zum Dank viel' fürstliche Ehre. —

Versammelt sind heute im Königsschloß
Des Reiches stolze Barone,
Herzöge und Ritter aus altem Geschlecht,
Die erlauchten Vasallen der Krone.

Sie grüßen den König, sie schwenken den Hut,
Sie jubeln hunderttönig:
„Heil, Heil dem Sieger! Heil Eduard!“
Abwehrend geschweigt sie der König.

Den eisernen Heinrich winkt er herbei,
Und spricht: „Wenn ich als Besieger
Der Franken heimkehre, so dank' ich's zumeist
Dem tapferen Holstenkrieger.

„Drum bitten wir ihn, auch fürder sein Schwert
Der Krone Englands zu weihen.
Schlagt ein, Herr Heinrich! Gern will ich als Lohn
Was Ihr irgend begehrt, Euch verleihen.“

Ein Murren geht durch den weiten Saal,
Die Ritter zischeln und raunen:
„„Der Abenteurer ward Hahn im Korb!““
Graf Heinrich runzelt die Braunen.

„„Als Miethling diente er fremden Herrn.
Was Graf! Daß sonder Tadel
Sein Fürstenschild, beweis' er uns erst,
Und daß besser, als unser, sein Adel!““

Der eiserne Heinrich, verachtungsvoll
Mißt er die stolzen Barone,
Dann vor dem König beugt er das Knie,
Und spricht mit bescheidenem Tone:

„Ich bitte, Herr König, um eine Gunst:
Es mög' Euch huldreich gefallen,
Mir in den Schloßhof nachzugehn
Mit Euren erlauchten Vasallen.“

Der König nickt. Graf Heinrich erhebt
Sich stumm und schreitet von dannen.
Verwundert folgt ihm Eduard,
Verwundert folgen die Mannen.

Im Hof ist ein fester Zwinger erbaut,
Drin liegt ein Löwe gefangen.
Graf Heinrich öffnet das Gitter, und tritt
Hinein durch die eisernen Stangen.

Wild brüllend springt ihn der Unhold an,
Doch zornig bedräut ihn der Recke:
„Bist stille, bist stille, du frevler Hund!"
Bang duckt sich der Leu in die Ecke.

Den Grafenhut von der Stirne hebt
Der eiserne Heinrich und setzt ihn
Dem knurrenden Löwen aufs Haupt, und spricht:
„Kein Zischeln und Züngeln verletzt ihn!

„Doch wer es wagt, vom Kopfe des Leun
Den Grafenhut zu trennen,
Den will ich für einen Edelmann,
So brav wie mich selber, erkennen."

Beschämten Blickes zu Boden schaun
Herzöge, Grafen und Ritter.
Herr Heinrich setzt sich aufs Haupt den Hut,
Und tritt hinaus durch das Gitter.

Ausbricht in Jubel der Höflingstroß.
Der eiserne Heinrich schweigend
Durchwandelt die Reihen, zum Könige dann
Spricht er, sich stolz verneigend:

„Herr König, gewähret Urlaub mir!
Nicht länger dien' ich dem Reiche,
Wo höher gelten, als Mannesthat,
Waghalsige Gauklerstreiche.

„Spart eure Worte, ihr Herrn! Noch heut
Heimfahr' ich zum Holsteinlande,
Wo der Ruhm des Helden als heilig gilt,
Und Undank als schwärzeste Schande."

Das Testament des Königs von Brentford.

(Nach einer Ballade von Thackeray.)

Der König von Brentford war krank und bei Jahren,
Da kamen herbei die Doctores gefahren,
Mit Salben und Pulvern, von nah und von fern,
Zu helfen dem König, dem gnädigen Herrn.

Er mußte Latwergen und Pillen verschlucken,
Man ließ ihm zur Ader — er durfte nicht mucken.
„'s ist Alles vergeblich!" so sprach er am End',
„Drum laßt mich dictiren mein letzt Testament."

Bald kam der Notar mit Papier und mit Feder;
Ein Wink — und mit Ehrfurcht entfernte sich Jeder.
„„Herr König,"" sprach Jener, „„was steht zu Befehl?""
Der König erwidert': „Ich mach' Euch kein Hehl,

„Trotz Pulvern und Pillen, jetzt geht es ans Sterben
Zwei Kinder nur hab' ich, Ihr wißt es, zu Erben.
Groß ist meine Herrschaft, gefüllt meine Truh',
Viel' Schätze drum fallen den Beiden wol zu.

„Prinz Thomas, der Aeltste, ist nüchternen Sinnes,
Und seit er die Windeln befleckte, (ich bin es
Ihm schuldig zu sagen,) hat immer bis heut
Papa und Mama sein Gehorsam erfreut.

„Nie hat in der Schul' ihn der Lehrer geprügelt,
Und ward er von Jüngern auch oft überflügelt,
So lernt' er doch leidlich, was eben ihm noth
Fürs practische Leben und tägliche Brot.

„Vom Wechsel alljährlich ein Drittheil zu sparen
Verstand er, und lange die Hosen zu wahren;
Nie stak er in Schulden, war niemals bezecht,
Hat nie sich vermess'ner Gedanken erfrecht.

„Wie sehr ist Prinz Alfred von anderem Schlage!
War Thomas wol je in so kläglicher Lage,
Von Freunden zu borgen bald hie und bald da,
Wie Alfred, dem Solches wol zehnmal geschah?

„Wenn Thomas sich ernster Beschäft'gung ergeben,
Verträumt mit der Muse Prinz Alfred sein Leben;
Wenn Thomas die Bank und den Wechsler besucht,
Nimmt Alfred zum Pfandhaus und Juden die Flucht.

„Wie hast an den Kindern du ungleich gehandelt,
In Trug deine Gaben, o Schicksal, verwandelt,
Das Einem die nüchterne Seele verlieh,
Und drauf mir den Andern gemacht zum Genie!“ —

„„Ihr werdet ihn,““ sagte der Mann von der Feder,
„„Mit Wen'gem bedenken, Das billigt wol Jeder.““ —
„Dem Einen und Andern, wie Jeder es treibt!“
Versetzte der König. „Gebt Acht nun, und schreibt!“

Es wurde sein Wille dictirt und besiegelt,
In dreifach geschlossenem Schranke verriegelt.
Dann legte der König zum Schlaf sich aufs Ohr;
Drei Tage — da trug man hinaus ihn zum Thor.

Voran im Gefolge ging Thomas, der Gute,
In schwarzen Gewändern, das Florband am Hute;
Er barg in dem Schnupftuch sein feistes Gesicht —
Die ernsteste Eule war ernsthafter nicht.

Unsicheren Ganges schritt Alfred, der Arme,
So bitterlich weinend, daß Gott sich erbarme.
Und als sie den Alten zum friedlichen Port
In Frieden bestattet, nahm Thomas das Wort.

„„Ihr Herren,““ so sprach er, „„nun laßt mit Bedachte
Uns hören, was Vater uns Beiden vermachte.
Euch hat er gerufen, mein werther Notar,
Drum macht uns den Willen des Seligen klar!““

Es putzt der Notar sich die Gläser der Brille;
Ein Räuspern (Prinz Alfred war schweigsam und stille,
Tom rieb sich die Hände — war Alles doch klar!);
Mit sicherer Stimme begann der Notar:

„Mein Sohn! Im Begriff, aus dem Leben zu scheiden,
Macht Alfred mir bittere Sorgen und Leiden;
Nicht also du, Thomas! denn nimmer bist du
Gewichen vom Pfade der Ordnung und Ruh'.

„Ein Schwärmer ist Alfred — sein denk' ich mit Schmerzen;
Du plagst dich und plackst dich — glückauf dir von Herzen!“
(„„Da hörst du es,““ flüstert der Aeltere sacht,
„„Was Vater im Grund von uns Beiden gedacht.““)

„So klein auch dein Gut: du verstandest zu sparen,
Drum wird dein Besitz auch Vermehrung erfahren.“
(Bei dieser Verheißung berieselte dicht
Ein Schauer von Thränen Prinz Thomas' Gesicht.)

„Der Has' und der Igel, mein Thomas, begannen
Den Wettlauf — wie stürmte der Hase von dannen!
Wol war er der Schnellste; doch weißt du, das Feld
Behauptet' der Igel. So geht's in der Welt.

„Ein lustiger Tanz ist für Alfred das Leben,
Du mühst dich, bedächtig die Beine zu heben.
Was Blumen und Früchte? Dein trampelnder Schritt
Hat nimmer gefragt, ob er beide zertritt.

„Der Genius säumt bei den Blumen im Wandern,
Er neigt sich mit Grüßen von einer zur andern.
Ist's Morgen, ist's Mittag? er weiß es oft nicht,
Er schlummert im Schatten, er sonnt sich im Licht.

„Wol strahlen dir nimmer, wie Alfred, die Augen,
Mein Thomas! doch mögen vortrefflich sie taugen,
Die blinzelnden, kleinen, mit sicherem Spähn
Drei Schritt' deinen Weg vor der Nase zu sehn.

„Drum danke dem Himmel mit frommem Behagen,
Daß er dir den Schädel mit Brettern verschlagen;
Die Dummen sind mächtig, die Weisen nicht klug —
O segne den Gott, der mit Blindheit dich schlug!

„Besaß ich viel' Länder und Gold auch im Leben,
Mehr hat die Natur dir, mein Thomas, gegeben:
Ein frostiges Herz und ein dumpfes Gehirn,
Und dick wie ein Blechschild die eherne Stirn.

„Was Trauer und Sorge? Du wirst sie nicht spüren;
Die Klage der Andern, dich wird sie nicht rühren.
Nur vorwärts! denn offen (du bebst nicht zurück!)
Steht jeglicher Pfad dir zu Reichthum und Glück.

„Durch thörichten Leichtsinn hat Alfred gefehlet,
Du aber, ein Geizhals, dein Gold nur gezählet."
(„„Wahrhaftig,"" sprach Alfred, „„Papa ist gerecht,
Wenn just auch nicht höflich. Sein Spruch ist nicht schlecht."")

„Dir kann ich, o Thomas, voll Ruhe vertrauen,
Doch nimmer auf Alfred, den Träumenden, bauen.
Drum hab' über Häuser und Gärten und Land
Und Silber und Gold ich, wie folgend, erkannt:

„Was je ich zu eigen besessen im Leben,
Dir sei es, mein Thomas, alleine gegeben" —
(„„Wie, Alles?"" sprach Alfred. „„Nun, billig genug!
Ich hätt' es verschwendet, und Thomas ist klug."")

„Dir sei es, mein Thomas, alleine gegeben,
Es redlich durch Arbeit zu mehren und heben,
Und Felder und Gelder in Näh' und in Fern'
Getreu zu verwalten für Alfred, — den Herrn."

Wie bebte Prinz Thomas vor Wuth und Erstaunen!
Wie gab's in dem Saale ein Zischeln und Raunen!
Und denkt euch vor Allem (ich mal' es euch nicht)
Des ehrlichen Alfred verblüfftes Gesicht.

„„Unmöglich!““ so rief er. „„Ihr wollt mich belügen.
Laßt sehn mich die Schrift mit den theueren Zügen!
Wahrhaftig — der Name des Vaters steht hier!
Doch fürchte Nichts, Thomas! ich theile mit dir.““

„Die Theilung muß leider, mein Prinz! unterbleiben,“
Versetzt der Notar, „denn es steht in dem Schreiben:
„Und weiter verfüg' ich, es werde beschert
An Thomas kein Pfennig, noch Pfenniges Werth!

„Es lagerten Säcke voll Gold ihm im Keller,
Doch sah ich ihn nimmer verleihn einen Heller;
Nie half er dem Bruder . . . Was nützt ihm sein Geld,
Das keinen Genuß ihm verschafft in der Welt?

„Mein Alfred versteht zu genießen das Leben,
Doch Thomas alleinzig nach Golde zu streben;
Sein Bruder verschwendet, ein Sammler ist er —
Sei Thomas der Hüter denn, Alfred der Herr!

„Alljährlich zum Lohn für getreues Verwalten
Mag Thomas zweitausend Ducaten erhalten,
Und Alfred genieße des Lebens Gewinn,
Des Vaters gedenkend, mit fröhlichem Sinn!“

So hatt' es der König, der gute, beschlossen.
Prinz Alfred hat lustig sein Leben genossen;
Prinz Thomas bewahrte und mehrte sein Geld,
Vom Vater zum Hüter der Schätze bestellt.

Der hat ihn mit Unrecht der Sünde geziehen,
Daß nimmer sein Geld er an Andre verliehen:
An Jeglichen bis an sein seliges End'
Verlieh er's mit Freuden — zu dreißig Procent.

Viel Lieb' und Genuß hat sich Alfred erworben,
Und als er, wie Alle, nach Jahren gestorben
(Ein Sausewind blieb er): da wurde es klar,
Daß Thomas bei Weitem der Reichere war.

An ein junges Mädchen.

Ein Kind noch wallst du, fröhlich lachend,
Durch morgenhelles Lenzgefild;
Zum Ernst des Lebens kaum erwachend,
Dünkst du mich selbst des Frühlings Bild.

Du freust dich an dem bunten Glanze
Der Falter, an der Blüten Schein,
Nicht sorgend, ob sich einst zum Kranze
Des Lebens Rosen sinnvoll reihn.

O, wenn im flücht'gen Spiel der Stunden
Des Lenzes holder Traum verblaßt,
Gieb Acht, daß du in dir gefunden
Den Quell der ew'gen Jugend hast!

Er ist der Quell, aus dem die Töne
Der Poesie von je gerauscht,
Aus dem wir alles Edle, Schöne,
Was himmelan uns hebt, erlauscht.

Der Brunnen ist's, der in der Wüste
Des Lebens unser Herz noch tränkt,
Wenn es vor Weh verschmachten müßte,
Verirrt, verwaist, zu Tod gekränkt!

Er ist das Bad, in das die Seele
Sich gramversehrt hinunter neigt,
Und, rein von aller Schuld und Fehle,
Geläutert auf zum Lichte steigt. —

Der Lenz entfliebt, die Jahre rinnen:
Doch lächeln magst du froh, wie heut,
Wenn stets der Quell im Herzen drinnen
Den Jugendfrühling dir erneut.

Bei der Taufe meines Pathchens Adolf Wehn

mit dem Wasser des von Bürger besungenen Regenborns.

Der schwarze Priester hob die Hand,
Um unsern kleinen Heiden,
Wie's Brauch ist, mit dem Christenstand
Als Täufling zu bekleiden.
Gönnt nun auch mir ein schlichtes Wort
Zu einem Pathensegen,
Der ihn umflüstre fort und fort
Auf seinen Lebenswegen.

Von heil'gem Wasser hat ein Strahl
Benetzt den muntren Jungen;
Denn heilig ist der Quell im Thal,
Von Dichtermund besungen.
Zwar, Wasser thut es nicht allein,
Wie schon die Bibel lehret,
Ob auch den Born im Felsenhain
Der Muse Lied verkläret.

Doch, wie der Eltern edler Sinn,
Von Schönheitsmacht umwoben,
Zu höchsten Menschheitszielen hin
Den Fittig stets erhoben:
So möge die kastal'sche Flut
Aus Bürger's Heimatsauen
Dem Knaben Kraft und Lebensmuth
Auf's Haupt hernieder thauen!

Ja, mög' er sich, der Eltern werth,
In dieser Zeit von Eisen
Im Geisteskampf, die Hand am Schwert,
Ein Mann und Held erweisen,
Und mit des Vaters Strebensdrang
Der Mutter Milde einen,
Und mögen ihm sein Lebenlang
Des Glückes Sterne scheinen!

Zur silbernen Hochzeit

von Julius und Ernestine Sandtmann.

Seid uns gegrüßt mit jubelnden Fanfaren,
Du, Silberbräutigam, und Silberbraut,
Die heut ihr, wie vor fünfundzwanzig Jahren,
Mit hellem Blick ins helle Leben schaut,
Die ihr gewußt im Herzen zu bewahren
Den Frühling, dem ein ew'ger Himmel blaut,
Den Quell des Glücks im krausen Weltgetriebe,
Den Weihelenz der Jugend und der Liebe!

Heil euch, daß unverblaßt die Sterne prangen,
Nach denen euer trunknes Auge sah,
Als euch des Lebens Sonne aufgegangen! —
Nicht umumflort von Nebeln stand sie da;
Denn finster war die Zeit, und schwarz verhangen
Der Horizont mit Wolken fern und nah;
Verblutend lag, zu Tode schier getroffen,
Der Freiheit Hort, des Vaterlandes Hoffen.

Da galt's, die Häupter trotzig hoch zu halten,
Furchtlosen Muths im Kampfe fest zu stehn,
Der Ideale Banner zu entfalten,
Die stets voran der Menschheit Siegen wehn,
Am eignen Herd der Flamme still zu walten,
Der heil'gen, draus hervor die Funken gehn,
Die, wenn die Träumer aus dem Schlaf erwachen,
Rings der Begeistrung Wetterblitz entfachen.

So thatet ihr! Nicht habt ihr je die Hände
Verzagt und müßig in den Schooß gelegt;
War schlecht die Zeit, ihr halfet, daß sich ende
Das stumpfe Leid, das Allen aufgeprägt;
Getreue Priester, schürtet ihr die Brände
Des Altars, der der Zukunft Götter trägt;
In Tagen, die dem hohlen Mammon fröhnen,
Euch widmend fromm dem Dienst des Edlen, Schönen.

Dies euer Ruhm und eure Ehrenkrone,
Die herrlich strahlend eure Schläfen schmückt!
Ich weiß, ihr fragt nach keinem andern Lohne,
Als daß euch dies Bewußtsein heut beglückt;
Und wiederhallt aus jedem Freudentone,
Aus jedem Druck der Hand, die eure drückt,
Ein Zeugniß, daß ihr nach dem Besten strebtet,
Weil für der Menschheit höchstes Ziel ihr lebtet.

So seid uns denn gegrüßt mit Jubelschalle,
Du Mann der Männer, Perle du der Frau,
Im Kranz der Kinder, deren Augen alle
Mit stolzem Blick auf solches Vorbild schaun!
Sei lang die Bahn, die euer Fuß durchwalle
Auf selbstgeschaffnen Paradiesesaun,
Daß euch, die heut im Silberschmuck erglänzen,
Dereinst wir mit dem goldnen Reif bekränzen!

Zur goldenen Hochzeit meiner Eltern.

22. Mai 1878.

Maiglöckchen klingen so lieblich und fein,
Sie läuten die Feier des Frühlings ein,
Des Weltverschöners, der Berg und Thal
Aus dem Schlummer erweckt mit goldenem Strahl.
Hernieder steigt er von himmlischen Höhn,
Da durchhallt es die Lande mit Jubelgetön,
Da springen die Knospen in schwellender Lust,
Und die Lieb' erwacht in der Menschenbrust.

O Maiensonne, dein blitzender Schein
Rief einst ins Leben dies Kind hinein;
O Maienwonne, dein lächelnder Glanz
Ergoß sich ihm in die Seele ganz;
Du gabst ihm den heiteren Frühlingssinn
Und führtest durch blumige Fluren es hin,
Bis in fröhlicher, seliger Maienzeit
Maikindchen den besten der Männer gefreit.

Und der Segen des Mai's er hat euch umlacht
Mit herrlich schimmernder Frühlingspracht,
Er hat euch das Leben mit Rosen geschmückt
Und mit echten Freuden das Herz beglückt.
Den Dank der Liebe bringet euch dar
Der Kinder und blühenden Enkel Schaar,
Und es ruht euer trunkener Augenstern
Auf dem Kreis der Freunde von nah und fern.

Wol zogen die Wetter, dumpflastend wie Blei,
Nicht immer an eueren Häuptern vorbei.
Als zertreten ward unser Heimatland,
Saht auch ihr euch von Haus und von Herd verbannt.
Es kamen die Sorgen, ein finsterer Schwarm,
Doch ihr kämpftet sie nieder mit rüstigem Arm,
Und nach Leiden winkt' euch das herrlichste Loos:
Ihr schautet das Vaterland einig und groß!

Nun deckten die Jahre mit Schnee euch das Haupt,
Doch haben sie Nichts euch an Freuden geraubt.
Ob Manchem die Blume der Jugend verdorrt,
Euch blühte tief innen im Herzen sie fort.
Euer Leben verklärte ihr lieblicher Glanz,
Drum tragt ihr mit Ehren den goldenen Kranz,
Und Maiglöckchen läuten so hell und rein,
Wie am Brautfest, den heutigen Festtag ein.

Und die Fee des Frühlings, mit Rosen im Haar,
Sie grüßt euch: „Willkommen, du Jubelpaar,
Das so treulich den Lenz und die Liebe bewahrt!
Glückauf zur ferneren Lebensfahrt!"
Und wir schlingen um euch den fröhlichen Reihn,
Und die Engel im Himmel stimmen mit ein
In den mächtig donnernden Jubellaut:
Goldbräutigam, hoch! Hoch, goldene Braut!

In das Stammbuch eines Freundes.

Viele der Gaben verlieh dir die Huld der unsterblichen Götter:
Reichthum, welcher den Schwarm irdischer Sorgen verscheucht;
Mehr als diesen, die Kraft, ihn edelen Sinns zu genießen;
Zu dem Allen, des Glücks Krone, ein liebendes Weib!
Ein Polykrates fast erscheinst du dem Auge der Thoren,
Und sie bangen, ob nicht Dessen Geschick dich bedroht,
Ob der gefiederte Pfeil des Unheils nicht aus dem blauen
Himmel tief dir ins Herz fährt an dem fröhlichsten Tag?
Nein, o Bester, dich können nicht Menschen noch Götter beneiden,
Und kein giftiger Wurm zischt aus den Blumen dich an:
Denn du nimmst die Geschenke des Glücks in Demuth entgegen,
Und du stattest den Dank ab durch die Art des Gebrauchs.
Also zeigst du der Welt das Bild des geliebtesten Menschen,
Dem sie das Herrlichste gönnt, weil er das Beste verdient.

Einer jungen amerikanischen Dichterin.

Ich las dein Lied, und wie auf Traumesschwingen
Ward ich entführt in eine fremde Welt.
Mir war, als hört' ich nur noch fern erklingen
Des Lebens Hauch, der süß die Pulse schwellt;
Denn sanft und schmeichelnd lockte mich dein Singen
Hinunter tief in ein krystallnes Zelt,
Und mit Entzücken halb und halb mit Grauen
Durft' ich des Meergefildes Wunder schauen.

Da prangte funkelnd auf demantnem Kerne
Ein perldurchsichtig schimmernder Palast;
Durch seine Kuppel blinkten Mond und Sterne,
Doch war ihr Glanz zu falbem Schein verblaßt;

Der Brandung Tosen hallte nur von ferne,
Gedämpft, wie eine Schlummerweise fast,
Und Silberfischlein tauchten auf und nieder,
Und grüßten stummen Blicks, und schwanden wieder.

Vieläſtige Korallenbäume hoben
Sich aus dem Grund, schneeweiß und roth wie Blut;
Der Meereslinsen grüne Halme woben
Zu Hainen sich, von ew'gem Schlaf umruht;
Still träumend schwamm die Wasserlilje oben,
Und wiegte müßig sich auf blauer Flut;
Und einsam strömten ihres Kelches Düfte
Hinaus im Spiel der lauen Abendlüfte.

Musik erscholl durch all' die weiten Säle,
Von Harfensaiten, die der Wind gestreift;
Doch sang kein Vogel je aus luft'ger Kehle
Sein Jubellied, das süß das Herz ergreift;
Und bleich, als ob das Sonnenlicht ihm fehle,
War all der Glanz, und winterlich bereift.
Unheimlich schwarze Schatten sah man wallen,
Und Todesschauer wehten durch die Hallen.

Und sieh, da taucht aus grauer Wasserwüste
Die Meermaid auf im Mondlicht wunderbar;
Wie Schnee erglänzen ihre weißen Brüste,
Es schmückt ein Lotoskranz ihr grünes Haar;
Sie schwimmt hinüber zu der fernen Küste,
Und singt ein Lied mit Tönen, hell und klar;
Das klingt wie Elfensang und Wellenrauschen,
Dem muß im Kahn der junge Schiffer lauschen.

Sie singt: „Ich bin die schönste der Najaden,
Der Meereskönigin unsterblich Kind.
O Götterlust, sich in der Flut zu baden,
Die ewig kühl und weich die Brust umrinnt;
Zu träumen von der Seligen Gestaden,
Wo schmerzlos sich des Lebens Faden spinnt;
Gepanzert wider Erdenlust und Wähnen,
Mit keuschem Stolz verlachend Leid und Thränen!

„Ich kannte nie des Busens stürmisch Wogen,
Es lockt mich nicht der Menschenliebe Loos.
Kein flücht'ger Traum hat jemals mich betrogen,
Die Hände faltend, harr' ich still und groß,
Bis einst der schönste Stern vom Himmelsbogen
Hernieder fällt in meiner sel'gen Schooß;
Denn nur die Sterne sind so rein und helle,
Daß um sie minnt das Götterkind der Welle."

Den Schiffersmann am Strand erfaßt ein Grauen,
Es rührt ihn bang die herrliche Gestalt,
Er muß bewegt zu ihr hinüber schauen,
Und horcht dem Lied, das leis im Wind verhallt.
Und wie des Mondlichts Flimmern auf der blauen,
Reglosen Flut ihr triefend Haupt umwallt,
Entringt ein Schmerzensschrei sich seinem Munde,
Und zu der Meerfei schallt die ernste Kunde:

„Du armes Weib, was harrst du bleicher Sterne,
Die kalt am Himmel ihre Bahnen gehn,
Indessen flammend rings in Näh' und Ferne
Der Lieb' und Freude rothe Rosen stehn?
Brich sie mit kecker Hand, den Stolz verlerne,
Laß dich den Sturm der Leidenschaft durchwehn!
Erstarren wirst du in der Selbstsucht Fluten —
Auf! bade jung dich in der Liebe Gluten!

„Gedenkst du nicht der alten, trüben Sage,
Daß seelenlos des Meeres Töchter sind,
Und ihre Seel' erst finden an dem Tage,
Wo sie ein Menschensohn in Treue minnt?
Der eitlen Himmelshoffnung dich entschlage,
Gieb hin dein Herz in Liebe, thöricht Kind!
Und müßtest du von Glück und Ruh' dich scheiden:
Des Weibes Schicksal ist, um Liebe leiden!"

So klang das Wort, das fern von blumiger Küste
Zur Meermaid hin der junge Schiffer rief;
Sie aber schlug verzweiflungsvoll die Brüste,
Und tauchte nieder in die Wogen tief;

Und endlos dehnte sich die Wasserwüste,
Auf deren Grund die Meeresjungfrau schlief.
Inbrünstig sprach der Schiffer: „Dir befehle
Ich, Gott der Liebe, die verlorne Seele!“

Käthchen.

1.

Ich zog in ferne Lande
Hinaus nach Lieb' und Glück;
Ich kam zum Heimatstrande
Enttäuscht und arm zurück.
Mein Hoffen war entschwunden,
Mein Traum verweht im Wind —
Da hab' ich dich gefunden,
Du Balsam meiner Wunden,
Du Trost in trüben Stunden,
Du reines Engelskind!

Wol hat auch dich mit Wüthen
Des Lebens Sturm umschnaubt,
Und manche deiner Blüten
Ein jäher Frost geraubt.
Doch wußtest du zu hegen
Den Lenz in deiner Brust —
Und sieh, wie Maienregen
Quillt labend allerwegen
Von dir zu mir ein Segen
Von Lieb' und Frühlingslust!

Hab Dank für deine Güte,
Du sanftes Frauenbild!
Dein freundliches Gemüthe
Schafft mich auch froh und mild.
Du weckest Lust und Lieder
Aufs Neu' im Herzen mir;
Der Schwan der Dichtung wieder
Erhebt sein Glanzgefieder —
Und Lieb' und Lust und Lieder,
Ach, Alles dank' ich dir!

2.

Du hieltest meines Lebens Loose,
Ein Engel, treu in deiner Hand;
Die Sonne warst du mir, die große,
Die hehr an meinem Himmel stand.
Nun ist die Sonne mir entschwunden;
Verbluten soll an meinen Wunden
Allein ich in der kalten Welt.
Der Engel hebt die weißen Flügel,
Und schwingt sich über Thal und Hügel
Fern, fern hinauf zum Himmelszelt.

Aus nun die Lust und aus das Leben!
Still weinend tret' ich in die Nacht.
Werd' ich mich jemals neu erheben?
All' eins! mein Schicksal ist vollbracht.
Kein Blitz kann fürder mich erreichen,
Der nicht mich näher zu dem bleichen
Gespensterland der Todten bringt.
Ob wild sich noch die Wogen bäumen:
Ich will von jener Ruhe träumen,
Die uns in ew'gen Schlummer singt.

Und wie in grauer Vorzeit Tagen
Das Volk den ausgestoßnen Mann,
Den Götterzorn aufs Haupt geschlagen,
Still überließ des Elends Bann:
So lass' auch mich die Welt, die laute,
Vom Strahl, dem ich mein Glück vertraute,
Zerschmettert, der Vernichtung nahn,
Und, frei von ihrem Lob und Schelten,
Geweiht, verflucht — was soll mir's gelten? —
Fortwandeln meine düstre Bahn!

3.

Es quält mich oft, seit du geschieden,
Daß ich, der so viel' Kränze schlang
Um Herzen, die mich kalt gemieden,
Für dich so wenig' Lieder sang.

Wie kam's nur, daß die goldne Leier,
Die jeder Windhauch sonst bewegt,
Zu unsres Liebesfrühlings Feier
Mit Jubelschall sich nie geregt?

Hab' ich in deinen Liljenarmen
Denn thatlos schier die Zeit verträumt?
Und über deinem himmlisch warmen
Den Kuß der Muse ganz versäumt?

Ach! Götter durften uns beneiden,
Es blieb kein Wunsch uns mehr zurück;
Doch, wortlos wie das tiefste Leiden,
Ist wortlos auch das höchste Glück.

In deines Auges Glanz verloren,
War all mein Leben Poesie --
Nun hab' ich sinnend neu beschworen
Die Schmerzensflut der Elegie.

So nimm dies Lied, das leisen Schwebens
Als Gruß zu dir hinüber wallt
An jenen dunklen Strand des Lebens,
Von wo kein Echo wiederschallt!

4.

Du schläfst nun unter Rosen und Cypressen
Ein traurig langes Jahr;
Und doch ist mir dein Bild so unvergessen,
Wie einst es war.

Noch jeden Morgen kränz' ich deinen Hügel
Mit frischer Blumenzier,
Und überallhin folgt, wie Engelsflügel,
Dein Schatten mir.

Zuweilen, wenn des Tages Mühn und Sorgen
Geräuschvoll mich umgellt,
Hast du dich wol vor meinem Blick verborgen
Im Lärm der Welt.

Heimwärts dann schritt ich mit gebrochnem Herzen,
Allein, ach! ganz allein,
Und noch im Schlummer wälzt' ich meiner Schmerzen
Ruhlose Pein.

Doch, aufgewacht in nächtlich stillen Stunden
Von meiner Thränen Fluß,
Hab' oft ich deines Odems Hauch empfunden,
Wie Geisterkuß.

Auf meine heiße Stirn dann fühlt' ich legen
Sich eine kühle Hand,
Und deiner Nähe Himmelstrost und Segen
Hab' ich erkannt.

Auch Todte, lernt' ich, können Grüße spenden
Und liebend um uns sein,
Und Der, zu dem sie hold ihr Antlitz wenden,
Ist nicht allein.

Wie sie im Leben Lenz und Licht und Labe
Für ihn gewesen sind,
Umfächelt ihn noch tröstend aus dem Grabe
Ihr Odem lind.

So schweb um mich mit weichem Seraphsflügel,
Verklärtes Engelsbild,
Bis jedes Leid der stille Todtenhügel
Auch mir einst stillt!

Wally.

1.

Finster war die Nacht, in der ich lebte,
Seit die Heißgeliebte mir entschwebte,
Die mir Licht und Lust und Leben gab.
Ach, mit ihr war all mein Glück verdorben,
Und es dünkte mich mein Herz gestorben,
Und die weite Welt ein ödes Grab.

Trüb und traurig barg in stiller Klause
Ich mein Leid im blitzgetroffnen Hause,
Das kein frohes Lachen mehr durchklang.
Meines Lebens Sonne war geschieden,
Und nach Liebe nimmer, — nur nach Frieden
Seufzte meine Seele schwer und bang.

Sieh, da tratst auf meinen nächt'gen Wegen
Plötzlich du, o Holde, mir entgegen,
Strahlend wie ein lichtes Engelsbild;
Von der Himmelsgüte Reiz umflossen, —
Und die lieben blauen Augen goffen
Tröstung auf mich nieder süß und mild.

In der Hand den weißen Liljenstengel
Seh' ich blinken; ja, dem Reich der Engel
Bist du hehr und göttergleich entschwebt.
Und die Hände muß ich betend falten:
„Dank, o Götter, daß mit gnäd'gem Walten
Ihr dies Kind von Eden's Flur mir gebt!"

Und die Arme breit' ich voll Verlangen
Nach dir aus, dich liebend zu umfangen —
Weh! da bist du wie ein Geist enteilt!
Doch die Welt liegt rings in Morgenhelle,
Und geweiht ist meines Hauses Schwelle,
Drauf dein flücht'ger Elfenfuß geweilt.

Stürmisch fragt mein Herz mit süßem Schrecken:
Bist du nur ein Traumbild, das zu necken
Und zu trügen meine Hoffnung kam?
Göttliche, o kehr zurück, erwähle
Dir zum Tempel diese Menschenseele,
Die entzückt den Himmelsruf vernahm!

2.

Und immer noch frag' ich: Ach, bist du ein Traum?
Denn wie Träume kommst du und gehst du;
Auf all' meine Fragen erwiderst du kaum,
Und all' meine Küsse verschmähst du!

Du huschest herein und du huschest hinaus,
Wie Irrwischflämmchen entschweifen;
Du jagst dich mit mir durch Garten und Haus,
Und läßt dich nicht fassen und greifen.

Du süßes, du liebliches Schelmengesicht,
Und will ich dich küssen und herzen,
So sträubst du und sperrst dich und leidest es nicht,
Und entfliehst unter Lachen und Scherzen.

Du süßes, du liebliches Schelmengesicht
Mit der lerchenliedzwitschernden Kehle: —
Was Lieb' ist, du Kobold, Das weißt du wol nicht,
Und hast keine menschliche Seele?

O hüte dich, hüte dich, Schelmengesicht,
Schon hat dich die Liebe beim Schopfe;
Das kühle Herzchen, sie achtet es nicht,
Noch den klugen Verstand in dem Kopfe.

Das kühle Herzchen brennt lichterloh,
Der kluge Verstand geht auf Reisen —
Und kehrt er wieder, so wird er froh
Die Lieb' als Herrscherin preisen!

3.

Neckisch fragst du: „Bin ich
Solch ein störrig Kind,
Sag: wie kommt's, daß Alle
Dennoch gut mir sind?

„Sag: wie kommt's, daß stets ich
Aller Liebling bin,
Daß mit mir zu scherzen
Jedem dünkt Gewinn?" —

Lose Schelmin, höre,
Was der Dichter spricht,
Der vom Buch der Räthsel
Alle Siegel bricht.

Sieh, du gleichst der Quelle
Tief im Waldesgrund,
Die da süß und helle
Klingt wie Kindermund;

Die ein Lied verkündet,
Das in jeder Brust
Neu die Glut entzündet
Todter Jugendlust.

Die in jedem Herzen
Einen Traum erweckt,
Den mit bittren Schmerzen
Längst das Grab bedeckt.

Sollen sie's nicht danken,
Daß in deinem Lied
Sterne, die versanken,
Neu ihr Auge sieht?

Daß aus deiner Weise
Tönt ein holder Klang,
Welchen süß und leise
Jeder Mund einst sang,

Eh' der Ton verhallte,
Eh' der Stern erblich,
Eh' der Lenz entwallte
Und die Lieb' entwich!

Darum sei gepriesen,
Eh' dein Zauber flieht,
Gruß von Paradiesen,
Jugendwunderlied!

4.

Du sagst: „Ich bin ein loser Schalk,
Den irrst du schwer, o glaube!
Und nimmer wird der wilde Falk
Zu einer sanften Taube.

„Trotz allem Sträuben, Flehn und Schrein,
Du mußt, soll es dir nutzen,
Wol gar dem armen Vögelein
Die Flügel weidlich stutzen."

O nein! die Liebe lacht und spricht:
Wer möchte so dich zwingen?
Solch arger Vogler bin ich nicht,
Heil lass' ich dir die Schwingen.

Ein güldnes Ringlein heft' ich nur
Dir an die Flügelspitzen;
Das wird, wenn du durchschweifst die Flur,
Im Sonnenscheine blitzen.

Und unsichtbar ein Zauberband
Ist an dem Ring befestigt,
Das, ob es auch den Reif umspannt,
Dich drückt nicht, noch belästigt.

Frei in den Lüften regst du dann
Dein schimmerndes Gefieder; —
Doch zieh' ich leis das Kettchen an,
So fliegst du rasch hernieder,

Und wirst dich fromm nach Taubenart
Mir auf der Schulter wiegen,
Und bald dein Köpfchen weich und zart
An meine Wange schmiegen.

Die Lieb' ist auch ein loser Schalk,
Sie kirrt dich schon, o glaube!
Und bist du heut ein wilder Falk,
Sie schafft dich doch zur Taube!

5.

(Sie spricht:)

„Du fragst so stürmisch,
Du böser Mann,
Ob ich dich liebe?
Was ficht dich an!

Wie soll ich's wissen,
Und dir es künden,
Da ich mich selber
Nicht fassen kann?

„Sonst hab' ich lustig
Die Welt durchschwirrt —
Nun stockt mein Odem,
Mein Auge flirrt!
So groß das Leben,
So fremd die Wege!
Ach, hat mein Fuß sich
Denn ganz verirrt?

„Ich seh' dich gerne —
Was willst du mehr?
Mit dir zu scherzen
Ist mein Begehr.
Allein dich küssen,
Und mit dir kosen,
Und zärtlich flüstern,
Das fällt mir schwer.

„Nie hab' ich ernst mir
Die Welt beschaut,
Und lachen muß ich,
Nennst du mich ‚Braut'.
Dann wirst du traurig,
Und schiltst mich Thörin,
Und drohst zu scheiden —
O schlimmer Laut!

„Ach, wenn du schiedest,
So raubt' ich hier
Aus deinem Garten
Ein Blümchen dir.
Und wenn's verwelkte,
So käm' ich wieder,
Dich selbst zu stehlen
Auf ewig mir!

„Mußt dich gedulden
Fein still und sacht!
Kann Ja nicht sagen,
Bis ich erwacht —
Doch Nein dir sagen
Könnt' ich wol nimmer,
Dann wär' ja Alles
Mir finstre Nacht!

„Nun rathe selber,
Wie mir zu Sinn,
Ob ich dich liebe
Und gut dir bin?
Und kannst du's rathen,
Und kannst du's deuten,
Und mir es künden,
So nimm mich hin!"

6.

Weißt du noch, wie mir dein Mund
Streng die Lippen wehrte,
Als zu küssen ohne Grund
Jüngst ich ihn begehrte?

Leis erröthend hast du mir
Lipp' und Wang' entzogen,
Und ich war drum minder dir
Wahrlich nicht gewogen.

Sprudelnd floß der Rede Quell
Uns im Seelentausche,
Und wir merkten nicht, wie schnell
Uns die Zeit verrausche.

Sprachen viel und sprachen lang,
Tief aus Herzensgrunde,
Bis zum Aufbruch mahnend klang
Uns die Trennungsstunde.

Wie ich nun als Cavalier
Meine Pflicht erfüllte,
Und den Mantel sorglich dir
Um die Schultern hüllte,

Bogst du hold dein Haupt zurück,
Sanft wie Turteltauben,
Und ich durfte dir — o Glück! —
Sacht ein Küßchen rauben.

Und ich fühlte: Was dem Zwang
Jungfräulich sich wehret,
Wird im Liebesüberschwang
Froh und frei beschert.

7.

(Sie spricht:)

„Fortgewandert bin ich in ein fremdes Land,
Seine Sprache dünkt mich halb noch unbekannt.

„Nun vor meinen Blicken plötzlich ragt ein Thor,
Und mit zagem Herzen steh' ich still davor.

„Räthselthor, was birgst du — Täuschung oder Glück?
Ein Weg führt hindurch nur, keiner führt zurück.

„Soll ich heimwärts wandern jetzt zum alten Port?
Ach, der alten Heimat Blüten sind verdorrt.

„Hinter mir verwehte meines Pfades Spur,
Und verschmachten würd' ich auf der öden Flur.

„Manche meiner Schwestern sind hindurch gewallt,
Lang ist in der fremden Stadt ihr Tritt verhallt.

„Keine gab mir Kunde, wie's ihr drin gefiel,
Ob sie dort gefunden ihrer Sehnsucht Ziel.

„Nur von fern herüber schallt ein dunkler Sang:
„„Mußt dein Herz befragen, ob dir's räth den Gang.““

„Herz, mein Herz, was pochst du gar so unruhvoll?
Weiß nicht, was dein Pochen mir bedeuten soll.

„Herz, mein Herz, was hebst du mir so hoch die Brust?
Nur die Lieb' ist Leben, nur die Lieb' ist Lust!

„Nun, so will ich schreiten fröhlich durch das Thor,
Denn der Liebe Engel hält die Wacht davor.

„Er, der mich geleitet aus der Heimat Aun,
Wird im fremden Land mir Heimatshütten baun."

8.

Das war eine herrliche Liebesnacht,
Die wir durchwacht
Mit süßem Plaudern und Kosen!
Die Wanduhr tickte, dein Mütterchen schlief,
Durch das stille Dorf nur der Wächter rief,
Doch im Herzen tief
Erblühten uns flammende Rosen.

Von den Bäumen fiel das raschelnde Laub,
Dem Herbst zum Raub,
Und der Wind pfiff über die Haide.
Wir aber wandelten, Hand in Hand,
Durch künftiger Tage Zauberland,
Und vor uns stand
Die Welt im Frühlingsgeschmeide.

Es war das Herz dir so reich und voll,
Daß es überquoll
Von losen, lieblichen Scherzen.
„Und bin ich dein Frauchen", so riefst du aus,
Dann führ' ich das Scepter gar streng im Haus,
Dann darfst du — o Graus! —
Mich nimmer küssen und herzen."

Doch als ich dir lachend ins Auge sah,
Wie ward dir da
Von Purpur die Wang' übergossen!
Dein Nacken verstummte, dein Stolz entwich,
Mit beiden Armen umschlangst du mich:
„Wie lieb' ich dich!"
Und hieltest mich fest umschlossen.

Ein letzter Kuß noch! dann stürmt' ich hinaus,
Und eilte nach Haus
Durch des Herbstwinds schaurig Getriebe.
Doch wie silberne Glöckchen hell und rein
Erklang der Ruf mir ins Herz hinein:
„Du mein! ich dein!"
O Frühlingswunder der Liebe!

9.

Nein, Das heiß' ich mir ein Wunder,
Wie es nur die Liebe thut!
Steht die kühle Maid jetzunder
Schon in lichter Flammenglut!

Während sonst dein Herz mit Bangen
Jedem Brief entgegen sah,
Fragst du jetzo voll Verlangen
Täglich: „Ist kein Briefchen da?"

Wolltest lange nicht erwarmen,
Jeder Kuß erschreckte dich —
Aber heut, mit weichen Armen
Mich umhalsend, küßt du mich!

Und derweil ich deine Grüße
Sonst zu holden Liedern spann,
Fängt mir selber meine süße
Wally jetzt zu dichten an!

Ja, wir haben unsre Rollen
Mählich ganz und gar vertauscht,
Und ich hab' an deinen tollen
Versen köstlich mich berauscht.

Muß ich nun die Kunkel nehmen,
Kinder wiegen, Köchin sein?
Oder willst du dich bequemen,
Auch noch Diesem dich zu weihn?

Engelskind aus Paradiesen,
Unsichtbare Zauberkraft,
Liebe, Liebe, sei gepriesen,
Welche solche Wunder schafft!

10.

In ihr Album.

Du ew'ge Macht, die über Sternen thronet,
Und in des Herzens tiefster Tiefe wohnet:
Gieb, daß sich diese junge Mädchenseele
In mir den rechten Stab und Führer wähle;
Daß ich mit ihr den goldnen Pfad beschreite,
Der uns zu allem Guten, Schönen leite;
Daß ich der Liebe reine Himmelsblüte
Vor Sturm und Frost und Brand getreu behüte;
Daß mein Glück ihr Glück sei, und sonder Klage
Ich lächelnd ihre Last zu meiner trage!

O laß mein Herz nicht irren und nicht wanken,
Ihr weh nicht thun in Worten, noch Gedanken;
Laß starken Armes mich mein Lieb erheben,
Und mit ihm in das Reich der Dichtung schweben,
Daß sich die Wirklichkeit uns hold verschöne,
Und alles Leid des Liedes Macht versöhne.
Wär' uns ein finstres Wetter je beschieden,
So sei mein Theil der Kampf, ihr Theil der Frieden,
Auf daß durch mein Verschulden ihrer Seele
Im Kranz der Freuden keine Blüte fehle!

11.

(Sie spricht:)

„Ich las deine Lieder — o wonnige Lust!
Wie hallen sie wieder mir tief in der Brust!

„Es tönen die Klänge so weich und so warm,
Mir ist, als umschlänge mich liebend dein Arm;

„Als müßt' ich dir geben mein Sinnen und Sein,
Als müßt' ich mein Leben alleinzig dir weihn;

„Und müßte dir klagen, was bang mich bedrückt,
Und müßte dir sagen, was hoch mich entzückt.

„O, wollt' es gelingen, was süß mich durchzieht,
In Worte zu bringen, so würd' es ein Lied;

„Das sollte dir danken mit freudigem Klang,
Und hold dich umranken im Wechselgesang.

„Doch eh' ich zu bannen die Worte gewußt,
Entfliehn sie von dannen aus pochender Brust.

„Ach, decken die Grüfte sie ewig mit Nacht?
Ach, haben die Lüfte zu dir sie gebracht?

„Noch eh' ich gesungen, verhallte mein Sang,
Das Lied ist verklungen, bevor es erklang!

„So laß mich dir geben mich selber allein,
Mein Herz und mein Leben, mein Sinnen und Sein.

„Das soll dich umtönen mit fröhlichem Schall,
Das magst du verschönen mit lieblichem Hall!

„Und nimmer wol bliebe das Glück uns verwehrt,
Wenn Leben wie Liebe zum Lied sich verklärt,

„Wenn Lieb' uns und Leben mit seligem Klang
Von selber sich weben zu hehrem Gesang."

12.

Wenn uns der Menschen eitle Gunst
Verläßt in wintertrüben Tagen,
So wird versöhnen unsre Klagen
Die Schmerzenströsterin, die Kunst.
Es hat ein Strahl von ihren Weihen
Uns Beiden ja die Stirn umflammt:
Dich rief sie in der Tonkunst Reihen,
Mich zu der Dichtung heil'gem Amt.

Eil ans Klavier, heb an mein Lied,
Stürm durch die Tasten wild und wilder!
Schau, wie die Flut der goldnen Bilder
Dein Spiel mir aus der Seele zieht!
Der schöne Gott, der Herzerweicher,
Tritt vor uns Beide strahlend hin —
Laß sehn, ob du an Klängen reicher,
Ob reicher ich an Liedern bin!

Verklärend werde Leid und Glück
Von Dichtung und Musik umsponnen!
Es spiegelt reiner Schmerz und Wonnen
Der Zauberquell der Kunst zurück.
Klingt nicht von deiner Thränen Flusse
Der Nachhall meiner Poesie?
Und lodert nicht von meinem Kusse
Die Glut in deiner Melodie?

O Schöpfungsmacht, die nimmer flieht!
O Liebeswunder, das nicht endet!
Dein wild Allegro ist vollendet,
Und schau — vollendet ist mein Lied!
Wir standen in der Götter Reigen,
Hoch über Wechsel, Staub und Zeit...
Ein Blick noch — und der Rest ist Schweigen
Im Wonnemeer der Seligkeit!

13.

Du trautes Kind, das mir sein Herz ergeben,
Es ist dein Herz ein Blatt voll Zukunftsleben,
Das rein und hell im Morgenwinde bebt; —
Ein Blatt, drauf wenig Namen deiner Lieben,
Der Eltern und Geschwister, eingeschrieben,
Und sich ein einz'ges schwarzes Kreuz erhebt.

Ihr Schicksalsmächte in den Himmelsauen,
Wollt ihr dies edle Herzblatt mir vertrauen,
Daß meine Hand ihm sein Verhängniß schreibt:
So leiht die Kraft mir, daß zu holden Zügen
Sich dicht gereiht der Liebe Lettern fügen,
Und fleckenlos sein duft'ger Schimmer bleibt!

O, wollt Erhörung meiner Bitte senden,
Daß, wenn der Tod den Griffel aus den Händen
Mir nimmt, ich sagen darf mit stillem Glück:
„Dies Herzblatt, das ihr mir befahlt zu lieben,
Ich hab' es bunt und kraus vielleicht beschrieben,
Doch bring' ich's rein und unentweiht zurück."

14.

Ich kann es nicht vergessen,
Daß du mich einst geliebt,
Nun da wie Schaum
Mein Liebestraum
In alle Lüfte stiebt.
Müd ist mein Herz, die Thräne fällt,
Ich steh' allein in weiter Welt —
Und kann es nicht vergessen,
Daß du mich einst geliebt.

Die Zeiten sind entschwunden,
Die unsre Liebe sahn,
Als Wellenklang
Und Nixensang
Umrauschten unsern Kahn.

Es trug der Wind die Schwüre fort,
Und fern verhallt dein treulos Wort —
Die Zeiten sind entschwunden,
Die unsre Liebe sahn.

Der Tod hat mehr Erbarmen,
Als falscher Liebe Noth!
So hoff' ich still,
Ob trösten will
Mich bald das Abendroth.
O sieh, mein Herz ist trüb und kalt,
Du lieber Tod, so komme bald —
Du hast ja mehr Erbarmen,
Als falscher Liebe Noth!

Selma.

1.

Nicht lachten die Fluren im lustigen Mai,
Als unsere Herzen sich fanden.
Die Tage der Rosen, sie waren vorbei,
Trüb scholl aus dem Haine des Hähers Schrei,
Und die Sterne der Hoffnung entschwanden.
Von des Lenzes fröhlichem Freudenfest
War nur die Erinnrung geblieben, —
Eisblumen im Winter, ein trauriger Rest
Von verlorenem Leben und Lieben.

Wir senkten die Häupter, von Sorgen schwer,
Verblutend an schmerzlichen Wunden;
Denn die Sichel des Todes rauschte daher,
Und streifte von schimmernden Blüten leer
Die Saat unsrer glücklichsten Stunden.
Deiner Jugend sonnigen Frühlingstraum
Zerschnitt das klirrende Eisen,
Und mein Sommer verwehte wie flüchtiger Schaum
Bei des Herbststurms wirbelndem Kreisen.

So fanden wir uns in der schaurigen Nacht,
Verarmt an jeglicher Habe;
Wir rangen die Hände, von Schmerz entfacht,
Und hielten selbander die Leichenwacht
An geknickter Hoffnungen Grabe.
Zusammen floß unsrer Klagen Flut
In ein Meer von blutigen Thränen,
Und weckt' aus der Asche verloschener Glut
Ein neu aufathmendes Sehnen.

O Liebesahnung, die still und leis
Fortkeimte dem Frühling entgegen,
Nun sprengst du die Bande von Schnee und Eis,
Und drängst an das Licht dich, ein schwellendes Reis,
Mit der Blüten purpurnem Segen!
Die Tage der Rosen, sie kehren zurück,
Ob die Träume der Jugend entschwanden:
Denn die Lieb' ist die Jugend, die Lieb' ist das Glück
Der Herzen, die ewig sich fanden.

2.

(Nach Wordsworth.)

Sie war ein Luftgebild an Zier,
Als sie zuerst gelächelt mir;
Ein lieblich Wunder, das zur Pracht
Für einen Augenblick gemacht;
Wie Zwielichtsstern' ihr Augenpaar,
Wie Zwielicht auch ihr dunkles Haar;
Doch Alles sonst an ihr gewebt
Aus Morgenglanz, dem Lenz entschwebt,
Ein tanzend Elfchen, lusterhellt,
Das hold verwirrt und Netze stellt.

Dann sah in näherem Bereich
Ich sie, — ein Geist, doch Weib zugleich!
Durchs Haus hin leicht und sicher glitt,
Jungfräulich rasch, ihr Gang und Schritt;
Ein Antlitz, deß Erinnern süß,
Und süßre Zukunft noch verhieß;

Ein Wesen, nicht zu gut und licht
Für Menschenthun und Alltagspflicht,
Für Lachen, Weinen, Freud' und Schmerz,
Lob, Tadel, Liebe, Kuß und Scherz.

Und nun seh' ich mit klarem Blick
Den Puls in diesem Meisterstück:
Ein Dasein, das Gedanken haucht,
Wie sie der Lebenspilger braucht;
Verstand und Willen, nie erschlafft,
Ausdauer, Vorsicht, rüst'ge Kraft;
Ein Weib, ein echtes, das den Mann
Erquicken, warnen, lenken kann;
Und doch ein Geist noch, dessen Welt
Ein Strahl von Engelslicht erhellt.

3.

Am Weihnachtsabend.

Nun stehn entlaubt die Wälder,
Der Nordwind peitscht die Felder,
Ein Spiegel, starrt der See.
Kein Vöglein singt vom Baume,
Die Welt, als wie im Traume,
Schläft unterm Tuch von Schnee.

So still die weite Runde!
Auch uns zu dieser Stunde
Umfängt ein stiller Traum.
Die bunten Lichter blitzen;
Wie Kinder glücklich, sitzen
Wir unterm Weihnachtsbaum.

Wol hat das ernste Leben
Mit Sorg' und Müh' und Streben
Und Kampf uns nicht verschont;
Doch jedes Sturms Gebrause
Verhallt an unsrer Klause,
Drin heitrer Friede wohnt.

Du schmiegst an meine Wange
Dein Haupt, und schaust mich lange
Mit sel'gen Blicken an.
Die Welt ist uns versunken,
Wir ruhen süß und trunken
In goldner Liebe Bann.

Der Weihnachtslichter Funkeln
Erlischt, die Schatten dunkeln,
Wir aber merken's kaum;
Denn hell von tausend Kerzen
Erstrahlt in unsern Herzen
Der Liebe Weihnachtsbaum.

4.

Bei ihrer Heimkehr von der Reise.

Willkommen, Liebfrauchen! bist wieder daheim!
Wir grüßen dich Alle mit lustigem Reim.
Wir trauerten kläglich, so lang' du entfernt,
Und hatten schier Lachen und Singen verlernt.
O Trübsal und Jammer: Liebfrauchen war fort,
Uns fehlte Liebfrauchen an jeglichem Ort,
Den Krebsgang ging Alles, was immer geschah,
Kein beseelender Hauch, kein Liebfrauchen war da!

Goldfischchen, die glotzten so schläfrig und dumm,
Und schwammen verdrossen im Glase herum;
Das zwitschernde Vöglein verstummte vor Gram,
Weil Niemand es kosend dem Käfig entnahm.
Die Myrte, sie neigte verwelkend ihr Haupt,
Der Epheu stand gelb, wie vom Herbstwind entlaubt;
Und das Essen verbrannte, eh' man sich's versah,
Denn, ach und o weh, kein Liebfrauchen war da!

Der Spitz und der Pudel, mit hängendem Schwanz
Und Weltschmerzgesichtern, vergrämelten ganz,
Sie knurrten und murrten: „Liebfrauchen ist fern!
Was thun wir mit Männi, dem finsteren Herrn?"

Denn mager gehärmt, wie ein Knochenskelett,
Schrie Männi: „Ach, wenn i Liebfrauchen nur hätt'!"
Er sagte nicht Bäh und er sagte nicht Bah,
Er schluchzte nur bang: „Kein Liebfrauchen ist da!"

Nun aber — o Wonne, o Jubel und Glück! —
Nun kehrt uns Liebfrauchen nach Hause zurück!
Goldfischchen im Glase schon hüpfen vor Lust,
Das Vögelein schmettert aus jauchzender Brust,
Die Blumen, sie läuten wie Glöckchen so fein,
Spitz, Pudel und Männi, die bellen und schrein:
„Wau wau! Radatsching und juchheirassasa!
Die Seele des Hauses, Liebfrauchen ist da!"

So klingt dir's und singt dir's auf Schritt und auf Tritt.
Nun sage, Liebfrauchen! was bringst du uns mit?
Oblaten den Fischlein, dem Vögelein Grün,
Viel Sonne den Blumen, daß herrlich sie blühn,
Lebkuchen und Zucker dem Pudel und Spitz,
Und dem Männi dich selber zu ew'gem Besitz,
Und ein fröhliches Herz, das in unser Hurrah
Lautjubelnd mit einstimmt: „Liebfrauchen ist da!"

5.

O wären Nachtigallenweisen
Und Seraphsklänge mir verliehn,
Dann wollt' ich hoch und herrlich preisen
Das Glück, das mir durch dich erschien.

Bis zu den Sternen wollt' ich tragen
Den Ruhm von deines Herzens Gold,
Und allen Menschen wollt' ich's sagen,
Wie gut du bist, wie lieb und hold.

Dann zöge wol in Jubeltönen
Mein Lied von dir die Welt entlang,
Mit Liebesrosen dich zu krönen
In unverwelklichem Gesang.

Doch, ach! von meiner Harfe Saiten
Schwirrt nur ein Laut, der bald verklingt,
Und nimmer auf der Flut der Zeiten
Hinab in ferne Zukunft dringt.

Gleichviel! Ob schwach und traumverloren
Mein Lied hinsäuselt durch das All:
Es hört mit leisen Geisterohren
Dein Herz doch seiner Töne Schall.

Sie steigen, schwellen und umranken
Dich kosend süß zu jeder Frist,
Für Alles, Alles dir zu danken,
Was du mir gabst, was du mir bist.

Denn was ich spät an Glück errungen,
Durch dich alleine kam es mir,
Und jedes Lied, aus dir entsprungen,
Zieht wieder heim als Gruß zu dir.

6.

Am ersten Jahrestage des Hochzeitsfestes.

Ein Jahr ist hingeschwunden —
Wie schnell es schwand, wir fassen's kaum.
Was wir gelebt, empfunden
In seinen flücht'gen Stunden,
Es dünkt uns fast ein goldner Traum.

Seit ich zuerst, du Reine,
Dein liebes Auge leuchten sah,
Das mit verklärtem Scheine
Auf mir geruht, — ich meine,
Daß mir Das gestern erst geschah!

Erst gestern, mein' ich, fanden
Die Herzen sich für immerdar,
Und liebe Hände banden
Den Myrtenkranz, und wanden
Den Schleier dir ins volle Haar.

Ach, Alles ist gekommen
Viel schöner gar, als wir's gedacht;
So oft ein Tag verglommen:
Er hat uns Nichts genommen,
Und immer neues Glück gebracht.

Ob längst die Hochzeitskerzen
Der sel'gen Nacht erloschen sind:
Stets dünkt uns, Herz an Herzen,
Daß unter Lust und Scherzen
Erst heut der Liebeslenz beginnt.

Und wenn durch Haus und Garten
Erschallt dein heller Lerchensang:
Noch heute kaum erwarten
Kann ich der froh erharrten,
Der süßen Vogelstimme Klang.

Gestillt ist jedes Sehnen,
Kein Räthsel giebt es mehr zu schaun —
Und doch in Wonnethränen
Zerfließen wir, und wähnen,
Noch Etwas bliebe zu vertraun.

O holdes Liebesleben,
Du schaffst die Welt zum Paradies,
Wo Zauberkräfte weben,
Und Wunder uns umgeben,
Die Gott den ersten Menschen wies!

Sechstes Buch.

An Deutschlands Krieger.

(17. Juli 1870.)

Die Kriegesdrommeten dröhnen durchs deutsche Vaterland,
Sie rufen mit schmetternden Tönen: Auf! nehmt das Schwert zur Hand!
Den Höhnern unsrer Ehre zahlt heim nun Schimpf und Spott!
Steht auf vom Fels zum Meere! Helft euch, so hilft euch Gott!

Mag wieder blutig tosen der Sturm der Völkerschlacht,
Der einst schon die Franzosen zu schmählichem Fall gebracht!
Sie sollen's heut erfahren, daß wir zusammen stehn
Noch wie vor fünfzig Jahren, wo Deutschlands Banner wehn!

Hei, tapfre Preußenknaben von Weichsel, Elb' und Rhein,
Hei, luft'ge Baiern und Schwaben von Donau, Lech und Main,
Hei, wackere Sachsen und Hessen, und Brüder vom Nordseestrand,
Wollt ruhmvoll jetzt euch messen im Kampf fürs Vaterland!

Laßt ruhen Zwist und Hader des alten trotzigen Muths —
Ist deutsch in jeder Ader doch jeder Tropfen Bluts!
Der Zwietracht Schatten entschwinden, so bald der Hahn gekräht,
Kein Deutscher ist zu finden, der Deutschland je verräth!

Was conservativ? wir Alle sind heut conservativ,
Weil uns zum Schutz vorm Falle das Vaterland berief!
Als Fortschrittsmänner stürmen wir vorwärts allesammt,
Bis hoch von allen Thürmen das Siegesfeuer flammt!

Nicht eher sei beschieden uns froher Willkommsgruß,
Bis wir dem Feind den Frieden dictirt am Seinefluß!
Es blinken die Schwerter und Speere! Zum Rhein und über den Rhein!
Mit Gott für Deutschlands Ehre in Frankreichs Herz hinein!

Auf dem Schlachtfelde von Sedan.

Schlachtgetümmel, Pulverdampf
Und Trompetenschmettern,
Schwerterklirren, Roßgestampf,
Hei, welch tolles Wettern!
Feinde hie und Freunde da
Sinken, blutumronnen;
Doch zuletzt, Viktoria!
Ist der Sieg gewonnen.

Mancher junge, tapfre Held
Liegt im Kampf erschlagen,
Greise Eltern, schmerzentstellt,
Werden um ihn klagen;
Und um Manchen, der hier ruht,
Wird mit ihren Kleinen
Ein verlassnes Weib wie Blut
Schwere Thränen weinen.

Während still im Mondenschein
Bärt'ge Krieger senken
In die Gruft die Todtenreihn,
Muß ich plötzlich denken,
Daß ein liebes Weib zu Haus
Mein auch harrt mit Bangen,
Ob an mir der Kugeln Graus
All vorbei gegangen?

Ach! Italiens Sonnenflur,
Wo die Feigen reifen,
Wollten auf der Künste Spur
Fröhlich wir durchstreifen;

Und wo um Egeriens Hain
Nemi's Wasser rauschen,
Wollten, selig und allein,
Kuß um Kuß wir tauschen.

Jauchzend wollt' ich hoch vor Lust
Liebeslieder singen,
Und dir heut aus tiefster Brust
Gar mein schönstes bringen.
Nun, statt an der Alpen Fuß
Hold mit dir zu kosen,
Send' ich als Geburtstagsgruß
Blut'ge Schlachtenrosen.

Nimm sie dennoch gütig auf!
Ward mir doch gegeben,
In der Heere Siegeslauf
Größres zu erleben.
Glaube: nicht ein Tropfen ist
All des Bluts verloren,
Denn es ward zu dieser Frist
Deutschland neu geboren!

Blicke fröhlich drum hinaus
In das Herbsteswetter,
Ob auch hier noch Schlachtenbraus
Gellt und Horngeschmetter!
Bald, indessen Meer und Land
Deutschlands Ruhm verkünden,
Werd' ich an dem Heimatstrand
Dir den Christbaum zünden.

Rast auf dem Marsche.

(Schloß Bourfault, den 11. September 1870.)

Die Schlacht von Sedan war geschlagen,
Ein Kaiserthron in Staub zerkracht.
Doch weiter stob mit Roß und Wagen
Einher das tolle Kriegesjagen,
Wie Stürme sausen durch die Nacht.

Im Rücken blieben die Ardennen
Und Reims mit seinem Wunderdom.
Der Gaumen lechzt, die Sohlen brennen —
Nicht Ruh', nicht Rast im Vorwärtsrennen,
Es hemmt uns weder Berg noch Strom.

Hinan die steilen Felsenwände,
Durch schattenlose Rebenreihn!
Da — an der Tageswandrung Ende —
Welch paradiesisches Gelände
Enthüllt sich uns im Abendschein?

Ein Grafenschloß mit stolzen Zinnen
Schaut von der Bergwaldshöh' ins Land.
Aus Grotten Schaumkaskaden rinnen,
Und mondbestrahlte Wellen spinnen
Der Marne glitzernd Silberband.

O hartes Loos, das uns beschieden,
Zu stören solche Götterflur!
O hehre Stille, weltgemieden!
Wie Liebesmahnung zog dein Frieden
Ins Herz uns, heilige Natur!

Gelagert an des Waldes Säumen,
Wo sich der Mensch ein Eden schuf,
Umrauscht von hohen Ulmenbäumen,
Vergaßen wir in holdem Träumen
Des Kriegers schrecklichen Beruf.

Es ging wie eine leise Klage
Ein Sehnsuchtshauch durch unsre Schaar;
Auf allen Lippen lag die Frage:
Wann endlich wird die schöne Sage
Von einem Menschheitsfrühling wahr?

Wann werden die bethörten Massen
Sich auf dem weiten Erdenrund
Nicht mehr durch Ruhmsucht, Neid und Hassen
Zu Krieg und Mord verhetzen lassen,
Ein freier, starker Völkerbund?

Wann endlich? ... Ach, dies Bild der Wonne,
Das uns ein Zaubereiland wies,
Erbleicht im Licht der Morgensonne!
Zum Marsch formirt sich die Colonne —
„Vorwärts! Gen Westen! Nach Paris!“

Ihr habt's gewollt!

Ihr habt's gewollt, daß sich auf Geierflügeln
Die Furie des Kriegs hernieder schwingt;
Ihr habt's gewollt, daß über Leichenhügeln
Ein Volk das andre wild zu Boden ringt.
Sei's denn! entscheide sich in Kampfeswettern,
Ob uns, ob euch die Siegesgötter hold!
Doch wenn sie eures Ruhmes Kranz entblättern
Und euer Reich in Schutt und Staub zerschmettern —
Ihr habt's gewollt!

Ihr seid der böse Nachbar stets gewesen,
Der wolfesgleich in unsre Hürden brach.
Erst stahlt ihr uns den Prachtschmuck der Vogesen,
Die Perle Straßburg raubtet ihr hernach.
In unsrer Ohnmacht konnten wir vergessen,
Daß wir den Raub rückfodern längst gesollt;
Doch nun, wo Zorn und Grimm das Herz uns pressen,
Sei endlich euch mit eignem Maß gemessen —
Ihr habt's gewollt!

Verworfne Brut! ihr wollt nicht Frieden halten!
Empor gereizt von eurem frechen Blut,
Fügt neue Frevel stets ihr zu den alten,
Und streckt den Arm mit Gier nach fremdem Gut.
Seit neunzig Jahren schreit ihr schon euch heiser
Nach unserm Rhein, der stolz die Wogen rollt:
Zur Sühne küßt nun unsre Lorbeerreiser,
Deutschland ist eins, erstanden Reich und Kaiser —
Ihr habt's gewollt!

Zu Boden liegt ihr, prahlende Gesellen,
Wie Goliath, den David einst erschlug.
Laßt ihr den Kriegsschrei immer noch ergellen?
Traf euch die Züchtigung noch nicht herb genug?
Statt euer selbstverschuldet Loos zu tragen,
Was frommt es, daß ihr wie Berserker tollt?
Der Schlange, die, zertreten halb, noch wagen
Zu beißen will, wird man das Haupt zerschlagen —
Ihr habt's gewollt!

Ihr habt's gewollt, dies Würgen sonder Ende,
Das Herz erfüllt von grimmer Tigerwuth.
Ihr habt's gewollt — wir waschen unsre Hände —
Auf eure Häupter all dies edle Blut!
Euch wird der Weltgeschichte Spruch verdammen,
Sei dem Verderben denn sein Lauf gezollt!
Und sinkt in Asche Stadt um Stadt zusammen,
So seht das Wort, wie Schrift Belsazzar's flammen: —
Ihr habt's gewollt!

„Die Wacht am Rhein" bei Châteaudun.

(Den 19. Oktober 1870.)

Bei Châteaudun im Franzenland
Da gab's ein blutig Ringen.
Die Feinde hielten tapfer Stand,
Die Stadt war nicht zu zwingen.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Vom Morgen bis zum Abend klang
Herüber und hinüber
Der Bomben ehrner Schlachtgesang —
O, wär' der Tag vorüber!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Ein Baiern-Zug in vordrer Reih'
Hielt mit Geschütz und Rossen.
Sie kämpften brav — nun ist's vorbei,
Ihr Pulver ist verschossen!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Nun gilt es, rückwärts aus der Schlacht
Der Röhren Lauf zu richten.
Der Leutnant Peter Wiedmann lacht:
„Das thun wir heut mit nichten!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Statt unsrer Batterie, zum Schluß
Aufpflanzte gar die seine
Der Feind. Im Lauf den letzten Schuß,
Stimmt an die Wacht am Rheine!"
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Hinüber zu den Franzen klang,
Wie fernes Donnerbrausen,
Der Deutschen stolzer Schlachtgesang —
Den Franzmann faßt' ein Grausen.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Sie sangen laut mit Jubelton
Wol eine ganze Stunde,
Da kam die frische Munition,
Da kracht' es, Schlund an Schlunde.
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Die Kugeln sausten um und um,
Es sanken Wall' und Wehren;
Der Tag ward unser. Haltet drum
Das deutsche Lied in Ehren!
— Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Friedens-Cantate.

Heim kehren die Krieger
Aus blutiger Schlacht.
Hosiannah dem Sieger,
Der Großes vollbracht!
Vor blitzender Wehre
Zerstoben geschwind
Die feindlichen Heere,
Wie Spreu vor dem Wind.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Vorbei ist der wilde,
Verderbliche Streit;
Rings prangt das Gefilde
In festlichem Kleid.
Es schallen die Glocken
Vom Berg bis ins Thal,
Die Herzen frohlocken
Im Jubelchoral:
Frieden auf Erden!

Bleibt treu nun verbunden
Im einigen Land,
Und heilet die Wunden
Mit liebender Hand;
Dem Erdkreis zu melden:
Die Helden im Krieg
Verstehn auch als Helden
Des Friedens den Sieg,
Ein Wohlgefallen den Menschen!

Hymnus der Zeit.

O stolze Erinnrung! o herrliches Jahr, da aus bleierner Todesnacht
Des dreißigjährigen Schlummers wir zum Freiheitsmorgen erwacht!
Von Westen flammte der erste Strahl, und das Licht flog über die Welt,
Und es blinkten die Firnen, es glänzte das Thal, von Rosenschimmer erhellt.
Die Throne bebten, aufstand das Volk, das geknechtete, groß und frei,
Und grüßend von Lande zu Lande scholl ein stürmischer Jubelschrei.
Aufsprangen die Kerker, die Fessel brach, und das heilige Schwarz-Roth-Gold,
Das lange verfehmte, flatterte kühn, vor des Tages Antlitz entrollt.
Wir rieben uns aus den Augen den Schlaf, und den Blicken glaubten wir kaum:
O Wunder! was je wir ersehnt und geträumt, es war uns geschenkt wie im Traum!
Wir nannten uns Brüder und frei und gleich, wir sanken uns Brust an Brust,
Und schwelgten, trunken vom Feuerwein, im Taumelbecher der Lust.

Doch über Nacht, eh' wir's gedacht, ein giftiger Mehlthau fiel,
Hinwelkte die Blüte der Traumessaat, tückischen Winden zum Spiel.
Die bittere Hefe blieb am Grund des Kelches, den wir geleert,
Und dem tölpischen Riesen wieder stahl der listige Zwerg das Schwert.
Es seufzten die Völker im alten Joch, man gab uns Steine statt Brot,
Und in Strömen färbte das edle Blut der Freien die Erde roth.

Zu Malmö brach der feige Verrath den Schild unsrer Ehre entzwei,
Und das Todesröcheln des Männerzorns erstickten Pulver und Blei.
Unheimlich von der Brigittenau hertönt' ein höhnischer Knall,
Wild lachte der höllischen Geister Chor bei Badens und Ungarns Fall.
Und der Kronengaukler von Straßburg schwang im Westen den Zauberstab,
Und von Osten winkte der Russen-Zar, und stille ward's, wie im Grab.

O traurige Zeit! o schaurige Zeit, da jegliche Hoffnung erstarb,
Da Völkerstumpfsinn und Fürstentrug der Freiheit Knospe verdarb;
Da der deutsche Name ein Spottbild ward für fremder Rüden Gebell,
Und die Schmach von Olmütz als Sühne galt für die Possenschlacht von Bronzell!
Was nicht beugen mochte sein trotziges Haupt, floh fernhin über das Meer,
Denn über Europa hing das Gewölk der Knechtschaft finster und schwer.
Es ballten die Besten die Faust im Sack, und klagten, die Zeit sei schlecht,
Erloschen für immer der Freiheit Stern und hingeheuchelt das Recht,
Zur Wüste noch wandle mit Feuer und Schwert die Erde Baschkir und Kroat,
Denn es fehle den Völkern an Muth und Kraft zur welterlösenden That. —

Da, horch! im Osten ein dumpfer Fall! Der faule Frieden zerstob;
Die thönernen Füße wies der Koloß, der so dräuend die Pranken erhob.

Zu Boden stürzte das Ungethüm, und der arme leibeigene Knecht,
An die Scholle gekettet jahrtausendlang, erwachte zu Leben und Recht.
Wie Klang gebrochener Fesseln ging es flüsternd von Strand zu Strand,
Wo beim Schwirren der Peitsche der Negersklav die Garben im Reisfeld band,
Und es raunt' ihm ins Ohr, und jagt' ihn empor zu mörderischem Bruderkampf,
Und die Dörfer flammten, es rauchte der Grund von Blut und von Pulverdampf,
Bis der Siegessonne versöhnender Strahl das Leichengefild überfloß,
Und Abraham Lincoln's Märtyrertod die Befreiungstragödie schloß.

O völkerweckender Frühlingssturm, von des Weltgeists Odem geschwellt,
Wie Gerichte des Himmels fährst du einher, und brausest von Welt zu Welt!
Erst barst auf Welschlands Fluren das Eis, in den Bergen hat es gekracht,
Und dröhnend erscholl, wie Donnergeroll, von Solferino die Schlacht.
Der den Büttel Europa's gemacht, er trieb die fremden Schergen hinaus,
Arglistig lächelnd: „Jegliches Volk sei Herr im eigenen Haus!
Frei bis zur Adria!" — Weiter schießt, der ins Rollen kam, der Ball,
Er wälzt sich hinunter mit wilder Macht, ihn hemmt nicht Mauer noch Wall.
Schon schiffen „die Tausend" sich ein, schon nimmt Marsala's Ufer sie auf,
Und des Bombenkönigs blutigen Thron zerschmettert ihr Siegeslauf.

Was Aspromonte? Mentana was? Fort rauscht der Geschichte Strom:
Italiens einiges Banner krönt schon heut die Zinnen von Rom.

Und höher und höher steigt die Flut, die Wehr und Dämme zerpleißt;
Kein Bannspruch zwängt in die Flasche zurück der Zeit entfesselten Geist.
Vergangenes Unrecht wird gesühnt, und verjährter Frevel gerächt;
Auf den Trümmern des Alten baut den Palast der Zukunft ein junges Geschlecht.
Gen Norden fliegt erztönenden Flugs Germaniens Doppelaar,
In der Mutter Arme trägt er zurück das verlassene Brüderpaar.
Dann zerreißt er im Süden mit scharfer Klau' der verbündeten Jäger Netz,
Und wäscht die Schande von Olmütz ab im Blute von Königgrätz.
Es schaaren sich Deutschlands Söhne all' um ihn her mit blitzender Wehr,
Und mächtig brauset ihr Jubelschall hernieder vom Fels zum Meer.

Da schleudert den Brand ins friedliche Land des Franken Tücke hinein,
Die Trommel rasselt, das Horn ergellt — nun wahre dich, Wacht am Rhein!
Aus der Scheide fährt dein funkelndes Schwert, es glüht dein Auge von Zorn,
Die Lanze schwirrt, und im Bügel klirrt beim rasenden Jagen der Sporn.
Die Tigerkatze, der Turko, springt dich an mit fletschendem Zahn,
Ein Stoß — er verröchelt, und weiter brichst du dir über Leichen die Bahn.

Der Festung Thore zerschellt wie Glas der Bombe feurig Geschoß —
Der Kaiser gefangen, gestürzt sein Thron, und zerstoben sein Söldnertroß!
Aufging, die er säte, die Drachensaat — ihre blutigen Früchte wies
Der Commüne ruchlose That der Welt im Flammenmeer von Paris.

Ha, grausiges Würgen! — Doch sieh, der lang, verzaubert im Bergesschacht,
Von Raben umflattert, am Steintisch schlief, der alte Rothbart erwacht!
Im Siegespurpur gründet er neu sein strahlendes Kaiserthum,
Und es klingt durch die Lande von Pol zu Pol die Sage von Deutschlands Ruhm.
Wol umkreist den Berg noch die schwarze Schaar der gierigen Rabenbrut,
Die in Trümmern nistet und faulem Schutt und die Sonn' ankrächzet voll Wuth.
Doch Rabengekrächz und Dohlengeächz verlöschen nimmer das Licht,
Und wie der Baalspfaff zetert und flucht: nach Canossa gehen wir nicht!
Vor der Wahrheit Zeichen zu Schanden wird der Lüge Geifer und Spott,
Und jegliches Götzenbild zerschlägt der Freiheit ewiger Gott.

O große Zeit, o herrliche Zeit! o blutiger Völkertag,
Da die Stickluftschwüle der Welt gereint der Geschichte Wetterschlag!
Nicht sinkt im Traume die goldne Frucht dem feigen Wicht in den Schooß,
Nur die Hand des Tapferen bricht sie kühn vom Baume der Zukunft los.

So brause denn, Sturm, daß, was morsch und welk, in Staub und Moder zerfällt,
Und die jungen Knospen der Frühlingshauch zu prächtiger Blüte schwellt!
Wir spüren sein Wehn, ob die Trommeln gehn, ob er Kronen vom Haupte reißt,
Ob mit Eisen und Blut er den störrigen Muth des Volkes zusammen schweißt.
Er schafft den Sklaven zum Helden um in des Kampfes ehernem Spiel,
Und geheut uns zu ringen mit Todeslust um das letzte heilige Ziel;
Nicht rasten kann er und kann nicht ruhn, bis seine Sendung vollbracht,
Bis er glücklich die Menschheit, und frei die Welt, und neu die Erde gemacht.

Ende.

Inhalt.

Erstes Buch.

Seite

Der Dichter 5
O schaut dies volle Leben 6
Frühlingsmahnung 7
O du meine liebliche Liebe! 8
Einem Kinde 8
Im Dome. 1. 2 9
Im Wirthshause 10
Weihnacht 12
Das Lied vom Spulen 13
Lied des Relegirten 15
Entgegnung 16
Kirmes 17
Das stille Haus. 1—3 18
Blätter im Winde.
I. Ich sah eine Blume im Morgenlicht 20
II. Müde sitz' ich auf des Berges Zinne 20
III. Ahasver 21
IV. Weil ich nur von Schmerzen singe 21
Frühlingsgruß 22
Die alten Lieder 22
Unsterblichkeit? 23
Abschied 24

Zweites Buch.

Irmgart. Erster Cyklus.

1. Mit deinem Schicksal will ich rechten 26
2. Warum bist du so schön? 26
3. Ich glaubt', in stürmender Windeseil' 27
4. Du weißt es nicht, daß ich dich liebe 27
5. Vielleicht, sie werden mich verdammen 28
6. Noch einen Blick 28
7. Ja, diese Welt ist leer und trübe 29
8. Einer Heimat hab' ich dich entrissen 29
9. Wer hat den rauschenden Psalm erdacht 30
10. Glaubt' ich doch, in goldner Zukunft Tagen 31
11. O nein, hinweg mit diesem Urwaldsrauschen . . . 31
12. Du hast mir nie dein Leid geklagt 32
13. Ich will dich vor dir selbst verklagen 33
14. Ich schwebte heut auf weichen Traumesflügeln . . . 34
15. In heißem Kampfe mit der Welt und dir 34
16. Du liebst mich nicht! 35

Zweiter Cyklus. Seite
1. Wenn deine Liebe gestorben 36
2. Begraben tief im Herzen 36
3. Zwei Jahre sind verrauscht — ich seh' dich wieder . 37
4. Als ich dich verlassen, mein liebliches Lieb . . . 37
5. Schwärzer steigt mit ihren Schatten 38
6. Ach, schon wieder sinkst du nieder 39
7. Nun der Tag vorüber 40
8. Bad der Flammen, Bad der Schmerzen 41
9. Gewiß! ich wollte dir entsagen 41
10. Und höre, du Mädchen, und liebst du mich nicht . . 42
11. Das war eine trübe Nacht 43
12. Ja, du bist frei! der Zauber ist zerbrochen . . . 44
13. Lichter Quell und grüne Waldesschatten 45
Märchen vom blinden Elflein 46
Der Tolle 52
In der Fremde 54
Credo 55
Das Grab zu Ufnau 56
Ein Deutscher 59
Auf dem Schlachtfelde 61
Trost 61

Drittes Buch.

Maria.

1. Ich sang wol oft in frühern Tagen 63
2. Sonne, ich grüße dich! 64
3. Armes Wort! wie darfst du wagen 67
4. Du liegst in den Kissen so bleich und krank . . . 67
5. Nun ist die Nacht, die kalte Nacht 68
6. Stolzes Herz, o neige, neige 69
7. Dem Wandrer gleich 69
8. An die Scheiben blitzte der junge Tag 71
9. Sprich, o Holde: war es nicht Gesang 71
10. Es war kein schwächlich Liebewerben 72
11. Ja! lange hab' ich sie bezwungen 73
12. Du sprichst: „Ich harre in des Nordpols Eise . . . 75
13. Du stolzes Weib voll irrer Zaubermacht 75
14. An myst'schem Wort und dunklem Spruche 77
15. Abend war's. Es zogen deine Lieder 78
16. Sollt' ich vereinsamt sterben müssen 79
17. Nun sind verträumt die flücht'gen Stunden 79
Die Formen der Poesie. 1—5 80
Karlone 84
Rückkehr 89
Verfehltes Leben 90
Begegnung 91
Das Kasematten-Parlament 92
An die Heimat 97

Seite
Den Künstlern! 99
An Klaus Groth 100
Gebet 101

Viertes Buch.

Sulamith.
1. Sie war ein Kind aus Juda's Stamme 104
2. Ich schlief im Dunkel, die Nacht war lang 105
3. Du möchtest in des Urwalds Ferne 106
4. Du darfst mir stolz ins Antlitz schauen 107
5. Und wieder ist im Weltgewühle 108
6. Im Garten war's, an einem lauten Feste 108
7. Du fragst: „Wie konnte mich dein Blick erreichen? . 110
8. Du kamst! Der Abend war herabgesunken 110
9. Wie der Strom zum Meer auf schnellsten Wegen . . 112
10. Verlassnes Kind mit deinen Wunden 112
11. Du sprichst zu mir, geliebtes Leben 113
12. Und wieder fragst du: „Kann ich dir genügen? . . 116
13. Wol haben Dichter viel' gesungen 116
14. O wenn dir Gott ein Lieb gegeben 118
15. Unsichtbare Schicksalsmächte 119
16. Er sprach zu mir: „Du kennest nicht die Welt . . 120
17. Dir, Mutter der Geliebten, wendet zu 121
18. So sei denn Krieg der Welt entboten 122
19. Du hast uns schlimm begegnet 123
20. Bewegt vom Sturme war mein Leben 124
21. Wie sonst, so freundlich lächelt 125
22. Stunden enteilten dahin, es verrauschten beflügelte Jahre 126
23. Ich frage nicht, ob wir uns hassen 127

Fünftes Buch.

Hindurch! 128
Zum 10. November 1859 128
Aspromonte 131
Zu Hamburg's fünfzigjähriger Jubelfeier. 1. 2. 133
Im Jahr der Feste 1863 136
Für Polen! 137
Mahnruf an Schleswig-Holstein 139
Prolog zur Wiedereröffnung des Flensburger Theaters . . 141
Der eiserne Heinrich 143
Das Testament des Königs von Brentford 146
An ein junges Mädchen 151
Bei der Taufe meines Pathchens Adolf Wehn 152
Zur silbernen Hochzeit von J. und E. Sandtmann . . . 153
Zur goldenen Hochzeit meiner Eltern 154
In das Stammbuch eines Freundes 156
Einer jungen amerikanischen Dichterin 156

Käthchen. Seite
1. Ich zog in ferne Lande 159
2. Du hieltest meines Lebens Looſe 160
3. Es quält mich oft, ſeit du geſchieden 160
4. Du ſchläfſt nun unter Roſen und Cypreſſen . . . 161
Wally.
1. Finſter war die Nacht, in der ich lebte 162
2. Und immer noch frag' ich: Ach, biſt du ein Traum? 163
3. Neckiſch fragſt du: „Bin ich 164
4. Du ſagſt: „Ich bin ein loſer Schalk 165
5. „Du fragſt ſo ſtürmiſch 166
6. Weißt du noch, wie mir dein Mund 168
7. „Fortgewandert bin ich in ein fremdes Land . . . 169
8. Das war eine herrliche Liebesnacht 170
9. Nein, Das heiß' ich mir ein Wunder 171
10. In ihr Album 172
11. „Ich las deine Lieder — o wonnige Luſt! 173
12. Wenn uns der Menſchen eitle Gunſt 174
13. Du trautes Kind, das mir ſein Herz ergeben . . . 175
14. Ich kann es nicht vergeſſen 175
Selma.
1. Nicht lachten die Fluren im luſtigen Mai 176
2. Sie war ein Luſtgebild an Zier 177
3. Am Weihnachtsabend 178
4. Bei ihrer Heimkehr von der Reiſe 179
5. O wären Nachtigallenweiſen 180
6. Am erſten Jahrestage des Hochzeitsfeſtes 181

Sechſtes Buch.

An Deutſchlands Krieger 183
Auf dem Schlachtfelde von Sedan 184
Raſt auf dem Marſche 185
Ihr habt's gewollt! 187
„Die Wacht am Rhein" bei Châteaudun 188
Friedens-Cantate 190
Hymnus der Zeit 191

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072891523
O9-ACI-745